Geiler's von Kaisersperg

Ausgewählte Schriften.

Erstes Heft.

Der höllische Löwe.

Trier.
P. Braun's Verlag.
1858.

Prospekt

zu

Geiler's von Kaisersperg ausgewählten Schriften.

Bei dem allgemeinen Interesse, welches sich der mittelalterlichen Kunst und Literatur immer mehr zuwendet, ist auch die Aufmerksamkeit auf die Schriften Geilers von Kaisersperg hingeleitet worden.*) In der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, wie in der Geschichte der Homiletik und in der Geschichte der Kirche nimmt Geiler eine hervorragende Stelle ein, und seine Schriften sind eben so werthvoll für den deutschen Sprachkenner wie für den praktischen Geistlichen und den christlichen Prediger. Um die reichen Schätze, die in diesen Schriften, welche jetzt zu den antiquarischen und gesuchtesten Seltenheiten gehören, verborgen liegen, von Neuem in Umlauf zu setzen, hat die Verlagshandlung mit mehreren wissenschaftlich gebildeten Männern sich in Verbindung gesetzt um die vorzüglichsten derselben auszuwählen, zu bearbeiten, und nach und nach in einzelnen Lieferungen bekannt zu machen. Um diesen Zweck desto vollkommener zu erreichen, hat sie den Preis so billig wie es nur immer möglich war, gestellt.

Diese erste Lieferung, 6½ Bogen stark, kostet 10 Sgr.

Bestellungen auf die folgenden Lieferungen werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Trier, den 19. März 1858.

P. Braun's Verlag.

*) Vergl. unter andern Aschbachs Kirchenlexikon Art. Geiler von Kaisersperg.

In demselben Verlage erschienen gleichzeitig:

Arnobius
sieben Bücher gegen die Heiden,

in's Deutsche übersetzt

von

J. Alleker,

Religionslehrer zu St. Leonhard in Aachen.

Velinpapier. 18 Bogen in 8. Preis 1 Thlr.

Der Uebersetzer hat die Ehre gehabt, seine Arbeit den beiden hochwürdigsten Herrn Diozesan-Bischöfen, so wie dem hochwürdigsten Herrn Bischof einer benachbarten Diozese vorlegen zu dürfen, und hatte sich sowohl hinsichtlich der Wahl dieser wissenschaftlichen Arbeit, als auch bezüglich ihrer Ausführung der ehrendsten Anerkennung zu erfreuen.

Theoretisch-praktische

Anleitung

zur

Herstellung eines würdigen Kirchengesanges.

Verfaßt von

Stephan Lück,

Domcapitular zu Trier.

2. Auflage. 9 Bogen in 8⁰. Preis 10 Sgr.

Zur Empfehlung dieser bereits vielseitig eingeführten Gesangschule fügen wir nachstehenden Erlaß des Bischöflichen General-Vicariats bei:

Wir autorisiren hiermit die Kirchenvorstände, von der vom Herrn Domcanonicus Lück herausgegebenen „Theoretisch-praktischen Anleitung eines würdigen Kirchengesanges" die zur Heranbildung tüchtiger Kirchenchöre erforderliche Anzahl aus Mitteln der Kirche zu beschaffen, und empfehlen den Herren Pfarrern darauf zu achten, daß der Gesangunterricht genau nach der darin angegebenen Methode ertheilt werde. Trier, den 7. October 1856.

Das Bischöfliche General-Vicariat, **M. Martini.**

Früher erschienen:

Blüthen
aus dem cherubinischen Wandersmann

des

Angelus Silesius.

Herausgegeben

von

Dr. J. W. J. Braun.

Professor an der Universität zu Bonn.

1855. Velinpapier in 16⁰. Preis geheftet 20 Sgr. In pariser Einband mit reicher Golddecke 1 Thlr.

Die Heidelberger Jahrbücher 1856 Nr. 10 sagen darüber: des Angelus Silesius Sinngedichten liegt stets ein geistlicher Inhalt zu Grunde, der sich

auf die Vereinigung der Seele mit Gott, auf die Seeligkeit des Endlichen in dem Unendlichen und dergl. bezieht und die mystische Richtung erkennen läßt, in der er an Jakob Böhme sich insbesondere angeschlossen hatte. Von diesen Sinngedichten wird nun hier eine Auswahl gegeben, und zwar diejenige, welche Friedrich von Schlegel, der überhaupt das deutsche Publikum auf diese Poesie zuerst wieder aufmerksam gemacht hat, getroffen hatte. Der Herausgeber, der dieser Auswahl mit Recht folgt, hat in dem Vorwort die nöthigen einleitenden Bemerkungen über den Dichter selbst und die ganze Richtung seiner Poesie gegeben, und diese mit den nöthigen literärhistorischen Notizen begleitet; so verdient diese neue Ausgabe, die auch eine vorzügliche äußere Ausstattung erhalten hat, zahlreiche Leser.

Die Rheinische Zeitlose 1855 Nr. 16 sagt darüber: Keineswegs in der dumpfen Atmosphäre eines Treibhauses gezogen erfreuen diese Blüthen durch Lieblichkeit, Innigkeit und ächte Glaubensfülle, während wir auf der andern Seite eines der bedeutendsten dichterischen Talente der frühern Zeit kennen lernen. Sowohl seine geistlichen Sprüche, als seine Lieder gehören zu den lieblichsten Erzeugnissen, welche die christliche Poesie in dieser Gattung aufzuweisen hat und sind in einer Sprache geschrieben, die an Bildern reich und voller Anmuth ist. Herr Prof. Braun legt uns, nach einer vortrefflichen Einleitung hier eine von Friedrich von Schlegel, dem tiefen Kenner der ältern deutschen Literatnr, veranstaltete Auswahl von geistlichen Sinngedichten des Angelus Silesius zum erstenmal vor und bedarf es wohl nur der Anführung dieser Namen, um dem schön ausgestatteten Büchlein, auf welches wir hierdurch nur ein größeres Publikum aufmerksam machen wollten, den besten Klang zu verschaffen.

Eben so günstig urtheilt die deutsche Volkshalle, die kathol. Literaturzeitung, Trier'sche Volszeitung, Trier'sches Schulblatt, Kirchlicher Anzeiger für Katholiken und die Civilta Catholika.

COELESTE

PALMETUM

AD

UBERATEM ET SACRAS DELICIAS EXULTUM, ORNATUM, MUNITUM,

OPERA

Wilhelmi Nakateni,

EXCERPTUM, NONNULLISQUE LECTISSIMIS

ET

IN USUM CONFITENTIUM ET COMMUNICANTIUM OPTISSIMIS OBSITUN FLORIBUS PIETATIS.

Editio tertia. Cum permissu superiorum.

Mit Stahlstich. 1856. 16½ Bogen in 32°. Preis geheftet 10 Sgr. Velin-Ausgabe 15 Sgr. Prachtausgabe mit 6 Stahlstichen 20 Sgr.

Dieses lateinische Gebetbuch hat seit der ersten Auflage eine so allgemeine Verbreitung gefunden, daß es einer weiteren Empfehlung nicht bedarf.

Maria-Legenden.

1856. Velin-Papier 9 Bogen in 16°. Preis geheftet 12 Sgr.

Außer einer geschichtlichen Einleitung enthält dies schön ausgestattete Werkchen, das sich besonders zu Geschenken für christliche Frauen und Jungfrauen eignet, 32 der schönsten und besten Legenden älterer und neuerer Zeit.

In demselben Verlage erscheint demnächst und kann bei jeder Buchhandlung subscribirt werden:

Des

Minutius Felix

Octavius,

aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von

J. Alleker,

Religionslehrer zu St. Leonhard in Aachen.

Subscriptionspreis 10 Sgr. Späterer Ladenpreis 15 Sgr.

Die Schrift des Minutius Felix ist eine der geistreichsten Vertheidigungen der christlichen Religion gegen die Anschuldigungen der Heiden. Sie reiht sich in Sprache und Darstellung von allen Apologieen der klassischen Literatur der Römer am nächsten an, und entwirft in kurzen und meisterhaften Zügen, ein anschauliches Bild von dem Zustande des Christenthums in den ersten Jahrhunderten.

Das Ganze wird ungefähr 8—10 Bogen 8o füllen. Der Subscriptions-Preis ist so billig als möglich gestellt, um jedem Geistlichen und Gebildeten die Anschaffung eines Werkes von bleibendem Werthe zu erleichtern.

Betrachtungen

des

heil. Augustinus

für

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres;

nebst

einer Zugabe von Meß-, Beicht- und Communion-Gebeten.

Herausgegeben

von

J. Alleker,

Religionslehrer zu St. Leonhard in Aachen.

Subscriptionspr. 15 Sgr.

Der Uebersetzer hat aus den Betrachtungen, den Alleinreden und dem Handbüchlein des hl. Kirchenlehrers diejenigen Meditationen und Gebete ausgewählt, welche besonders geeignet schienen, gebildeten Katholiken den für jeden Sonn- und Feiertag passenden Gegenstand zur Erbauung nahe zu legen. Als Fingerzeig wird jeder Betrachtung eine Stelle aus dem Evangelium des Tages vorangeschickt, und das jedesmalige Kirchengebet als Schluß gegeben. Das Verständniß des Inhaltes dieser seit fünfzehnhundert Jahren in der ganzen katholischen Kirche bekannten Ergüsse eines von Liebe zu Gott erglühenden Herzens wird durch die einleitende Abhandlung wesentlich erleichtert und durch die Zugabe der nothwendigen Meß-, Beicht- und Kommunion-Gebeten wird das Büchlein seiner Benutzung beim Gottesdienste um so mehr entsprechen.

Der Verfasser hat sich gewissenhaft bemüht, die tiefen Gedanken und Empfindungen des großen Kirchenlehrers im Gewande der deutschen Sprache so zu bieten, daß sie des hl. Augustinus Gebete sind und bleiben.

Das Ganze gibt c. 18—20 Bogen und ist der Subscriptions-Preis um eine allgemeine Betheiligung möglich zu machen auf nur 15 Sgr. gesetzt worden. Die äußere Ausstattung wird eine vorzügliche sein.

Schnellpressendruck der M. Leistenschneider'schen Buchdruckerei.

Geiler's von Kaisersperg

Ausgewählte Schriften.

Erstes Heft.

Der höllische Löwe.

Trier.

P. Braun's Verlag.

1858.

Der

höllische Löwe,

Predigten

gehalten im Jahre 1507 im hohen Münster zu Straßburg,

von

Dr. Johannes Geiler von Kaisersperg.

Neu herausgegeben

von

Dr. J. W. J. Braun,
Professor an der Universität zu Bonn.

Trier.
P. Braun's Verlag.
1858.

Wer in das hohe Münster zu Straßburg eintritt, um dieses große und reiche Denkmal christlicher Baukunst in seinem Innern zu betrachten, der wird bald mit seinem Blicke auf die kunstvoll ausgearbeitete Kanzel hingeleitet werden, welche zu den schönsten und reichsten Steinskulpturen dieser Art gezählt wird. Diese Kanzel wurde im Jahre 1486 für einen Geistlichen gebaut, dessen Name damals in ganz Deutschland mit Ruhm genannt wurde. Die vier Jahrhunderte, die beinahe verflossen sind, seit der Träger dieses Namens das Licht der Welt erblickte, haben den Ruhm, der daran haftet, nicht vernichten können; die Züge desselben sind mit dauernden und unzerstörbaren Zeichen in der Geschichte, der christlichen Kirche in Deutschland, deutscher Sprache, deutscher Literatur und deutschen Geistes eingetragen. Drei hundert und sieben und vierzig Jahre sind verflossen, seit der Mund geschlossen, der von dieser Kanzel herab die Lehre des Evangeliums mit einer Klarheit, mit einer Entschiedenheit, und in einem Geiste verkündet hat, welche den gefeierten Mann den ausgezeichnetsten Lehrern der Kirche an die Seite setzt. Jetzt nennt eine Inschrift in der Nähe der Uhr in diesem Gotteshause uns den Namen dieses freimüthigen und kühnen Sittenpredigers, sie nennt uns Johannes Geiler von Kaisersperg: qui annos supra XXX. Christi legem Argentinensibus *exemplo et sermone* patefecit.

Die Kanzel, die man für ihn hat bauen lassen, wurde sein Grabmal, Geilers Gebeine ruhen unter derselben.

Es ist keine Reihe von großen wechselnden Schicksalen, von Siegen und Niederlagen, wie sie das Leben so häufig bei denen

zeigt, welche durch die Gunst der Natur oder die Stärke ihres Willens über die Mittelmäßigkeit erhoben werden, es ist keine Kette von Titeln und Aemtern, von Ehrenstellen und Auszeichnungen, welche den Beziehungen in dem Leben dieses Mannes Reiz und Werth verleihen; in Geiler von Kaisersperg begegnen wir einer reich begabten Natur, in welcher Verstand und Gefühl, Geist und Gemüth unter sich in der rechten Weise gepaart, und mit einem entschiedenen Willen, mit festem Charakter harmonisch vereinigt und auf das sittlich Gute und Schöne unabwendbar gerichtet sind. Geiler war bald zu jener Selbstkenntniß gelangt, welche jene Segel, die von den Eingebungen begabter Naturen so leicht geschwellt werden, einzuziehen räth, und die mannigfachen Kräfte und Anlagen aus der Zerstreuung zu sammeln, in einem engern Punkte zu vereinigen und diesen ganz auszufüllen mahnt. Je weniger die äußern Erscheinungen dieser Welt seine Augen auf sich zogen, und je geringer der Reiz war, den sie für sein Herz hatten, um so ungetheilter konnte er an den Ausbau seiner innern Welt gehen. Um die Formen wahrzunehmen, welche von den Wolken gebildet werden, muß man außerhalb der Wolke stehen, und wer die Welt richtig beurtheilen und schätzen will, der muß sich von ihr frei gemacht haben, und von diesem freien Standpunkte aus mit klarem, durch kein Interesse getrübtem Blicke, ihre mannigfaltigen und wechselnden Gestaltungen schauen und beurtheilen. Dieses war der Weg, den Geiler gegangen, auf dem er sein irdisches Ziel erreicht, auf dem er zum Manne, zum Charakter geworden, der Ehrfurcht gebietet, und auf dem er, was er nicht gesucht, dauernden und nicht eiteln Ruhm erworben hat. Johann Geilers Biograph, der nicht über einzelne Begebenheiten in seinem Leben Forschungen anstellen will, kann seine Aufgabe auf sehr engem Raume lösen.

Johannes Geiler wurde am 16. März 1445 zu Schaffhausen, welches damals noch zum Elsasse gehörte, geboren. Sein Vater war um diese Zeit Gehülfe eines Notars in Schaffhausen;

ein Jahr später siedelte derselbe nach Amersweiler über, wo er die Stelle eines Notars selbstständig bekleidete. Er starb hier nicht lange nachher an den Wunden, die ihm von einem Bären waren beigebracht worden, welcher die Umgebung verwüstete und auf dessen Jagd er mit ausgezogen war. Der dreijährige Sohn, den er zurückgelassen hatte, kam in das Haus seines Großvaters nach Kaisersperg. Nach der Sitte der damaligen Zeit erhielt Johann Geiler seinen Zunamen, von Kaisersperg, von dem genannten Orte. Es scheint, daß Johannes Geiler seinen Jugendunterricht zu Amersweiler genossen habe; am 23. Juni 1460 wurde er in das Album der Studirenden an der Universität Freiburg eingetragen. Wir wissen weiter von ihm, daß er 1462 die Würde eines Baccalaureus erlangte und daß er 1463, bei derselben Universität, zum Magister artium promovirt wurde. Geiler von Kaisersperg, welcher bisher der Universität Freiburg als Schüler angehört, trat gleich darauf 1465, in die Reihe der dortigen akademischen Lehrer ein, und zwar als Professor der Theologie. Er las über die Summa des Alexander von Hales. In demselben Jahre noch trat er auch als Lehrer in der philosophischen Fakultät auf und hielt Vorträge über die Schrift des Aristoteles von der Seele (περὶ ψυχῆς). Seine Wirksamkeit an dieser Universität war aber nicht von langer Dauer. Bereits im Jahre 1471 finden wir ihn als Mitglied der theologischen und philosophischen Fakultät bei der Universität Basel, wo er unter andern Vorträgen auch Vorlesungen über des Petrus Lombardus liber sententiarum hielt. Nachdem er hier zum Decanus artium, zum Doctor und ordentlichen Professor der Theologie war befördert worden, erhielt er, auf Antrag der Studirenden zu Freiburg, einen Ruf an diese Universität, welchem er im Jahre 1476 folgte. In demselben Jahre, am 31. October, wurde er zum Rector magnificus der Universität Freiburg gewählt. Seine Wirksamkeit bei dieser Hochschule war aber auch diesmal wieder von kurzer Dauer. In dem folgenden Jahre,

1477 finden wir ihn in Baden, wahrscheinlich zur Stärkung seiner Gesundheit durch die dortigen Heilquellen. Er lernte hier mehre Bürger von Würzburg kennen, und da diese nach Würzburg zurückgekehrt waren, bewirkten sie es, daß Geiler einen Ruf als Prediger in dieser Stadt erhielt. Er war im Begriffe nach Würzburg überzusiedeln; auf dem Wege nach Basel traf er mit Peter Schott, einem angesehenen Rathsherrn von Straßburg zusammen. Diesem gelang es, durch eifriges Zureden Geiler zu bestimmen, die angeknüpften Verbindungen mit Würzburg aufzulösen, und seine Thätigkeit zunächst seinem eignen Vaterlande zu widmen. Um Ostern des Jahres 1478 trat Geiler von Kaisersperg, als Prediger im hohen Münster und als Caplan des Fürstbischofs von Straßburg, in seinen neuen Wirkungskreis ein, und verharrte in demselben länger als zwei und dreißig Jahre, bis zu seinem Lebensende. Er starb den 10. März 1510.

Es darf nicht wundern, daß wiederholt Versuche gemacht wurden, einen Mann von der Auszeichnung Geilers für andere Wirkungskreise zu gewinnen. Allein diese Versuche blieben ohne Erfolg. Wir rechnen hierher die Einladung des Bischofs Friedrich von Augsburg, welcher Geiler mit einer rührenden Bescheidenheit auf das inständigste bat, nach Augsburg zu kommen, dort eine Predigerstelle anzunehmen, und ihm in der Verwaltung seiner Diözese mit Rath und That an die Hand zu gehen. Auch die Städte Basel und Augsburg wiederholten ihre Anträge und machten neue Versuche Geiler zu gewinnen. Den Kaiser Maximilian erblickte man mehrmals unter seinen Zuhörern, er beehrte Geiler mit seinem Vertrauen, holte in wichtigen Angelegenheiten seinen Rath ein, oder sandte ihm die Reisegelder zu, um persönlich seine Meinung zu erfahren. Geiler standen die höchsten Ehrenämter in der Kirche offen, aber Geiler war frei von Ehrgeiz, über äußeren Glanz erhaben, und so sehr, daß er sogar daran dachte, die Kanzel, die ihn mit so hellem Glanze umgab, zu verlassen, um mit seinen Freunden Wimpheling und Christoph von

Utenheim aus allen weltlichen Beziehungen zu scheiden und sich mit ihnen in die Einsamkeit zurückzuziehen.[1])

„Alles vereinigte sich in Geiler, was den Bessern seiner Zeitgenossen Achtung und Ehrfurcht gegen ihn einflößen mußte und seinen Ruhm als Mensch und Kanzelredner für alle Zeiten sichert... Wer seinen Schriften eine auch nur flüchtige Aufmerksamkeit widmet, überzeugt sich bald, daß ihm eine seltene Beobachtungsgabe, eine lebhafte Phantasie, ein durchdringender Verstand und ein Witz eigen war, der ihn den größten Geistern an die Seite setzt, wenn er gleich mit dem guten Geschmacke nicht immer im Einklange steht."

Um keinem Verdachte Raum zu geben, wir urtheilten zu günstig über Geiler, haben wir diese Stelle aus der Schrift eines Mannes angeführt, der sich eingehend mit den Schriften Geilers

---

[1]) Zum bessern Verständnisse dieser Berufungen Geilers, theilen wir folgende Bemerkungen mit. Dadurch, daß die Mönche in jenen Zeiten für die Pfarrgeistlichkeit gewöhnlich predigten, war es gekommen, daß die Weltgeistlichen, daß die Pfarrer zuletzt wenig oder gar nicht mehr predigten. Ja, wenn ein Pfarrer predigen konnte, so war das ein seltener Umstand, der rühmend erwähnt wurde. Sie konnten mit Klostergeistlichen nicht wetteifern, welche das Predigen zu ihrem ausschließlichen Berufe machten. Es konnte aber nicht ausbleiben, daß dadurch für die geordnete Seelsorge die bedenklichsten Nachtheile entstanden. Um diesem Uebel abzuhelfen, beeiferten sich einzelne Städte und Bischöfe Geistliche anzustellen, deren Beruf ausschließlich das Predigen war. Solche Stellen wurden Praedicaturae genannt, und die Prediger Prädikanten. Der Name Prädikant ist somit älter als die Reformation; da aber die Reformation auf die Predigt einen so großen Werth legte und ihr so großen Fortschritt zu verdanken hatte, so erhielt der Name Prädikant eine eingeschränkte Bedeutung und wurde blos von den protestantischen Predigern gebraucht. Es ist daher unrecht, wenn man den Namen Prädikant auch zur Zeit der Reformation noch ohne alles Weitere für einen Beweis ansieht, daß der Träger desselben Protestant gewesen. Der katholische Pfarrer Servatius Hirtius aus Schleiden verordnete in seinem Testamente: „der Prädikant solle an seinem Grabe eine bewegliche Rede halten", daraus folgt nicht, daß er damit den protestantischen Geistlichen gemeint habe. Daß der Name Prädikant ursprünglich katholische Geistliche Prediger bezeichnete, dafür liefern die Schriften Geilers, die vor der Reformation erschienen sind, eine große Anzahl von Beweisen. Früher schon hatten die Concilien, das vierte allgemeine Lateranensische und die Concilien in Langued'oc zur Zeit der Albigenser, darauf gedrungen, die Kanzeln mit geeigneten Predigern zu besetzen; diesem Bedürfnisse entsprang der ordo *praedicatorum*, der Predigerorden.

beschäftigt und eine eigene Schrift über ihn an's Licht gestellt hat.[1]) Wir zweifeln nicht, daß diejenigen, welche die Schriften Geilers zum Gegenstande ihrer Studien gemacht haben und ihr Urtheil nicht durch Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten bestimmen lassen, dieser Charakteristik Geilers im Allgemeinen ihre Zustimmung nicht versagen werden. Für uns entsteht nun die Frage: welches war der Hauptzug in dem Leben Geilers, welches war die Grundlage in dessen Seele, auf welcher alle andere Eigenschaften beruhten, von welcher sie getragen wurden? Wie jedes philosophische System, welches diesen Namen verdient, auf einen Grundgedanken zurückgeführt werden muß, wenn man dasselbe verstehen und begreifen will, so muß sich auch in dem Innern eines Menschen, der sein inneres Wesen zu einem Charakter ausgeprägt hat, ein solcher Punkt, auf dem das Ganze beruht und worauf sich alles Einzelne, wie auf seine Quelle zurückführen läßt, aufzeigen lassen. Dieser Zug in der Seele Geilers von Kaisersperg war die Wahrhaftigkeit! Wahrhaftigkeit ist die Grundlage aller Tugenden; wo diese Tugend fehlt, da können alle andere Tugenden keine Wurzel fassen, sie sind, wo sie erscheinen, ohne innern Halt, ohne höhere Bedeutung, splendida vitia! Um den Werth dieser Tugend in seinem vollen Glanze zu sehen, muß man sie ihrem Gegensatze gegenüberstellen. Der Teufel, jenes lebendige, persönliche Princip des Bösen im Christenthume hat die Bezeichnung eines Vaters der Lüge, eines Lügners von Anfang; er ist das Princip, aus dem alles Falsche, Verkehrte und Böse in der Welt hervorgeht! Die Wahrhaftigkeit ist die Grundlage der Gerechtigkeit und durch sie treten die Wirkungen dieser Tugend sofort ins Leben ein und breiten sich durch dasselbe nach allen Richtungen und Beziehungen

---

1) Geilers von Kaisersperg Leben, Lehren und Predigten, dargestellt von Dr. Friedrich Wilhelm Philipp von Ammon, Königl. Bayerischem Professor der Theologie, Dekan, erstem Pfarrer an der Hauptkirche und Direktor des homiletischen u. katechetischen Seminars zu Erlangen. Erlangen 1826.

hin aus. Wer ungerecht ist, war unwahrhaftig, ehe er ungerecht wurde! Geiler war so sehr von dem Werth der Wahrhaftigkeit durchdrungen, daß er zu sagen pflegte: ein Knabe oder Jüngling, der nur einmal gelogen, von dem sei nicht viel zu erwarten. Und in der That, mit der Wahrhaftigkeit verhält es sich, wie mit einer Blume; ist die Blume einmal geknickt, so mag man sie noch so sehr pflegen, die Spuren ihres Bruches bleiben mindestens immer sichtbar, und die Gefahr vor neuem Bruche muß immer gefürchtet werden. Dieses Wahrheitsgefühl, welches das Innere Geilers durchdrungen hatte, wurde durch die Uebungen seiner Amtspflichten noch mehr gestärkt. Er hatte, ehe er die Kanzel von Amtswegen betrat, bereits einen Grad von sittlicher Vollkommenheit erreicht, daß es ihm unmöglich war, Andern und nicht zugleich sich selbst zu predigen. Wie hätte er auch so kühn, so rücksichtslos in die Verkehrtheiten, Thorheiten und Abgeschmacktheiten der Zeit nach allen Seiten hin eingreifen können, wenn seine Person nicht unantastbar gewesen wäre? Je lebhafter sich sein Eifer gegen die Thorheiten richtete, um so mehr mußte seine Abneigung gegen dieselben zunehmen. Diese innere Wahrhaftigkeit war die Bedingung der Freiheit und Unabhängigkeit seines Urtheils auf der Kanzel. Daher strafte er das irrende Schaf, aber auch mit gleichem Nachdrucke den irrenden Hirten. Für ihn gab es auf der Kanzel keinen Hohen und Niedern, keinen Reichen und Armen, keinen Herrscher und Untergebenen, keinen Weltlichen und keinen Geistlichen; ihm trat nur die Person, nur der Mensch entgegen. Das Feuer seiner Wahrhaftigkeit offenbarte sich am stärksten, wenn es mit dem Gegensatze der Wahrhaftigkeit, der Heuchelei, Schmeichelei, Zweideutigkeit und Falschheit in Berührung kam. Er verfolgte mit dem größten Zorne, sagt einer seiner Lebensbeschreiber, Wimpheling, das Laster der Perfidie und listigen Zweideutigkeit, indem die zweideutigen und verschmitzten Menschen Honig auf den Lippen und Galle im Herzen tragen, Gold verheißen, kaum Eisen geben und von denen man fürchten muß, daß sie uns Gift reichen, indem

sie sich das Ansehen geben uns Wein zu bieten.[1]) Dieser Zug trägt das Gepräge der Verwandtschaft mit dem Evangelium, welches den Heiland als einen guten Hirten darstellt, der dem irrenden Schafe nachgeht, es auf seine Schultern nimmt, und zur Heerde zurück trägt, der aber da, wo es die Sache der Wahrhaftigkeit betrifft, mit der ganzen Macht seines göttlichen Wesens, der Heuchelei, die in den Pharisäern so mächtige Träger fand, entgegentritt. Dieses Zusammentreffen der ewigen Wahrheit mit der kühn ausgeprägten Heuchelei erzeugte jene feurigen Strafreden des Heilandes, denen an Macht und Gewalt keine andere Rede an die Seite gesetzt werden kann.

Der innere Grundzug, den wir in dem innern Wesen Geilers von Kaisersperg aufgezeigt haben, äußerte seinen Einfluß auch selbst auf die Art und Weise, wie sich seine Beredsamkeit gestaltete. Das Christenthum will überzeugen, nicht überreden; deswegen finden wir ursprünglich die Kunst der Wohlredenheit, wie sie von den Griechen und Römern erfunden und auf ihren höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden, nicht in dem Dienste der Kirche. An ihre Stelle war die Homilie getreten. Wenn diese auch weniger glanzvoll als die Rede auftritt, welche nach den Grundsätzen und Regeln Cicero's und Quinctilian's ausgearbeitet ist, so ist die Aufgabe, die ein guter und geschickter Homilet zu lösen hat, dennoch keine leichtere, sondern eine schwierigere. Als Beweis hiefür kann man sich darauf berufen, daß die Rede, so oft man es auch im Laufe der Zeit versucht hat, die Homilie in die ihr gebührende Stelle einzusetzen, doch immer ihren Posten behauptet oder bald doch wieder eingenommen hat. Mag an den Höfen, oder an Orten, wo ein Kreis hochgebildeter Männer sich

---

[1]) Vitium illud perfidiae dolosaeque duplicitatis, maximo persequebatur odio, quo versipelles et fraudulenti, mel in labiis et fel sub pectore gestare deprehenduntur, qui cum aurum pollicentur vix chalybem praestant, et cum vinum praebere videntur, timendum est ne virus porrigant. *Sermones et varii tractatus p. CLIV.*

zusammenfindet, jene Art, die christliche Lehre vorzutragen, sich behaupten, aber daß schlichte Bürger, daß einfache Bauern, bei ihrer geringen Uebung im Denken, eine Kette von Gedanken verfolgen und festhalten sollen, daß sie einen klug ausgedachten, nach den Anweisungen Cicero's und Quinctilian's ausgeführten Vortrag fassen sollen, das darf man nicht erwarten. Die Richtigkeit dieser Bemerkung zeigt sich in der Thatsache, daß das Volk dort, wo ein volksthümlicher Redner auftritt, sich gleich zahlreich um denselben sammelt, seine Vorträge gewissenhaft besucht, während es sich zu dem Redner der andern Art, nur durch den unverstandenen Glanz oder die Mode hinziehen läßt. Diese letztere Art des Vortrags bedient sich kluger Mittel, um zum Zwecke zu gelangen, sie sucht auf künstliche Weise, auf fein ausgedachten Wegen dem Willen beizukommen, den Verstand zu überzeugen, aber auch zu beschleichen, das Gefühl in Aufregung zu bringen und so den Willen gefangen zu nehmen. Allein dauernd gefangen nehmen läßt sich der Wille nicht, es sei denn, daß der Verstand überzeugt worden. Ein einfaches, schlichtes, von innerer Wahrheitsliebe durchglühtes Gemüth ist aber dazu nicht aufgelegt, es hat keinen Gefallen an solchen Kunstmitteln; die Grundregel einer Rede, läßt sich auf das einfache: Ja, Ja und Nein, Nein des Evangeliums zurückführen. Geiler hatte alle Eigenschaften um als Kanzelredner zu glänzen, und einen Platz neben den großen Rednern, die vor und nach ihm gewesen, neben Bossuet und Massillon, einzunehmen; er hatte den klaren Verstand, die lebhafte Phantasie, die feine Beobachtungsgabe, den reichen Witz, einen unermeßlichen Vorrath an treffenden Vergleichen und Bildern, die Kenntniß des Menschen und seiner Zeit, und die Herrschaft über die Sprache; allein diese Art der Rede sagte seinem Wesen nicht zu. Wir besitzen von ihm ein Paar Trauerreden, die es ihm fast zur Nothwendigkeit machten, sich jener Redeweise zu bedienen; diese Reden erhielten dadurch einen eigenthümlichen Charakter. Er hält vor einer sehr großen, erlauchten Versammlung

sie sich das Ansehen geben uns Wein zu bieten.[1]) Dieser Zug trägt das Gepräge der Verwandtschaft mit dem Evangelium, welches den Heiland als einen guten Hirten darstellt, der dem irrenden Schafe nachgeht, es auf seine Schultern nimmt, und zur Heerde zurück trägt, der aber da, wo es die Sache der Wahrhaftigkeit betrifft, mit der ganzen Macht seines göttlichen Wesens, der Heuchelei, die in den Pharisäern so mächtige Träger fand, entgegentritt. Dieses Zusammentreffen der ewigen Wahrheit mit der kühn ausgeprägten Heuchelei erzeugte jene feurigen Strafreden des Heilandes, denen an Macht und Gewalt keine andere Rede an die Seite gesetzt werden kann.

Der innere Grundzug, den wir in dem innern Wesen Geilers von Kaisersperg aufgezeigt haben, äußerte seinen Einfluß auch selbst auf die Art und Weise, wie sich seine Beredsamkeit gestaltete. Das Christenthum will überzeugen, nicht überreden; deswegen finden wir ursprünglich die Kunst der Wohlredenheit, wie sie von den Griechen und Römern erfunden und auf ihren höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht worden, nicht in dem Dienste der Kirche. An ihre Stelle war die Homilie getreten. Wenn diese auch weniger glanzvoll als die Rede auftritt, welche nach den Grundsätzen und Regeln Cicero's und Quinctilian's ausgearbeitet ist, so ist die Aufgabe, die ein guter und geschickter Homilet zu lösen hat, dennoch keine leichtere, sondern eine schwierigere. Als Beweis hiefür kann man sich darauf berufen, daß die Rede, so oft man es auch im Laufe der Zeit versucht hat, die Homilie in die ihr gebührende Stelle einzusetzen, doch immer ihren Posten behauptet oder bald doch wieder eingenommen hat. Mag an den Höfen, oder an Orten, wo ein Kreis hochgebildeter Männer sich

---

[1]) Vitium illud perfidiae dolosaeque duplicitatis, maximo persequebatur odio, quo versipelles et fraudulenti, mel in labiis et fel sub pectore gestare deprehenduntur, qui cum aurum pollicentur vix chalybem praestant, et cum vinum praebere videntur, timendum est ne virus porrigant. *Sermones et varii tractatus p. CLIV.*

zusammenfindet, jene Art, die christliche Lehre vorzutragen, sich behaupten, aber daß schlichte Bürger, daß einfache Bauern, bei ihrer geringen Uebung im Denken, eine Kette von Gedanken verfolgen und festhalten sollen, daß sie einen klug ausgedachten, nach den Anweisungen Cicero's und Quinctilian's ausgeführten Vortrag fassen sollen, das darf man nicht erwarten. Die Richtigkeit dieser Bemerkung zeigt sich in der Thatsache, daß das Volk dort, wo ein volksthümlicher Redner auftritt, sich gleich zahlreich um denselben sammelt, seine Vorträge gewissenhaft besucht, während es sich zu dem Redner der andern Art, nur durch den unverstandenen Glanz oder die Mode hinziehen läßt. Diese letztere Art des Vortrags bedient sich kluger Mittel, um zum Zwecke zu gelangen, sie sucht auf künstliche Weise, auf fein ausgedachten Wegen dem Willen beizukommen, den Verstand zu überzeugen, aber auch zu beschleichen, das Gefühl in Aufregung zu bringen und so den Willen gefangen zu nehmen. Allein dauernd gefangen nehmen läßt sich der Wille nicht, es sei denn, daß der Verstand überzeugt worden. Ein einfaches, schlichtes, von innerer Wahrheitsliebe durchglühtes Gemüth ist aber dazu nicht aufgelegt, es hat keinen Gefallen an solchen Kunstmitteln; die Grundregel einer Rede, läßt sich auf das einfache: Ja, Ja und Nein, Nein des Evangeliums zurückführen. Geiler hatte alle Eigenschaften um als Kanzelredner zu glänzen, und einen Platz neben den großen Rednern, die vor und nach ihm gewesen, neben Bossuet und Massillon, einzunehmen; er hatte den klaren Verstand, die lebhafte Phantasie, die feine Beobachtungsgabe, den reichen Witz, einen unermeßlichen Vorrath an treffenden Vergleichen und Bildern, die Kenntniß des Menschen und seiner Zeit, und die Herrschaft über die Sprache; allein diese Art der Rede sagte seinem Wesen nicht zu. Wir besitzen von ihm ein Paar Trauerreden, die es ihm fast zur Nothwendigkeit machten, sich jener Redeweise zu bedienen; diese Reden erhielten dadurch einen eigenthümlichen Charakter. Er hält vor einer sehr großen, erlauchten Versammlung

die Trauerrede auf den 1508 verstorbenen Fürstbischof Robert von Straßburg, einen baierischen Prinzen; er versichert ausführlich, daß er nicht der geeignete Mann sei, diese Trauerrede zu halten, er spricht über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, aber kein Wort des Ruhmes, keine Schmeichelei, wie man solche, auch an dem Grabe geringerer Personen zu vernehmen gewohnt ist. Wer so lange wie Geiler die Wahrheit, und die ganze Wahrheit zu sagen gewöhnt war, dem stockte die Zunge auch selbst da, wo das Wort der Wahrheit in Gefahr war, als Schmeichelei angesehen zu werden.

Die Weise, in der Geiler predigte, war indeß zu seiner Zeit und auch früher nicht unbekannt. Einmal was den einfachen Charakter seiner Predigten angeht, die mehr Lehrvorträge, gemeinfaßliche Unterhaltungen sind, dann auch was den Witz betrifft, der darin herrscht. In erster Beziehung wollen wir an den seligen Bernhardinus von Siena erinnern, der sich mit gleicher Klarheit und Verständlichkeit über alle Verhältnisse des Lebens verbreitet, jedoch ohne den Witz und die Anschaulichkeit, die in den Vorträgen Geilers herrschen. Um die Manier Geilers zu begreifen, nicht um sie zur Nachahmung zu empfehlen, wollen wir eine allgemeine Betrachtung voranschicken.

Die Liebe für das Allegorische, das Typische, Symbolische hatte die christliche Kirche von der Synagoge geerbt. Ein Kirchenvater überlieferte diese Liebe dem Andern; der religiöse Unterricht weihte das Volk in die Eigenthümlichkeit und in die Geheimnisse dieser Sprache ein; der Dichter, oft Dichter und Priester zugleich, übertrug diese Bildersprache ins gewöhnliche Leben, und die bildenden Künste redeten diese Sprache um so lieber, da ihre Ausdrucksweise dem Wesen der Kunst so nahe stand. Das Zeitalter faßte alle Phänomene lebhaft auf und vermochte seine Vorstellungen und Empfindungen nur durch große, kühne Bilder auszusprechen. Die Mystik, diese stille und doch so kühne Tochter des Glaubens, hatte sich dem Sonnenadler gleich in Regionen erhoben,

wohin der menschliche Blick nicht folgt, wo das sinnliche Wort verstummt, der Begriff schwindet. Für sie ward die Natur eine andere; Vergangenheit und Zukunft, alle Zeiten strömten zusammen und flossen ineinander, ungeahnte Anschauungen erzeugten eine neue Sprache, in welcher Bilder, Typen, Allegorie, Symbolik die Grundlaute bilden. Selbst die Philosophen des Mittelalters wurden durch ihre kühnen Abstraktionen dazu getrieben, dem anschauenden Geiste, aus den heiligen Bildern der göttlichen Schriften eine Stufenleiter zu bauen, um den Geist in ihren Regionen der Spekulation nicht verstummen zu lassen. Invisibilia enim ipsius a creatura mundi per ea, quae facta sunt, intellecta conspiciuntur. Paulus ad Rom. I, 20.

Diese Sprache des Lebens, welche den Menschen mit einemmale der gewohnten Sphäre enthebt und in ein höheres Gebiet der Anschauung versetzt, dorthin, wo die gesprochene Rede, das geschriebene Wort, das künstlerisch ausgeführte Bild, wie durch unmittelbare innere Durchschauung verstanden wird, war jenem Zeitalter, welches man das jüngste heroische nennen kann, eigenthümlich, und so wenig ein Zeitalter, dessen Ruhm darin besteht, den Begriff zu zersetzen, bis in seine Atome aufzulösen, eine Begeisterung, z. B. für die reiche Symbolik der ägyptischen Bildersprache nähren kann, so wenig wird es ihm auch gelingen, in die Sprache und Anschauungsweise der bezeichneten Jahrhunderte so einzudringen, daß es im Stande wäre alle Erscheinungen desselben in Wort und Sprache und Kunst zu begreifen und rein objektiv zu würdigen.

Wenn die Natur in veränderter Auffassung die Elemente zu dieser Sprache hergeben mußte, so waren es in der Natur vornehmlich die Thiere, die dem Symbole dienen mußten, und da es mehr Raum erfordern würde, als wir hier dazu verwenden können, dieses ausführlicher darzuthun, so wollen wir uns einzig auf die Bemerkung beschränken, daß dem Heilande auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kunst nicht weniger als 92 Prädikate

beigelegt werden, die diesem Gebiete angehören, und dann auf ein weit näheres Beispiel, auf die Lauretanische Litanei von der seligsten Jungfrau, einfach hinzuweisen. Vergegenwärtigt man sich die angedeuteten Gesichtspunkte, so wird in den Predigten Geilers manches schwinden, was sonst Anstoß erregen und von dem richtigen Verständnisse ableiten könnte. Wir wollen nicht von der h. Schrift reden, da ihr Inhalt allgemein bekannt ist, aber wir wollen daran erinnern, daß in den ältesten christlichen Schriftstellern in dem Pastor des Hermas, besonders aber bei dem Epiphanius dieselbe kühne Bildersprache und gleiche Symbole wie bei Geiler von Kaisersperg vorkommen.

Wenn Geiler von Kaisersperg Predigten hielt über den himmlischen und den höllischen Löwen, über den Hasen im Pfeffer, über den Baum des Lebens, wenn er Christum in Bildern darstellt, wie dies am Ende des höllischen Löwen geschieht, so kann das uns nur befremden, erregte aber zu seiner Zeit und in seiner Umgebung keinen Anstoß. Diese Art der Einkleidung seiner Reden gewährte aber Geiler einen großen Vortheil, den Vortheil, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer in lebendiger Spannung zu erhalten, wofür er übrigens auch dadurch sorgte, daß er, was kein Prediger je versäumen darf, seine Predigten immer auf ein kurzes Maaß beschränkte, und daß er, sobald die neben ihm stehende Sanduhr abgelaufen war, seine Rede jedesmal schloß. Indem er aber seine Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Drohungen an solche Gegenstände anknüpfte, von denen der Mensch in dem gewöhnlichen Lebensverkehr umgeben ist, hatte er zugleich dafür gesorgt, daß die Eindrücke, welche das lebendige Wort gemacht hatte sich nicht verwischten, sondern immer frisch, immer lebendig erhalten wurden. Wer z. B. Geilers Vorträge über die Ameisen gehört hatte, dem kamen seine Lehren in die Erinnernng, wenn er diesen wunderbaren kleinen Thieren in ihrer unermüdlichen Thätigkeit begegnete. So, sagt Justus Möser, knüpften die Alten den Schlüssel an ein kleines Stück Holz, um denselben nicht zu verlieren, oder wenn

er verloren gegangen war, ihn desto leichter wieder zu finden. Das Bestreben seine Zuhörer zu rühren, vorübergehende, lebhafte Empfindungen in ihnen hervorzurufen, verräth sich in den Schriften unseres Predigers nicht. Wir irren nicht, wenn wir sagen, Geiler habe dieses nicht gewollt; denn was jeder Prediger kann, wenn er nur einigermaßen die Natur des menschlichen Herzens kennt, das hätte gewiß auch Geiler gekonnt. Er kannte den Menschen so genau, wie ihn Wenige kennen, und auch all die äußeren Mittel standen ihm zu Gebote, wenn er sich derselben zu diesem Zwecke hätte bedienen wollen.

Der Bildungsgang, den Geiler gegangen, war für diejenige Stelle, welche er den größten Theil seines Lebens bekleidet hat, ein sehr günstiger gewesen. Er hatte die scholastische Theologie und aristotelische Philosophie nicht blos studirt, sondern hatte diese beiden Lehrfächer auch als Lehrer mehre Jahre, mit glänzendem Erfolge, vorgetragen. Diese beiden Disziplinen waren aber vorzüglich dazu geeignet, den Verstand, den Scharfsinn und das abstrakte Denken in einem hohen Grade auszubilden, aber die Formen und die Richtung dieser Wissenschaft waren nicht geeignet, ausgezeichnete Kanzelredner zu bilden. Der Inhalt derselben war zu abstrakter Natur, war zu schwer zu ergreifen, um durch sie auf den Menschen im Allgemeinen zu wirken, ihn für die höchsten Zwecke zu begeistern und das Gemüth zu befriedigen. Deswegen hatte sich neben der Scholastik eine andere Richtung herausgebildet, welche dem Gemüthe und dem praktischen Leben mehr Genüge leistete, an deren Spitze der Kanzler der Universität von Paris, Johannes Gerson, stand, ein Mann von solcher Erleuchtung, daß man ihm die Bücher von der Nachfolge Christi zuschreiben zu können vielfach geglaubt und behauptet hat. Wie Gerson, obgleich er scholastischer Theologe war, zugleich auch dieser Geistesrichtung zugethan war, so vereinigte auch Geiler von Kaisersperg beide Richtungen in sich, von denen die eine für die Bildung des Denkens, die andere für das praktische Bedürfniß

und die Befriedigung des Gemüthes sich in hohem Grade ersprießlich erwies. Unter den Männern, die Geiler sehr hochschätzte, nahm Gerson eine hohe Stelle ein; er bekundete seine Verehrung für diesen Mann dadurch, daß er die Werke desselben mit Fleiß sammelte und durch den Druck herausgab.[1]) Gerson gehörte zu den Männern, welche lebhaft darauf drangen, daß das Volk besser unterrichtet würde, und welcher in dem, was er Andern sehr empfahl, selbst nicht zurückblieb.

Von Natur reich begabt, durch wissenschaftliche Studien und Uebungen günstig vorbereitet, tritt uns nun Geiler von Kaisersberg mitten im Leben, in einer ahnungsvollen, viel erregten Zeit, welche großen Stürmen unmittelbar vorherging, als eine hohe Gestalt entgegen, die kühn und gemessen, einsichtsvoll und kräftig, auf das Leben einwirkte, ohne selbst von den mannigfachen Strömungen desselben fortgerissen oder bewegt zu werden. Geiler sah Alles, beobachtete Alles, wußte Alles, sprach über Alles, sagte Alles, und deswegen sind seine Schriften eine reichhaltige Quelle für die Geschichte seiner Zeit, ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihre Moden und ihre Thorheiten. Er bediente sich der deutschen Sprache mit großer Meisterschaft, nennt jedes Ding mit seinem eigenen Namen, und so sind seine Schriften eine reiche Fundgrube für deutsche Geschichte, deutsche Sprache und ihre Fortbildung. Er ist Volksprediger im eigentlichen Sinne des Wortes, seine Rede verbreitet sich über alle Verhältnisse und Beziehungen des Lebens; nichts ist in dem bürgerlichen Verkehr, wohin sein Wort nicht vorginge, er straft die Rohheit, die Genußsucht des Volkes und des Gebildeten, die Pflichtvergessenheit und Thorheiten des Fürsten und Geistlichen, und so enthalten seine Schriften für den Seelsorger einen Schatz guter Lehren, reicher Lebenserfahrungen und erprobter Mittel gegen die großen und kleinen Schäden der Ge-

---

[1]) Joh. de Gerson, doctoris christianissimi opera vol. III. Basil. 1489 fol. neue Auflage zu Basel 1494.

sellschaft. Insbesondere werden sie für den Prediger, der sie zu gebrauchen weiß, nützlich und lehrreich, wegen der meisterhaften Sittenschilderungen, wegen der guten Bilder, der treffenden Vergleiche, der kühnen Allegorien, der witzigen Gedanken, der geschickten Antworten und klugen Wendungen: Dinge, an denen der Prediger nie einen Ueberfluß hat. Nichts ist stille stehend, Alles verändert, entwickelt sich und gestaltet sich anders; es würde daher wenig Einsicht verrathen, Geiler wie er ist, wieder auf die Kanzel zu bringen; aber das Brauchbare, das Gute, das Nützliche, das Vortreffliche, was er hinterlassen hat, das soll auch der fortschreitenden Zeit nicht verloren gehen. Die Zeiten und Kreise, in welchen sich die Menschen bewegen, sind im ewigen Umschwunge begriffen, was das Rad heute unserm Blicke entzogen, trägt es morgen wieder empor.

Wir haben das Wort lange genug geführt und haben genug gesagt, ein Verlangen zu erwecken, die Person, die Art und Weise Geilers unmittelbarer kennen zu lernen; wir treten es dem ausgezeichneten Manne für einen Augenblick ab. Wir wollen nur Eine Stelle von ihm mittheilen, in welcher er in der ihm eigenthümlichen Weise die Pflicht des christlichen Predigers hinstellt, und sich einen Spiegel vorhält, von dem er seinen Blick abzuwenden keine Ursache hatte.

„„Rufe und höre nicht auf; wie eine Trompete erhebe deine Stimme, und verkünde meinem Volke seine Frevel, und dem Hause Jakobs seine Sünden."" [1]) Der Prediger soll dem Trompeter gleichen. Die Trompete ist aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, so soll auch die Predigt aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt sein, damit sie wohl töne, damit der Prediger und das Volk sie leicht im Kopfe behalten können. Die Trompete ist gegen den Trompeter hin enge, aber bei dem Ende weit; so soll auch der Prediger für sich schweigsam, einsam sein und wenig reden und

---

[1]) Jesaias 58, 1.

der Betrachtung, dem Gebete und dem Studium die ganze Woche hindurch obliegen; aber wenn er predigt, so soll seine Rede weit und groß sein. Der Trompeter berührt die Trompete nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit der Hand, und so soll auch der Prediger das thun, was er lehrt; der Prediger darf nicht hoffärtig sein, wenn er von der Demuth, nicht geizig, wenn er von der Freigebigkeit, nicht ausschweifend, wenn er von der Keuschheit spricht. Der Trompeter bläst im Kriege, damit er das Heer in Bewegung setze, wie die Umstände es erheischen, aber er setzt nicht gewählte Stücke ein; diese spart er auf, bis er allein ist, oder zu Andern kommt; so soll auch der Prediger vor dem Volke einfach, verständlich, eindringlich reden, gelehrte und hohe Dinge für sich bewahren. Der Trompeter trompetet Einem wie dem Andern, ohne Unterschied der Person, er trompetet dem Könige, wie dem Ritter, dem Heerführer, wie dem Bürger; so soll auch der Prediger keinen Unterschied machen; er soll Allen sagen, was ihnen Noth thut; der Schall seiner Stimme ertöne in den Ohren der Könige und der Fürsten, der Geistlichen und Weltlichen, der Jugend und des Alters. Der Trompeter hört nicht auf zu trompeten; ihn stören nicht Pfeile, nicht Wurfspieße, nicht Kugeln; er kennt keinen Schrecken, er trompetet bis in den Tod. Auch der Prediger darf keine Furcht kennen, er trompete so lange der Kampf dauert, gleich dem Wächter auf dem Thurme, der nicht nachläßt die Glocken anzuschlagen, so lange es in der Stadt, gleichviel ob in den Häusern der Bettler oder der Reichen, brennt. Der Trompeter sucht nicht seinen Ruhm, nicht seinen Vortheil, sondern den Sieg des Heeres, den Ruhm des Feldherrn; auch der Prediger soll nicht seinen Ruhm, nicht seinen Nutzen oder Vortheil suchen, sondern die Ehre Gottes und das Heil des Volkes. Er hat seinen nothdürftigen Sold und den soll man ihm geben."

Wir erblicken in dieser einen Stelle, wie in einem Bilde, den leuchtenden Witz und den hohen Ernst des Mannes; möchte das

Blitzen seines Geistes das Gemüth in eine heitere Stimmung versetzen, den Mund zum Lächeln bewegen wollen, so wird diese Reizung durch die Donnerschläge des hohen sittlichen Ernstes, der sich in dieser Stelle ausspricht, doch niedergehalten. Um Geiler nach dieser Seite hin genügend zu verstehen und gerecht zu würdigen, werden die folgenden Betrachtungen nicht ohne Nutzen sein.

Um sich von vergangenen Dingen eine richtige Vorstellung zu bilden, muß man sie in dem Lichte ihrer Zeit sehen. So natürlich diese Forderung ist, so schwer ist es dennoch, ihr völlig zu entsprechen, indem dazu eine Schärfe des Blickes gehört, welche unbeirrt durch das Licht, welches die Gegenwart umgibt, in ferne Zeiten und veränderte Zeitverhältnisse hindurchzudringen die Macht hat. Um die Schrift eines genialen Mannes zu lesen, ihren Inhalt zu fassen, muß man sie in dem Lichte der Zeit ihrer Entstehung, nicht in dem Lichte der Gegenwart lesen. Dasselbe gilt, wenn es sich darum handelt, eine hervorragende Persönlichkeit zu würdigen. Geilers Leben ist in jene denkwürdige Zeit gefallen, in welcher große, neue Principien ihre ersten Bewegungen machten, um in die Zeit einzutreten, der Weltgeschichte eine neue Richtung und neue Gestalt zu geben, in jene Zeit, wo der gefesselte Gedanke, wie ein neuer Prometheus, seine Ketten abschüttelte, wo die alte Welt beinahe um die Hälfte vergrößert, wo die Theile der alten Welt durch neue Verbindungswege sich näher gebracht, wo die begeisterten Kriegerschaaren, welche früher aus dem christlichen Europa sich wie rauschende Meeresfluthen nach dem Oriente gewälzt hatten, durch eine feindliche Macht zurückgedrängt worden waren, wo das hellenische und römische Alterthum wie aus einem tausendjährigen Schlafe zu jugendlichem Uebermuthe wieder aufgewacht war. Alle diese Elemente in ihren mannigfaltigen Mischungen strömten zu einer großen Wirkung zusammen, um die große Katastrophe vorzubereiten, welche bald nach dem Tode Geilers zum Ausbruche kam. Alle Elemente des geistigen und materiellen Lebens wurden in diese

große Strömung hineingezogen, die trotz des Widerstandes, der ihr hier und dort mächtiger oder schwächer entgegengesetzt wurde, sich zu einem allgemeinen Kampfe des Alten mit dem Neuen, der niedern Stände mit den höhern gestaltete. Die fortschreitende Geistesbildung, welche in Regionen ihre Strahlen warf, wohin sie früher nie vorgedrungen waren, der neue, rasche Umlauf der Ideen, die großen Entdeckungen, die glücklichen Erfindungen, hatten den menschlichen Geist aus allen Bahnen des Herkömmlichen herausgeworfen, hatten ihm das Verlangen, neue Bahnen zu beschreiten, eingepflanzt, und eine dunkle, unendliche Sehnsucht nach bessern Zuständen in den untern Volksschichten entzündet. Jeder Stand, jede Klasse fand in sich den Drang, die Schranken zu sprengen, in welche sie bis dahin eingeschlossen gewesen, die Fürsten und der Kaiser, die hohe Geistlichkeit und die weltlichen Machthaber, die Mönche und die Weltgeistlichen, der niedere Adel und die hohen Prälaten, alle waren in die Bewegung hineingerissen, alle waren mit einander im Kampfe, alle wollten Verbesserungen, alle predigten Verbesserungen, aber keiner wollte mit diesen Verbesserungen bei sich, alle wollten damit bei Andern den Anfang machen! Durch die Konzilien des fünfzehnten Jahrhunderts war wiederholt auf die Abstellung der Mißbräuche in der Kirche gedrungen worden, der Angriff auf die Geistlichkeit hatte dadurch glänzende Waffen erhalten; auf sie, welche die Vertreterin hergebrachter Zustände zu sein pflegt, richtete die Zeit ihre schärfsten Pfeile. Alles kann Mode werden, hier war die Grobheit und die Ungezogenheit Mode geworden und diese richtete sich nicht blos gegen die Geistlichkeit, sondern gegen die höhern Stände überhaupt. Seit der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hatte der Adel aufgehört, die Literatur zu beherrschen, unter seinen Händen hatte die Ritterpoesie einen gewissen äußern Anstand bewahrt, aber als an die Stelle derselben die Volkspoesie, die Volksliteratur trat, da wurde der Ton immer ausgelassener, frecher, gemeiner. In den Dichtungen des Hans Sachs, die voller Derbheiten sind, hat sich

dieser Geist schon geklärt und verfeinert! Wenn die Macht des Ernstes nicht mehr hinreicht der Ungebühr entgegen zu treten, die Rohheit zu bändigen, dann erhebt sich an seiner Stelle der Spott und die Satyre. Die Satyre begleitete das römische Volk auf seinem Wege zum Verderben; umsonst machten Persius, Juvenal und Martial die Thorheiten und Ausschweifungen lächerlich, und in jener Periode, in welche uns die Betrachtungen über Geiler von Kaisersperg hingeführt, war es die didaktische Poesie, welche die Waffen, die sie bis dahin vielfach wider die höheren Stände gerichtet hatte, umkehrte und gegen die herrschende Ungebühr nach unten hin wandte. Auch diese Gegenwirkung ging von der ruhmreichen deutschen Reichsstadt Straßburg aus, wo so vieles für deutsche Sprache und Poesie war geleistet worden. Brants (1458—1521) Narrenschiff brachte eine ungeheure Wirkung in Deutschland hervor, und diese Wirkung wurde in hohem Maaße verstärkt, als der erste Prediger in Deutschland, als Geiler von Kaisersperg in dem hohen Dome zu Straßburg Predigten über das Narrenschiff hielt, ohne jedoch das Narrenschiff ausdrücklich zu nennen, Predigten oder Vorträge, in welchen die Thorheiten und Laster, die Abgeschmacktheiten jener Zeit mit einer Schärfe, Kürze, Anschaulichkeit und Rückhaltlosigkeit geschildert wurden, wie dieses von einem Andern kaum je geschehen ist. Vergegenwärtigen wir uns den Geist Geilers, sein lebendiges Bestreben auf seine Zeit bessernd einzuwirken, die Größe der Gefahr, worin die Zeit schwebte, die Richtung des herrschenden Geschmackes oder Ungeschmackes, die Rückhaltlosigkeit, Unzartheit und Rohheit der Sprache und des Ausdrucks in der anschwellenden Volksliteratur, dann wird man die Sprache und die Behandlungsweise Geilers leichter begreifen und besser würdigen. Gleiche, oder verwandte Zustände hatten ähnliche Erscheinungen hervorgerufen; in Italien predigten in Geilers Weise der Dominikaner Barletto [1]), in Paris Maillard und

1) Von Barletto hat man das Sprichwort gebildet: Nescit praedicare qui nescit barlettare, so sehr gefiel seine Predigtweise. Seine Predigten sind wiederholt gedruckt worden.

Menot. Wir glauben hiermit das Nöthige gethan zu haben, um den Standpunkt zu bezeichnen, von dem Geilers Predigten beurtheilt werden müssen. Nur eine Bemerkung fügen wir noch hinzu.

Wenn Philipp von Ammon von den Gleichnissen aus dem Thierreiche, deren Geiler sich so häufig bedient, sagt, sie beleidigten oft jenen ästhetischen Sinn, der selbst den Bauern nicht völlig fremd sei, so bedarf diese Behauptung einer Einschränkung, selbst in Beziehung auf diejenigen Vergleichungen, die von Ammon zum Beweise seiner Behauptung anführt. Wenn z. B. Geiler sagt, das Schwein verzehre die Eicheln ohne jemals zu dem Baum aufzublicken, von dem sie herabgefallen, und damit solche vergleicht welche die Gaben Gottes genießen, ohne je zu der Hand aufzublicken, von welcher sie gespendet werden, so wird es nur auf den Wortausdruck ankommen, um aus dieser Vergleichung zu entfernen, was darin anstößig sein könnte. Noch leichter wird dieses geschehen können, mit dem Gleichnisse von der Gans. Die Gans taucht ins Wasser, kommt wieder hervor, schüttelt ihr Gefieder und ist wieder trocken. Damit vergleicht Geiler die Sünder, die, wenn sie aus der Sünde auftauchen, sich wie die Gans schütteln, alles was sie gethan haben zu entschuldigen wissen und dann sich wieder für rein halten. Schwieriger ist diese Ausführung allerdings, aber nicht unmöglich, wenn Geiler sagt, der Hund an der Kette und das Kalb am Stricke könnten nur dann zur Ruhe gelangen, wenn sie aufhörten, an dem Seile und an der Kette zu zerren, zu ziehen, um sich davon zu befreien, und wenn er dann sagt: der Mensch gelange nur dann zur Ruhe und zum Frieden, wenn er ohne Widerstreben an dem Bande der göttlichen Gebote einhergehe! Mag man den Frosch, den man aus dem Sumpf gezogen, auf ein seidenes Kissen setzen, er springt doch wieder in den Pfuhl zurück. In dem Frosche erblickt Geiler die Sünder, die ihre begangenen Sünden bereuen, aber sich vor künftigen nicht hüten! Ein Dichter ersten Ranges hat dieses Bild gebraucht, und statt des seidnen Kissens dem Frosch einen goldnen Stuhl gege=

ben, und schwerlich hat irgend Jemand an diesem Bilde Anstoß genommen. An einer andern Stelle sagt Geiler, der Mensch müsse nach der Vollkommenheit streben; aber sagt er, viele sprechen: es können nicht Alle große Heilige werden, wir wollen so hoch nicht hinaus, nicht alle Vögel können dem Adler nachfliegen. Und was geschieht dann? Solche Menschen fliegen wie die Heuschrecken, sie fliegen auf und fallen wieder herab! Sie wollen zu beiden Seiten Wasser tragen, Gott und der Welt zugleich dienen! [1]) An folgenden Bildern wird gewiß Niemand Anstoß nehmen; wir führen sie an, um Geilers Geist nach dieser Seite hin zu zeigen. „Nimm einen Stein, der auf dem Söller liegt, und lege ihn auf ein seidenes Kissen; er hat doch keine Ruhe, und findet sie erst da, wo seine Stelle ist, in der tiefsten Tiefe. Nimm Feuer, es flackert stets gegen Himmel zu, denn Oben ist seine natürliche Stätte; nimm Wasser, es hört nicht auf zu fließen, bis es das Meer erreicht hat. Blicke auf die Thiere hin, so findest du, daß sie niemals ruhig sind, als an ihrer Stätte. Der Maulwurf, wenn er über das Erdreich kommt, hat keine Ruhe, bis er wieder an seinem Orte, unter der Erde, angekommen. Der Fisch hat nirgendwo Ruhe als im Wasser; und setzest du ihn auf ein seidenes Kissen, er will dennoch wieder ins Wasser zurück. Dem Vogel im Käfig gib noch so viele und so süße Nahrung, er will lieber im Walde als im Käfig wohnen. So sucht auch der Mensch seine natürliche Stelle, und findet in allen irdischen Genüssen keine Ruhe! „Unsere Herzen sind zu Dir gemacht, und sind unruhig bis sie kommen zu Dir!" St. Augustin. [2])

Man wird in dem höllischen Löwen einige Stellen finden, in denen sehr scharfer Tadel gegen die Fürsten, wie gegen die hohe und niedere Geistlichkeit ausgesprochen ist. Aber auch dieser Tadel muß in dem Lichte der damaligen Zeit betrachtet werden. Die

---

[1]) Von den XV. Staffeln S. XV.

[2]) Inquietum est cor nostrum donec requiescat in Te. Confess. I, 1.

eisernen Gestalten des Mittelalters, die keine Nerven, nur Sehnen hatten, ertrugen eine andere Sprache als die verfeinerte Gegenwart, und die Geistlichkeit wandte dieselbe eben so stark gegen den eigenen Stand, als gegen andere Stände. Ja, es war sogar herkömmlich geworden, von den Kanzeln gegen die Mißbräuche der hohen und niedern Geistlichkeit schonungslos zu eifern, so daß selbst Männer, wie Bernhardinus von Siena, auf das Bedenkliche hinweisen mußten, welches der immer wiederholte, stehende Tadel der Geistlichkeit haben mußte. Um sich zu vergegenwärtigen, welches Maaß des Tadels das Mittelalter und namentlich die Geistlichkeit des Mittelalters ertrug, erinnere man sich an den h. Bernhard, Dante, Boccaccio, an Suso in seinem Buche von den sieben Bergen, selbst an Cäsarius von Heisterbach. Der Tadel gegen die Mißbräuche in der Kirche, der sich so kühn in der divina commedia ausspricht, hinderte nicht eigene Lehrstühle zur Auslegung dieses großen Dichterwerkes in Italien zu gründen, und noch zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts herrschte in Rom eine Freiheit des Gedankens und der Sprache, daß Fichte den Wunsch aussprechen konnte, im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts sei in einzelnen protestantischen Ländern ein Theil der Redefreiheit wünschenswerth, deren man sich im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts und vor dem Ausbruche der Reformation in Rom erfreut hätte. [1]) Jener Geist der freien Gedankenäußerung hat sich selbst auf den gothischen Baudenkmalen erhalten und sich in starken Steinbildern für die kommenden Jahrhunderte ausgesprochen!

---

[1]) Man kann sich einfach auf die Vorrede des Johannes Adelphus, Physikus zu Schaffhausen, berufen, welcher Geilers Pater Noster ins Deutsche übersetzte nnd diese Schrift 1514 dem Fürbischof von Straßburg widmete. Selbst in dieser Widmung spricht sich sehr freier Tadel der Geistlichkeit aus. Adelphus sagt z. B. darin: die Geistlichen jener Zeit seien mit Flöten zu vergleichen, die inwendig hohl sind und außen voller Löcher! Die Bischöfe sind ihm Sackpfeifen, die Domherren Schalmeien, die Chorgeistlichen und Vikare Rohrpfeifen, und die Weidenpfeifen „bedeuten die armen Dorffpfäflin vnd Caplön!"

Geiler hatte alle Eigenschaften um als Schriftsteller zu glänzen; er hat diesen Ruhm nicht gesucht. Dadurch ist der Nachwelt großer Schaden erwachsen. Er wehrte es nicht und förderte es kaum, daß seine Predigten dem Drucke übergeben wurden. Er ließ es geschehen, daß man seine Reden aus dem Gedächtnisse aufschrieb und sie dann veröffentlichte. Es konnte so nicht ausbleiben, daß Vieles in sehr unvollkommener Gestalt ans Licht trat. Es muß einer eigenen Untersuchung vorbehalten werden, welche Stücke von ihm ursprünglich deutsch, und welche ursprünglich lateinisch aufgezeichnet worden, was mit seiner ausdrücklichen Zustimmung und was blos auf sein Zulassen dem Drucke übergeben worden. Eine beträchtliche Anzahl von seinen Predigten erschien erst nach seinem Tode im Drucke. Geilers Schriften waren in hohem Grade beliebt und gesucht und für unternehmende Buchhändler sehr lohnend. Geilers Neffe, und Nachfolger auf der Kanzel im Dome zu Straßburg, Peter Wickgram, legte entschiedene Verwahrung gegen Predigten ein, die man unter dem Namen seines Oheims veröffentlicht hatte. Insbesondere war es der Guardian der Barfüßer, Johannes Pauli, welcher eine große Anzahl von Predigten Geilers herausgegeben hatte, gegen den sich die Klagen Wickgrams richteten. Pauli veröffentlichte diese Reden aus dem Gedächtnisse; er leitet die Predigten Geilers gewöhnlich so ein, daß er sagt, Geiler habe die oder die Predigt an dem bestimmten Tage gehalten und fügt dann regelmäßig hinzu: „vnd Frater Johannes Pauli behielt sollichs.“ Um mehr Zutrauen zu diesen Predigten zu erwecken, wurde versichert, Pauli habe die Gedächtnißkunst verstanden. Will man auch von andern Beschuldigungen absehen, so liegt in diesen Thatumständen doch der hinlängliche Beweis, wie unvollkommen die Mittheilungen Paulis werden mußten, und wie sehr sie, nach Inhalt und Form, von dem abweichen, was uns Geiler selbst würde geboten haben. Was namentlich die Predigtsammlung betrifft, welche unter dem Titel: die Emeis bekannt ist, so haben sich Oberlin und die bei=

den Ammon schon dahin erklärt, „sie müsse der Vergessenheit überlassen werden." Was Stöber neuerdings gegen dieses Urtheil vorgebracht, würde leicht zu widerlegen sein. Aus der Art und Weise, wie viele Predigten Geilers veröffentlicht worden, ergibt sich ein neuer Grund zu seiner Rechtfertigung wegen einzelner Ausdrücke und Redensarten; aber auch so behalten jene Schriften ihren Werth für die Zeitgeschichte.

Derselbe Johannes Pauli hat eine andre Sammlung von Geiler'schen Predigten herausgegeben, unter der Ueberschrift: „die Brösamlin, des &c. Kaisersperg, aufgelesen von Johann Pauli Barfüßerordens." In dieser Sammlung werden auch Predigten „von den vier Löwengeschrei" veröffentlicht. Pauli theilt darin Folgendes mit: „In dem Jahre, da man zählte ein tausend fünf hundert und sieben Jahr, da hat der hochgelehrte Doctor Johannes Kaisersperg, Prediger in dem hohen Stift zu Straßburg, gepredigt daselbst eine Materie von dem Löwen, weil ein Mann nach Straßburg zur Messe gekommen war, um Geld zu sammeln mit einem lebendigen Löwen in einem eisernen Käfig. Wer den sehen wollte, der gab einen Pfennig." Dies gab Geiler die Veranlassung siebenzehn Predigten von vier Löwen: von dem geistlichen Löwen und von dem weltlichen Löwen, von dem himmlischen und dem höllischen Löwen zu halten. Der höllische Löwe, diejenige Schrift, die wir hier von Neuem herausgeben, erschien Straßburg durch Matthias Schürer 1514, und in demselben Jahre ebendaselbst durch Johannes Greiniger oder Grüninger in Folio. Drei Jahre später erschienen die Brösamlin Pauli's ebenfalls zu Straßburg, bei demselben Johannes Grüninger (1517).

Warum Pauli diesen Löwenschrei von Neuem herausgab, davon gibt er uns Folgendes als Ursache an: „Es sind nach des Docters Tod etliche kommen, die haben die vier und sechszig Löwenschrei als 64 Anfechtungen des bösen Geistes in Druck gegeben, nicht wie sie der Doctor gesagt hat, nicht mehr als die Substanz gesetzt, und haben der Accidenzien, der Facetien und Strafen

und kurzweiligen Dinge, die der Doctor gesagt, nicht gedacht, noch die andern drei Löwen herausgegeben. Das hat nun zu Herzen genommen, Johannes Pauli, der dem Doctor die vier letzten Jahre, die er gepredigt, zugehört hat, und damit diese Schätze nicht verloren gehn, hat er sie zusammen gelesen, und die vier Löwen in Druck gegeben, so viel er von jeglicher Predigt behalten in seinem Haupt hat, mit Beistand der Gnade Gottes und Kunst des Gedächtnisses, die er gekannt hat." Hierauf theilt uns Johannes Pauli den Text zu diesen Predigten mit: Similis est leoni in operibus suis. Maccab. I. und dann heißt es: „Ihr sollet wissen, daß sich in der h. Schrift fünferlei Löwen finden:

Es ist ein natürlicher Löwe, als jetzt einer hier ist;
Es ist ein geistlicher Löwe, von dem wollen wir heute reden;
Es ist ein weltlicher Löwe, ein Weltmensch;
Es ist ein himmlischer Löwe, Gott, der Herr;
Es ist ein höllischer Löwe, der böse Feind."

Johannes Pauli erregt in seiner Vorrede, die wir oben mitgetheilt, die Erwartung, er werde anziehende Dinge, grade den Geist aus diesen Reden mittheilen, allein diese Erwartung wird nicht im mindesten befriedigt. Mit Ausnahme der wenigen Stellen, die wir am Schlusse des höllischen Löwen haben abdrucken lassen, enthalten die Aufzeichnungen des Johannes Pauli nichts, was der Mittheiluug irgend werth wäre, nichts was an den Geist Geilers von Kaisersperg erinnert, und so hätte der Sammler, nachdem der höllische Löwe bereits veröffentlichet war, seine Zeit besser auf andre Gegenstände verwenden sollen, als etwas zu thun, was vor ihm weit besser gethan war.

Philipp von Ammon theilt uns S. 173 seiner Schrift die Disposition der Predigten über den höllischen Löwen ausführlich mit, und zwar nach den Aufzeichnungen, die Pauli in dem Brösamlin veröffentlicht hat, nicht nach den früher erschienenen Ausgaben.

Wir können unsre Verwundrung hierüber nicht bergen, indem die Aufzeichnungen Pauli's vollkommen geistlos, fade und unvollständig gegen die genannten früheren Ausgaben erscheinen. Ammon versichert S. 30: „vor ihm liege der höllische Löwe in der Ausgabe von Matthias Schürer." Ohne diese ausdrückliche Versicherung würden wir dem Gedanken Raum gegeben haben, Ammon habe den höllischen Löwen in dieser oder der spätern, 1514 bei Matthias Schürer erschienenen Ausgabe nicht gekannt. Aber hat er sie gekannt, so muß er den höllischen Löwen darin gar nicht gelesen; wenn er ihn gelesen, wieder vergessen haben, was er gelesen, ehe er seine Gedanken darüber niederschrieb. Er sagt: „Der Vollständigkeit wegen muß hier aufgeführt werden ein Bändchen kleinerer Schriften von keiner besondern Auszeichnung, in dem folgende Tractate enthalten sind: Das irrig Schaf. Sagt von kleinmüthigkeit vnd verzweiflung. Der hellisch Löw. Die christenlich künigin. Der dreyeckecht spiegel. Der eschen grubel. Das klappermaul vn der trost spiegel. Die beiden ersten sind Erfindungen unseres Verfassers, namentlich heißt es: „Der hellisch Löw. Gebrediget zu Straßburg M. Dvij in der Meß." Die übrigen Stücke sind Uebersetzungen aus Gerson und kaum der Erwähnung werth."

Die beiden ersten Schriften in dieser Sammlung wären also, wenn wir dem Herrn von Ammon glauben, Erfindungen Geilers von Kaisersperg. Nun aber weist uns Geiler von Kaisersperg selbst auf die Schriften Gersons, „des christlichen und trostreichen Lehrers" hin, bei dem die 64 Löwenschreie beschrieben seien, und Blatt 4 des irrigen Schafes, sagt er ausdrücklich, daß er den Tractat aus Gerson „geteutscht" habe. Und schlagen wir nun die Werke Gersons auf, so finden wir im dritten Bande derselben[1]) den Tractatus de diversis diaboli tentationibus, aus dem Französischen, in welchem er ursprünglich geschrie-

[1]) Joannis Gersonii opera omnia. Opera et studio Lud. Ellies du Pin. Antwerpiae 1706. Tom. III. p. 590.

ben war, in das Lateinische übertragen, und in diesem Tractate finden wir, Einkleidung, Eingang und Schluß und einzelne Bemerkungen und Zusätze Geilers abgerechnet, unsere Schrift wieder. Geiler hat dieselbe auch nicht in der Form, wie sie uns vorliegt, auf der Kanzel vorgetragen; auf dieselbe findet ohne Zweifel das Gleiche Anwendung, was von den Predigten über das irrig Schaf gesagt wird: Geiler habe sie in dem Münster zum Volke gepredigt, „aber nitt also eygentlich vnd solicher Form als stot hie." [1]) Geiler theilte einen Stoff, wie den höllischen Löwen, in eine Reihe von Predigten ab, schickte jeder einen ganz kurzen Eingang vorher, und war gleich in der Sache. Eben so hielt er es mit dem Schlusse der Rede. Er hatte nicht nöthig am Schlusse seiner Reden die Kohlen zu lichten Flammen aufzublasen, wonach sie dann gleich wieder sich abkühlen, erlöschen und sich im Rauche verlieren. Sein Schluß lautete gewöhnlich: Jetz nit mer.

Jeder Verfasser kann fordern, daß man seine Schrift von dem Standpunkte aus beurtheile, von welchem er sie verfaßt hat. Der Tractat Gersons von den verschiedenen Versuchungen des Teufels, oder wie er uns in der Bearbeitung Geilers von Kaisersperg vorliegt, erblickt den Menschen in Mitte der katholischen Kirche und in dem Kampfe mit dem Bösen, in einem Kampfe, dem der Mensch, er mag sich hinstellen, wohin er wolle, nicht entfliehen kann. Wenn man dem Horaz den Ruhm nicht versagt, daß er den Menschen, seine Schwächen, seine Thorheiten in ihren feinsten Entfaltungen kenne, so wird man ein gleiches Lob dem Verfasser unserer Schrift nicht versagen können. Wir erblicken in derselben den Menschen, den katholischen Christen, im Kampfe mit dem Bösen und mit der Sünde, und sehen wie das Böse in tausend Gestalten und Verhüllungen, auf tausend verborgenen Wegen ihm nahe zu kommen sucht und ihn zu unterjochen strebt. In die heiligsten Entschließungen, in die tugendhaftesten Handlungen,

---

[1]) Blatt IV.

in die frömmsten Uebungen, in die leuchtendsten Tugendwerke legt der Böse seine Schlingen. Die Schlingen des Stolzes wirft er in die Demuth, des Hasses in die Nächstenliebe, der Heuchelei in die Religion, des verborgenen Lasters, in die Gottseligkeit. Es gibt keine geeignetere Stelle als die nachfolgende, um diese Thatsache anschaulich zu machen. „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so wandelt er umher und sucht Ruhe; die findet er nicht, und so kehrt er wieder in die alte Wohnung, die inzwischen gesäubert und geschmückt worden und er nimmt sieben andre Geister mit, die noch ärger sind als er, und so steht's zuletzt schlimmer um einen solchen Menschen als zu Anfange." [1])

Es ist ein alter oft ausgesprochener Erfahrungssatz, [2]) daß Thoren, indem sie einen Fehler vermeiden, in den entgegengesetzten verfallen. Dieser Satz ist es, der auch in unserer Schrift in den Gegensätzen hervortritt, indem z. B. auf das zu enge Gewissen ein zu weites, auf zu viel Gelübde ablegen, kein Gelübde ablegen folgt.

Wir haben diese Schrift in der vorliegenden neuen Ausgabe wie ein altes Gemälde behandelt. Wir haben nichts daran besser machen wollen, haben nichts gethan als das entfernt, was dem freien Anblicke des Bildes im Wege stand. Das schien uns anfangs viel leichter, als es in der That war, da die Linie, bis zu welcher man vorgehen muß, über die man aber nicht hinausgehen darf, sehr fein gezogen ist. Die Bearbeitung wurde aber überdies dadurch noch mehr erschwert, daß der Gedankengang in dieser Schrift sich nicht frei und selbstständig bewegt, sondern durchgehends an das lateinische Original oder die lateinische Uebertragung gebunden ist, in welcher selbst schon keine leichte Gedankenbewegung herrscht. Es bedarf hiernach kaum noch

---

[1]) Lucas 11, 24.

[2]) Dum vitant stulti vitia, in contraria ruunt. Horat. Sermon. I, 2, 24. Virtus est medium vitiorum utrinque reductum. id.

noch der Bemerkung, daß der eigenthümliche Geist Geilers aus andern Predigten, in denen er den Stoff selbst erfunden, weit besser und vollständiger erkannt werden kann. Ehe wir die Literatur zu den Schriften Geilers und diese selbst verzeichnen, müssen wir noch einen Augenblick auf seine Person zurückkommen.

Geiler reichte in seiner äußern Erscheinung über das Mittelmaß der gewöhnlichen Mannesgröße hinaus. Nach dem meisterhaften Holzschnitte, welcher seiner Postill vorgesetzt ist, war sein sehr bedeutendes Gesicht überaus scharf ausgeprägt, und man würde auch, wenn man das Bild nicht kännte, aus den Zügen auf einen Mann von ausgezeichnet scharfem Verstande und fester Willenskraft schließen. In dem gewöhnlichen Leben war Geiler durchaus anspruchlos, immer einfach gekleidet, ernst ohne düster zu sein, unter den Freunden heiter und geistreich anregend, ohne irgend etwas von seiner Würde zu vergeben.

Die geistreichen und witzigen Bemerkungen Geilers wurden bald ein Gemeingut. Es blieb dieses aber nicht ohne Unbequemlichkeit für Geiler selbst; denn nichts ist so gewöhnlich, als die Verwechselung des Möglichen mit dem Wirklichen. Weiß man, daß Jemand z. B. witzig ist, so wird man ihm jede witzige Aeußerung zuschreiben, sobald man den eigentlichen Urheber des witzigen Gedankens nicht kennt, und lediglich auf den Grund hin, weil jener die Fähigkeit besitzt einen witzigen Gedanken zu erfinden. So wurden auch Geiler Aeußerungen zugeschrieben, die ihm fremd, und mannigmal weder seines Geistes noch seiner Person würdig waren.

Der Gesellschaft und den Besuchen entzog er sich, so viel es ihm immer möglich war; einsame Spaziergänge in der freien Natur zogen ihn an. Aeußerer Besitz hatte keinen Werth für ihn, alles was er hatte, wurde, ohne Prunk und Aufsehen zu machen, zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Er wurde oft, aber immer ohne Erfolg, um Empfehlungen zu hohen Aemtern und Stellen angegangen. Er meinte, dem Würdigen würde wohl werden,

was ihm gebühre, seine Empfehlung aber könne den, der zu einer Stelle ungeeignet sei, nicht dazu geeignet machen.

Geiler's Tugenden verkündet folgende Grabschrift von Sebastian Brant.

Ein über geschrift der begrebnyß Doctor Johannis Keisersperg, durch Sebastianum Brant gesetzt.

Den alles Straßburg weint billich,
Johannes Geiler lobes rich,
Den doctor Kaisersperg man nant,
Vmb den trurt warlich doctor Brant,
Das er gestorben ist in zeyt,
Hie vnder dysem stuol leit,
Den er ob dreißig iaren hadt
Regiert wol in predigers stadt.
Er was ein gezierd der geistlicheit,
Ein Spiegel aller miltikeit,
Ein liebhaber frydens vnd tugent,
Ein vnderweiser alter vnd iugent,
Ein pflantzer der gerechtikeit,
Ein besunder feyendt der boßheit,
Laster vnd böse werck außrüter,
Der sünder straffer vnd bedüter,
Ein trost vnd zuoflucht aller armer,
Ein milter vater vnd erbarmer.
Senfft in zuogang, früntlich vnd gütig,
Stil, vffrecht, dapffer vnd demütig,
Nit ein außnemer der personen,
Sein ler vnd straff thet niemans schonen,
Sunder mit gleicher wag vnd mossen,
Acht er den cleinen vnd den großen;
Hat sich mit pfründen nit beladen,
Noch die gehufft zuor selen schaden,

Sunder hat sich vernyegen lon,
Mit dem ampt das er hat gethon.
Reichtumb vnd ere vnd großen bracht
Hat er durch willen gottes veracht.
Die pfrunden pfenning prediger
Hat er gestrafft stetz durch sein leer.
Stanthafft vnd styff ist er gesein
In worten vnd in wercken sein,
Nit hat er sich bewegen lon
Als das Ror von dem wind ist gewon;
Was er mit worten hat gelert,
Hat er mit werken vor fürkert;
Recht guote werk vor hin gethon,
Damit gelert im nach zuo gon.
Zeytliche freude, vnd üppige ere
Der welt, hat er geflohen sere;
Gelesen stettes die heilig geschrifft,
Vnd was der seelen heil antrifft;
Darumb hat er durch vil der tugendt,
Durch guote werck von seiner iugent
Verdient on zweyfel solchen lon,
Der ewigklich nit würt zergon.
Vff Letare ist er gestorben,
Ewige freud bei got erworben,
Die im got mere, auch vnß allen!
Amen sprech wem es thüg gefallen.

Carmen istud a Sebastiano Brandt sepulchro Keiserspergii affixum est.

Quem merito deflet urbs Argentina: Joannes
Geyler, monte quidem Cæsaris egenitus,
Sede sub hac recubat, quam rexit præco tonantis
Sex prope lustra docens verba salutifera.
Tu splendor cleri, speculum pietatis, amator
Virtutum, pacis, iusticiæque sator,
Tu morum censor, viciorum acerrimus hostis,
Tu scelerum omnigenum maximus osor eras.
Solamen miseris: inopum pater atque patronus,
Mitis in accessu, perque benignus item.
Non personarum fueras acceptor: at æqua
Taxabas cunctos lance libraque pari,
Non præbendarum cumulasti parcus aceruos
Contentus fueras, sed tenui officio:
Diuitias contempsisti fastumque et honores,
Numilegos druides carpere suetus eras:
In factis constans, stabilis quoque, non ut arundo
Vento agitata solet seu stipula aëripes.
Cuncta opere explesti benefacta prius, docuisti
Tum deinceps alios te et tua facta sequi;
Tu pompas sæcli fugisti et gaudia vana,
Verba Dei assidue, scriptaque sancta legens:
Ergo tuis cælum virtutibus obtinuisti,
Sub pedibus tuis sydera clara vides.

Geilers von Kaisersperg deutsche Schriften. [1])

1. Das Buch Granatapfel, Malogranatus, helt in ym gar vil und manig haylsam und süsser underweysung und leer, den anhebenden, aufnemenden und volkommen menschen, mit sampt gaystlicher Bedeutung des Außgangs der Kinder Israhel von Egipto; von der gaistlichen Spinnerin; von dem Hasen im Pfeffer, und von 7 Schwertern und schayden nach gaistlicher Außlegung. Meerers tails gepredigt durch D. Joh. G. v. K. gedr. zu Augspurg durch Hansen Otmar. fol. 1510. durch Joh. Knoblouch zu Straßburg fol. 1511.

2. Gaystliche Bedeutung des Außgangs der Kinder Israel von Egypto. mit dem Granatapfel.

3. Die gaistliche Spinnerin, nach dem Exempel der hailigen Wittib Elizabeth, wie sy an ainer gaistlichen gunckel flachs und woll gespunnen hat ꝛc. mit dem vorhergehenden.

4. Die Christenlich Künigin, von Underscheid tötlich und teglicher Sünd.

5. Der dreieckechte Spiegel der Gebot, der Beicht und Wolsterbens.

6. Der Eschengrüdel, Anfang der Menschen in dem Dienst Gottes.

7. Das Clappermaul. Sagt von der Hinderred.

8. Der Trostspiegel. 1480 und 1487.

9. Berg des schawenden Lebens. 1488. Predigen teutsch und vil gutter leeren des hochgel. H. D. Joh. v. Kays. ꝛc. fol. Augsp. durch Hans Otmar 1510. (Enthaelt 7 theile. 1. von dem Berge der Schowung. 2. von der Bilgerschafft. 3. von den bösen gelüsten und von neun früchten aines waren gaystlichen Closterlebens. 4. von siben Eselhefften. 5. von dreyerlay Bild-

---

1) Nach Vierling.

nern. 6. von Uebung der Tugent. 7. von dem Baum Zachei.) Gepredigt zum tail zu Augspurg, zum tail zu Straßburg, zum merern tail nach der Leere Joh. von Gersona.

10. Von dem Baum der Seligkeit. 1490. D. K. Alphabet in xxiij Predigen — an einem Baum xxiij Est uffzesteigen zuo ewigem Leben. fol. Straßb. durch Joh. Grieninger 1518. mit den Sünden des Munds.

11. Von 7 Peinen der geistlichen Hell auff diesem Ertrich. 1493.

12. Von 5 Stucken die sich verlouffen, so ainem Menschen Hail widerfart. 1493.

13. Der 3 Marien Salbung des H. J. C. An dem Ostertag hat D. K. gepredigt von den dry Marien, wie sie U. H. Jesum Cristum wolten salben, und von den Mucken, die unß die Salben verderben; von den Senffkörnlin und von den Früchten des Wolsterbens. durch Joh. Grieninger. Straßb. fol. 1520.

14. Das Buoch arbore humana, von dem menschlichen Baum, gepred. v. D. J. K. (1495) darin zu lernen des Holtzmeyers des Dotz frölich zu warten. Straßb. fol. 1510. daselbst 1521. durch Joh. Grüninger.

15. Von Absterben den bösen Lüsten. 1495 u. 1496.

16. Von den 9 früchten eines geistlichen Klosterlebens. 1496.

17. Von den 7 Eselhefften oder Hindernissen der Gottseligkeit. 1497.

18. Von dreyerley Bildnern der Nächsten-Liebe. 1498.

19. Von Uebung der Tugenden. 1498.

20. Von 7 Früchten, die da wachsen aus einem guldin Munde. 1498.

21. Von der Erkenntniß sein selbst. 1498.

22. D. K. Narrenschiff (1498) uß latin ins tütsch bracht, darin vil Weißheit ist zu lernen, und leert auch die Narrenschel

hinweckwerffen. Straßb. durch Joh. Grieninger 1520. fol. Basel 8. 1573.

23. Ein Sendtbrieff D. J. G. v. K. wylant gethon an die wirdigen Frawen zu den Reuwern zu Freiburg im Breißgaw, darinn sie ermanend zu der woren Evangelischen Geistlichkeit, vormals in Truck nie mehr außgangen. Der Brieff ist gegeben Straßb. zu S. Barnabas-Tag 1499. 4.

24. Die 7 Schwerter und 7 Schayden. 1499.

25. Christenlich Bilgerschafft zum ewigen Vatterland, (1500) fruchtbarlich angezeigt in Glychnuß und Eigenschaft eines wegfertigen Bilgers, der mit Flyß und ylent sucht sin zitlich Heymut. Gepredigt durch D. J. G. genannt v. K. Basel durch Adam Petri von Langendorff. 1512. fol.

26. Von dem Baum Zacchaei. 1500.

27. Das irrig Schafe (1501) von Cleinmütigkeit u. Verzweiflung, dabei: der hellisch Leuw, die cristenlich Kunigin, der dreieckigt Spiegel, der Eschengrübel, das Klappermaul, der Trostspiegel. Gepredigt und geteutschet durch D. J. G. v. K. gedr. durch Matthias Schurer. Straßb. fol. 1514. in demselben Jahre von Joh. Grüninger.

28. Haas im Pfeffer. 1502. Ain gaistliche Bedeutung des Heßlins.

29. Das schön Buch genant der Seelen Paradiß von waren und volkumnen tugenden sagend, hatt gepredigt und zu letst corrigiert der gottesfürchtig hochberümt Doctor vn predikant, J. G. v. K. im J. 1503. gedr. durch Matth. Schurer. Straßb. fol. 1510. Nach Geilers Tod.

30. Das Evangelibuch gepredigt von G. v. K. in seinen fier letsten Jaren, von Bruder Joh. Pauli Barf. Ord. behalten vnd aus seinem Mund uffgeschriben 1504. fol. Straßb. bey Joh. Grieninger 1515. Vnd ist vor nie getruckt.

nern. 6. von Uebung der Tugent. 7. von dem Baum Zachei.) Gepredigt zum tail zu Augspurg, zum tail zu Straßburg, zum merern tail nach der Leere Joh. von Gersona.

10. Von dem Baum der Seligkeit. 1490. D. K. Alphabet in xxiij Predigen — an einem Baum xxiij Est uffzesteigen zuo ewigem Leben. fol. Straßb. durch Joh. Grieninger 1518. mit den Sünden des Munds.

11. Von 7 Peinen der geistlichen Hell auff diesem Ertrich. 1493.

12. Von 5 Stucken die sich verlouffen, so ainem Menschen Hail widerfart. 1493.

13. Der 3 Marien Salbung des H. J. C. An dem Ostertag hat D. K. gepredigt von den dry Marien, wie sie U. H. Jesum Cristum wolten salben, und von den Mucken, die unß die Salben verderben; von den Senffkörnlin und von den Früchten des Wolsterbens. durch Joh. Grieninger. Straßb. fol. 1520.

14. Das Buoch arbore humana, von dem menschlichen Baum, gepred. v. D. J. K. (1495) darin zu lernen des Holtzmeyers des Dotz frölich zu warten. Straßb. fol. 1510. daselbst 1521. durch Joh. Grüninger.

15. Von Absterben den bösen Lüsten. 1495 u. 1496.

16. Von den 9 früchten eines geistlichen Klosterlebens. 1496.

17. Von den 7 Eselhefften oder Hindernissen der Gottseligkeit. 1497.

18. Von dreyerley Bildnern der Nächsten-Liebe. 1498.

19. Von Uebung der Tugenden. 1498.

20. Von 7 Früchten, die da wachsen aus einem guldin Munde. 1498.

21. Von der Erkenntniß sein selbst. 1498.

22. D. K. Narrenschiff (1498) uß latin ins tütsch bracht, darin vil Weißheit ist zu lernen, und leert auch die Narrenschel

hinweckwerffen. Straßb. durch Joh. Grieninger 1520. fol. Basel 8. 1573.

23. Ein Sendtbrieff D. J. G. v. K. wylant gethon an die wirdigen Frawen zu den Reuwern zu Freiburg im Breißgaw, darinn sie ermanend zu der woren Evangelischen Geistlichkeit, vormals in Truck nie mehr außgangen. Der Brieff ist gegeben Straßb. zu S. Barnabas-Tag 1499. 4.

24. Die 7 Schwerter und 7 Schayden. 1499.

25. Christenlich Bilgerschafft zum ewigen Vatterland, (1500) fruchtbarlich angezeigt in Glychnuß und Eigenschaft eines wegfertigen Bilgers, der mit Flyß und ylent sucht sin zitlich Heymut. Gepredigt durch D. J. G. genannt v. K. Basel durch Adam Petri von Langendorff. 1512. fol.

26. Von dem Baum Zacchaei. 1500.

27. Das irrig Schafe (1501) von Cleinmütigkeit u. Verzweiflung, dabei: der hellisch Leuw, die cristenlich Kunigin, der dreieckigt Spiegel, der Eschengrüdel, das Klappermaul, der Trostspiegel. Gepredigt und geteutschet durch D. J. G. v. K. gedr. durch Matthias Schurer. Straßb. fol. 1514. in demselben Jahre von Joh. Grüninger.

28. Haas im Pfeffer. 1502. Ain gaistliche Bedeutung des Heßlins.

29. Das schön Buch genant der Seelen Paradiß von waren und volkumnen tugenden sagend, hatt gepredigt und zu letst corrigiert der gottesfürchtig hochberümt Doctor vn predikant, J. G. v. K. im J. 1503. gedr. durch Matth. Schurer. Straßb. fol. 1510. Nach Geilers Tod.

30. Das Evangelibuch gepredigt von G. v. K. in seinen fier letsten Jaren, von Bruder Joh. Pauli Barf. Ord. behalten vnd aus seinem Mund uffgeschriben 1504. fol. Straßb. bey Joh. Grieninger 1515. Vnd ist vor nie getruckt.

Evangelia mit Ußlegung ꝛc. von D. G. v. K. vnd uß dem Plenarium und sonst vil guoter Exempel ꝛc. fol. ib. bey Joh. Grieninger 1517. und 1522.

D. K. Postill über die fyer Evangelia durchs Jor, samt dem Quadragesimal vnd von etlichen Heiligen. Gesamlet von Heinrich Weßmer. fol. bey Joh. Schott 1522.

31. Das Buoch der Sünden des Munds von D. K. (1505), die er nennt Blatren am Mund, davon er xxix predigen und leeren gethon hat; auch darby Alphabet in xxiij Predigen geordiniert. Straßb. durch Joh. Grieninger, fol. 1518.

32. Die Brösamlin D. K. (1506 — 1509) uffgelesen von Frater Joh. Paulin Barfüser Ordens, und sagt von den xv hymelschen Staffelen, die Maria uffgestigen ist, und gantz von der iv Leuwen Geschrei, auch von dem Wannenkromer der Kaufflüt sunderlich hüpsche matery, bei lxij Predigen nutzlich und gut den Menschen, die das lesen, on Zweifel wol darburch gebesseret werden. Straßb. Joh. Grüninger, fol. 1517.

33. Schiff des Hails, der Reue, der Pe itenz. 1507.

Schiff des Heils. Auf das allerkurzeste hie ußgelegt, nach der Figur, die D. Joh. von Eck gemacht hat zu Jngolstat. Bewegt uß den Predigen D. J. Geiler v. K. bey Joh. Grüninger, Straßb. 1512. fol. Am Ende heißt es: hie endet sich das Schiff der Reuw ꝛc.

Das Schiff der Penitentz und Bußwirckung gepredigt in dem hohen Stifft U. L. F. Münster zu Stroßb. von D. J. G. v. K. in Teutsch gewendt vom Latin auß seiner aygnen Handgeschrifft. fol. durch Matth. Hupffuff. Straßb. 1512. fol. u. 1515.

34. Herr der Küng ich diente gern (1507) haltet in 15 Predigen von D. J. G. v. K. fol. Straßb. durch Joh. Grieninger 1516. ebenfalls 1517. cf. Riegger p. 88.

35. Der hellisch Leuw, gepredigt zu Straßburg 1507 — gab Ursach ein lebendiger Leuw, der damals in der Meß gezeigt ward.

Von der vier Leuwen Geschrei.

36. Von dem Wannenkremer und der Kaufleut Hantierung, geistlich und weltlich — xx Predigen. um 1507.

37. Der Passion des Lebkuochen. 1507. D. K. Passion des Herrn Jesu, fürgeben und gepredigt gar beträchtiglich und getheilt, in stückesweise einen süßen Lebkuchen auszugeben als durch die ganze Fasten allen Tag wohl eine Predigt daraus zu nehmen ist. Neulich aus dem Latein in teutsche Sprache transferirt durch Joh. Adelphum Physicum aus Straßburg. fol. (ohne Zeit und Ort.)

38. Von den xv Staffeln und Grad, die man uffsteigt zu Gott, hat D. K. gepredigt im J. 1508 u. sie von seinem Mund gehört und uffgeschriben Frater Joh. Paulin.

39. Emeis. 1508. Dis ist das Buoch von der Omeissen vnd auch Herr der Künnig ich diente gern, vnd sagt von Eigenschafft der Omeissen, vnd gibt Underweisung von den Unholden oder Hexen vnd von Gespenst der Geist vnd von dem wütenden Heer. v. D. G. v. K. fol. Straßb. bey Joh. Grieninger. 1516. u. 1517. (Vergl. Teutsch. Merkur l. c. p. 141.)

40. D. K. Pater noster, Ußlegung über das Gebette des Herren (1508). Straßb. bey Matth. Hupffuff. fol. 1515.

41. Fier Predig von U. L. F. Himelfart und Empfengnis. v. D. G. v. K. 1509. fol. Straßb. bey Joh. Grieninger 1512.

42. Predigen von den Stuffen-Psalmen, fol. Straßb. 1515.

Lateinische Schriften und Uebersetzungen.[1])

Von der Herausgabe der Werke Gerson's ist schon oben Rede gewesen. Außerdem sind von Geiler vorhanden:

1. Oratio habita in Synodo Argentinensi in præsentia episcopi et cleri. Anno millesimo CCCCLXXXII feria quinta post dominicam quasi modo per doctorem *Johannem Geiler de Keisersperg*. fol. Ohne Angabe des Druckorts.

2. *Johannis Keiserspergii* epistolæ elegantissimæ de modo prædicandi dominicam passionem. Argentorati 1505. 4. Abgedruckt in Wimphelingii declaratione apologetica in libellum suum de integritate.

3. Fragmenta passionis domini nostri Jesu Christi. A celeberrimo divini eloquii oratore domino *Joanne Geiler ex Keisersperg* theologo sub typo placentæ mellee predicate. Per Jacobum Ottherum familiarem eius in hunc modum collata. Argentorati 1507. 4.

4. Celeberrimi *D. J. Geiler* de oratione dominica sermones per J. Ottherum Nemetensem hac forma collecti 1510. kl. 4. 85 Blatt.

5. Navicula sive speculum fatuorum præstantissimi sacrarum litterarum doctoris *Joannis Geiler Keyserspergii* concionatoris Argentinenssis a Jacobo *Otthero* collecta. Compendiosa vitæ eiusdem descriptio per *Beatum Rhenanum Selestatinum*. Argentorati 1510, dann 1511. Quarto, gleichzeitig in kl. Folio.

6. Navicula pœnitentiæ per excellentissimum sacræ paginae doctorem *Joannem Keyserspergium* Argentinensium concionatorem praedicata, a *Jacobo Otthero* collecta. Aug.

---

1) Vgl. v. Ammon, Geiler's Leben, S. 21. ff.

Vind. J. Ottmar 1511. Argentorati 1512. 4. 1513. 4. 1517. 1519. 4.

7. *Johannis Geileri Keiserspergii* Argentinen. praedicatoris fructuosissimi. De arbore humana. Argentorat. Joh. Gruninger, fol. 1519.

8. Sermones praestantissimi sacrarum litterarum doctoris *Joannis Geileri Keyserspergii* concionatoris Argentinens. fructuosissimi de tempore nec non de sanctis et festivitatibus per totum annum. Cum privilegio Argentorati 1504 Grüninger und Anno millesimo quadringentesimo decimo 4. Ohne Zweifel irrig für 1514. daselbst 1515 und 1519. 1521.

Enthält: 1) Sermones de arbore humana, 2) de excellentiis arboris crucifixi, 3) de fructibus spiritus sancti, 4) de conditionibus mortis, 5) de morte virtuali sive gratiæ und 5) de dispositione ad mortem.

Die neue Ausgabe von 1519 hat folgenden Titel und folgendes Inhaltsverzeichniß:

Geiler a Keysersperg sermones de arbore humana: enthält de excellentiis arboris crucifixi, de XII fructibus spiritus sancti, de morte sub typo maioris villici arborum cæsoris, de morte virtuali, de dispositione ad felicem mortem sub literis alphabeti contenta, de XXIV obsequiis mortuis impendendis. Argentorati. Gruninger.

9. Das Werk Christenlich Bilgerschafft, welches oben Nr. 25 angeführt worden, wurde von Otther auch lateinisch bearbeitet. Diese Bearbeitung führt den Titel: Peregrinus doctissimi sacræ theologiæ doctoris Joannis Geyler Keyserspergii, concionatoris Argentinensis celebratissimi a Jacobo Otthero disciplulo suo congestus. Argentinae ex ædibus Matthiæ Schureri, anno 1513 mense Februario.

10. Sermones et varii tractatus Keyserspergii iam recens excusi. Cum privilegio imperiali. Argentorati, Joannes Gruninger 1518 neue Auflage 1521. fol.

Lateinische Schriften und Uebersetzungen.[1])

Von der Herausgabe der Werke Gerson's ist schon oben Rede gewesen. Außerdem sind von Geiler vorhanden:

1. Oratio habita in Synodo Argentinensi in præsentia episcopi et cleri. Anno millesimo CCCCLXXXII feria quinta post dominicam quasi modo per doctorem *Johannem Geiler de Keisersperg.* fol. Ohne Angabe des Druckorts.

2. *Johannis Keiserspergii* epistolæ elegantissimæ de modo prædicandi dominicam passionem. Argentorati 1505. 4. Abgedruckt in Wimphelingii declaratione apologetica in libellum suum de integritate.

3. Fragmenta passionis domini nostri Jesu Christi. A celeberrimo divini eloquii oratore domino *Joanne Geiler ex Keisersperg* theologo sub typo placentæ mellee predicate. Per Jacobum Ottherum familiarem eius in hunc modum collata. Argentorati 1507. 4.

4. Celeberrimi *D. J. Geiler* de oratione dominica sermones per J. Ottherum Nemetensem hac forma collecti 1510. kl. 4. 85 Blatt.

5. Navicula sive speculum fatuorum præstantissimi sacrarum litterarum doctoris *Joannis Geiler Keyserspergii* concionatoris Argentinenssis a Jacobo *Otthero* collecta. Compendiosa vitæ eiusdem descriptio per *Beatum Rhenanum Selestatinum.* Argentorati 1510, dann 1511. Quarto, gleichzeitig in kl. Folio.

6. Navicula pœnitentiæ per excellentissimum sacræ paginae doctorem *Joannem Keyserspergium* Argentinensium concionatorem praedicata, a *Jacobo Otthero* collecta. Aug.

---

1) Vgl. v. Ammon, Geiler's Leben, S. 21. ff.

Vind. J. Ottmar 1511. Argentorati 1512. 4. 1513. 4. 1517. 1519. 4.

7. *Johannis Geileri Keiserspergii* Argentinen. praedicatoris fructuosissimi. De arbore humana. Argentorat. Joh. Gruninger, fol. 1519.

8. Sermones praestantissimi sacrarum litterarum doctoris *Joannis Geileri Keyserspergii* concionatoris Argentinens. fructuosissimi de tempore nec non de sanctis et festivitatibus per totum annum. Cum privilegio Argentorati 1504 Grüninger und Anno millesimo quadringentesimo decimo 4. Ohne Zweifel irrig für 1514. daselbst 1515 und 1519. 1521.

Enthält: 1) Sermones de arbore humana, 2) de excellentiis arboris crucifixi, 3) de fructibus spiritus sancti, 4) de conditionibus mortis, 5) de morte virtuali sive gratiæ und 5) de dispositione ad mortem.

Die neue Ausgabe von 1519 hat folgenden Titel und folgendes Inhaltsverzeichniß:

Geiler a Keysersperg sermones de arbore humana: enthält de excellentiis arboris crucifixi, de XII fructibus spiritus sancti, de morte sub typo maioris villici arborum cæsoris, de morte virtuali, de dispositione ad felicem mortem sub literis alphabeti contenta, de XXIV obsequiis mortuis impendendis. Argentorati. Gruninger.

9. Das Werk Christenlich Bilgerschafft, welches oben Nr. 25 angeführt worden, wurde von Otther auch lateinisch bearbeitet. Diese Bearbeitung führt den Titel: Peregrinus doctissimi sacræ theologiæ doctoris Joannis Geyler Keyserspergii, concionatoris Argentinensis celebratissimi a Jacobo Otthero discipulo suo congestus. Argentinae ex ædibus Matthiæ Schureri, anno 1513 mense Februario.

10. Sermones et varii tractatus Keyserspergii iam recens excusi. Cum privilegio imperiali. Argentorati, Joannes Gruninger 1518 neue Auflage 1521. fol.

Enthält: Sermones funebres, sermones ad clerum in synodo congregatum, sermo ad capitulum ante electionem episcopi, tractatus optimus ad episcopum electum et confirmatum de vita et regimine suo feliciter instituendo, sermones IX in calend. Januarii de gemmis spiritualibus duodecim, sermones novem de fructibus et utilitatibus vitæ monasticæ, sermones per modum tractatus de vero cœlibatu monastico sub typo leporis sive lepusculi, sermones tres de vita monastica sub typo trium malorum, seu pomorum aureorum s. Nicolai, sermones viginti unus de ascensionibus in contemplationem, sermones de vita veri christiani iuxta ordinem et numerum literarum alphabeti, sermones seu tractatus de pusillanimitate, prius in vernacula sub typo ovis errantis impressi, sermones septem de uncinis asinariis, prius in vulgari theutonico Augustae impressi, avisamentum de concubinariis, nisi concubinas non eiiciant, non absolvendis. Sermo doctoris *Petri Wickgram* contra levitatem sacerdotum se ludis puerilibus ingerentium, vita Keyserspergii per Beatum Rhenanum descripta und vita Keyserspergii per Jacob Wimphelingum discipulum suum descripta.

11. Comparatio avari ad porcum. S. darüber Amœnit. Friburg. I. S. 73 und vgl. Hans Sachs, das erste Buch sehr herrliche schöne und wahrhaffte Gedicht. Nürnberg 1586. Blatt 252.

Litteratur.

Joh. Geileri Cæsaremontani vita a Beato Rhenano Selestatino condita. Argentorati 1511. I. Bog. 4. Wimpfelingii doctrina et vita Joh. Keiserspergii. Heidelberg. et Spanheim 1510 4. Beide Lebensbeschreibungen sind auch abgedruckt in den Sermones et varii tractatus, edidit Johannes Gruninger zu Straßburg 1518 und in der neuen Auflage 1521 am Ende. Scommata Joannis Keiserspergii viri illuminatissimi, in Margarita facetiarum. Argentorat. 1508. 4. Amoenitates literariæ Friburgenses (J. A. Riegger) Fasc. I. et II. Ulmae 1775. Vierling dissertatio de Joh. Geileri Cæsaremontani scriptis germanicis Argentorati 1786. 4. Teutscher Merkur 1776 Quart. 2. S. 111. v. J. 1783. B. III. S. 121 bis 212. C. F. von Ammon, Geschichte der Homiletik. Göttingen 1804. Th. I. S. 215. Geiler von Kaisersbergs, Leben, Lehren und Predigen, dargestellt von Dr. Fr. Wilh. Philipp von Ammon, Erlangen 1826. 8. *August Stœber,* Essai historique et litteraire sur la Vie et les Sermons de Jean Geiler de Kaisersberg. Strassbourg, 1854. Zur Geschichte des Volksaberglaubens im Anfange des XVI. Jahrhunderts. Aus Dr. Joh. Geilers von Kaisersberg Emeis. von August Stöber, Prof. am Collegium zu Mühlhausen. Basel 1856. 8. Von Geilers Schriften wurde in neuerer Zeit herausgegeben: Das Seelenparadies, in zeitgemäßer Bearbeitung. Von Dr. Biesenthal, 2. Bde. 8. Berlin. 1842. Der Weltspiegel oder die Predigten über Brandts Narrenschiff, von Scheible: Das Kloster, I. Bd. Stuttgart, 1848. S. 232.

Berlin, den 12. März 1858.

Dr. Braun.

Der höllische Löwe.

Der höllische Löwe.

Wachet, denn Euer Widersacher, der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge. 1. Petri. 5.

Der böse Geist wird sehr schicklich von dem h. Petrus mit einem Löwen verglichen, um sieben Eigenschaften willen, die der Löwe und auch der Teufel an sich hat.

Der Löwe ist stark und der König der Thiere.

Die erste Eigenschaft des Löwen ist: er ist stark und ist der König der Thiere. Auch der Teufel ist ein solcher, wie beim Job geschrieben ist: „Es ist keine Gewalt auf dieser Erde, die dem verglichen werden möchte, der da gemacht ist, daß er Niemanden fürchte; er sieht alle Höhe, er ist der König über alle Söhne der Hoffart.“ Sehet da seine Stärke und wie er ein König ist. Von dieser Stärke sagt der h. Lehrer Thomas von Aquin: „Der böse Geist könne aus eigener Kraft, wenn es ihm von Gott gestattet würde, einen Menschen treiben und zwingen, oder nöthigen, daß er ein Werk vollbringe, das an sich eine Todsünde ist, er könne ihn aber nicht zwingen, daß er eine Todsünde begehe.“ Dieses wird von dem eben genannten Lehrer bewiesen, es ist aber nicht nothwendig hier weiter davon zu reden. Diese Gewalt des Löwen mag uns deutlich gemacht werden durch eine Fabel oder ein Gleichniß, welches sich im Aesopus findet. Es stritten miteinander ein Mensch und ein Löwe, wer mehr sei als der andre; und da sie Beweise suchten, kamen sie zu einem Grabe, auf dem dargestellt war, wie ein Mensch einen

Löwen erwürget. Der Mensch wies den Löwen darauf hin als auf einen Beweis für seine Sache. Der Löwe aber sprach: Das hat ein Mensch gemalt! könnte ein Löwe malen, so würdest du hier ein Bild sehen, wie ein Löwe einen Menschen erwürget. Aber ich will dich zu einem wahren Zeugniß hinführen, und der Löwe führte den Menschen auf einen Kampfplatz, und zeigte ihm wie ein Löwe einen Menschen vor seinen Augen erwürgte, und nun sprach er: „Hier ist nicht das Zeugniß der Farben, aber das Werk selbst, das in Wahrheit geschieht." Wie nun der Löwe den Menschen an Stärke übertrifft, so übertrifft auch der böse Feind den Menschen. Wegen seiner Stärke hat uns Gott die Hülfe und den Schutz der Engel gegeben, auf daß die Engel gegen solche teuflische Gewalt Beistand leisten. Nun sagst du: Wir sind doch ohnehin genug zum Sündigen geneigt, warum gestattet Gott denn, daß wir auch von dem bösen Feinde angefochten werden? Ich antworte mit dem trostreichen christlichen Lehrer Johannes Gerson, und sage, daß dieses geschehe: Gottes halber, der Engel halber und der Menschen halber. Erstens Gottes halber, der da die Dinge, die er geschaffen hat, wirken läßt nach ihrer Natur; den bösen Engel läßt er anfechten, den guten Engel läßt er dem Menschen zu Hülfe kommen. Zweitens ist dieses der Engel halber, damit die guten Engel verdienen, die bösen verschulden. Drittens ist es der Menschen halber, damit wir uns demüthigen vor Gott, ihn um Hülfe wider den Feind anrufen und damit wir die guten Engel als Freunde Gottes und als unsere Helfer ehren. Denn Gott hat es also geordnet, daß wir durch die Hülfe der heiligen Engel zu ihm kommen. Nun sprichst du: Der gute Engel ist stärker und weiser als der böse, und beschützet den Menschen so viel er kann und vermag, also kann, so scheint es, der Mensch nie in eine Sünde fallen. Ich antworte und sage erstens: Der Engel hilft dem Menschen nicht anders als unter der Bedingung, daß der Mensch sich auch selber helfen wolle. Ich sage zweitens: Der Engel ist dem Menschen gegeben ihm zu helfen, aber nicht daß er Alles thue. Man kann Niemand helfen einen Karren ziehen, wenn er auch nicht selber am Karren zieht. Ich sage drittens: Der Mensch hat freien Willen, und der Engel hilft nicht,

es sei denn, daß der Mensch mitwirke zu seinem eigenen Heile, wie Holkot spricht. Denn der Schutz der Engel nöthigt und zwingt den Menschen nicht, wie Albertus und der h. Thomas lehren. Wer viel schöne Auseinandersetzungen über den Schutz der Engel haben will, der möge die eben genannten Lehrer lesen.

Die Stärke und den Zorn des Löwen nimmt man wahr an seinem Kopf, an seiner Brust und an seinem Schweife.

Die zweite Eigenschaft des Löwen ist, daß man seine Kraft und seinen Zorn nicht allein an seinem Kopfe, sondern auch an seiner Brust, an seinen Füßen und an seinem Schweife wahrnimmt. Man liest im Buche von der Natur der Geschöpfe, die Kraft des Löwen sei in der Brust, in den Füßen und im Schweife. Plinius sagt, der Schweif zeige was im Löwen, wie die Ohren zeigen was im Pferde vorgeht; Albertus aber sagt, wenn der Löwe guter Dinge ist, so hält er den Schweif still, ohne ihn zu bewegen. Ist der Löwe aber im Zorne, dann schlägt er zuerst die Erde mit dem Schweife, dann seinen Rücken, und dann springt er an.[1]) Wahrlich so ist es auch mit dem höllischen Löwen, dem Teufel; denn obgleich er dem Menschen zu allen Zeiten auflauert, so thut er dieses doch am allermeisten am Schweife, das ist am Ende des menschlichen Lebens; dann bietet er alles auf, ihn zu überwinden, indem er weiß, daß er nie mehr vom Menschen überwunden wird, wenn es ihm gelingt, den Menschen dann zu überwinden. Darum spricht der h. Gregorius ein erschreckliches Wort, indem er sagt: Zu wissen ist, daß der böse Geist die Menschen, die er gefangen hat, oft mit größern Lastern anfechtet, wenn er sieht, daß sich das Ende ihres Lebens naht. Darum steht geschrieben im Buche Genesis im dritten Kapitel: „Du wirst nach ihrer Ferse stechen.“ Die Ferse ist der äußerste und niedrigste Theil am Körper und überdies hinten, wo sie selten gesehen wird.

---

1) Leonum animi index cauda, sicut et equorum aures. Immota ergo placidus, clemens blandientique similis. In principio iracundiae, terra verberatur, incremento terga, ceu quodam incitamento, flagellantur Plinius, historia naturalis, 8, 19.

Darum versteht man mit Recht unter der Verse, das Ende des Menschen.

Wenn der Löwe im Schiffe schläft, so senket sich das Schiff.

Die dritte Eigenschaft des Löwen ist: Wenn der Löwe in einem Schiffe schläft, so senket sich das Schiff mehr als gewöhnlich; wenn er aber erwacht, so erhebt sich das Schiff wieder zu seiner gewöhnlichen Höhe, wie Aeskulap lehrt. Wenn der böse Feind in dem Menschen schläft und ruht, so daß er ihn angreift ohne ihn empfindlich anzufechten, so ist der Mensch in größerer Gefahr, als wenn er empfindlich angefochten würde. Es begibt sich, sagt Gerson, daß der böse Feind zuweilen aufhört anzufechten, damit der Mensch meine, er habe Frieden erlangt, und so unwachsam werde und glaube, es sei keine Gefahr mehr da. Wenn das der Böse merkt, so überfällt er schnell und unversehens einen solchen sorglosen Menschen, und bereitet ihm eine große Anfechtung durch Haß, Neid, Zorn oder fleischliches Gelüste. Zweitens aber geschieht dieses darum, damit der Mensch, der so frei von Anfechtungen und im Frieden lebt, in Hoffart falle, als habe er aus eigner Kraft alle seine Feinde überwunden. Dann drittens, damit er desto weniger Verdienste erlange vor Gott, weil er im Kampf mit der Anfechtung keine Arbeit hat. Viertens, damit er die Menschen, die der Anfechtung ausgesetzt sind, geringschätze und verachte, wenn er sieht wie der höllische Löwe in dem Schiffe schläft und den Menschen nicht versucht, aber mit sehenden Augen und sich nur stellt als schlafe er, während er wohl weiß warum er das thut. Von ihm mag verstanden werden, was geschrieben steht im Buche Hiob (40, 16): „Er schläft im Schatten in der Verborgenheit des Rohres an nassen Plätzen.“ Diese Eigenschaft erläutert eine Fabel des Aesop. Einst da der Löwe Mangel hatte, stellte er sich krank, und so kamen die Thiere um ihn zu besuchen. Diejenigen aber, die zu ihm kamen, wurden von dem Löwen erwürgt und aufgezehrt. Die Füchse aber blieben vor der Höhle stehen und grüßten ihn. Sie fragte der Löwe, warum sie nicht auch zu ihm hereinkämen? Darauf erwiederte einer von den Füchsen: darum,

weil ich die Fußstapfen derer, die hineingegangen sind, aber keine Fußstapfen von solchen sehe, die herausgekommen sind. So gehe hin, o Bruder, und thue desgleichen, glaube aber nicht dem höllischen Löwen, wenn er dahinten stille liegt, als wäre er krank und machtlos und dich nicht anfechtet; traue ihm nicht und sei nicht thörichter als das Füchslein, sondern sei allzeit in Furcht, auch wenn du keine Anfechtung leidest.

Der Löwe frißt gerne Waldesel.

Die vierte Eigenschaft des Löwen ist, daß er den Waldeseln besonders gefährlich und feind ist und, wie Albertus sagt, aus Haß auf sie Jagd macht. Der Waldesel flieht die Gemeinschaft der Menschen mehr als andere Thiere, er wohnt in den Einöden und auf den Höhen und wird nicht zahm. Davon spricht der weise Mann: „Des Löwen Jagd ist der Waldesel in der Wüste.“ [1]) Der höllische Löwe, der böse Feind, ist besonders auffässig den geistlichen Waldeseln, d. i. den Einsiedlern, und denen, die da die Gemeinschaft der Menschen in der Welt fliehen. Diese Waldesel sind die geistlichen Personen: Mönche, Nonnen, geistliche Jungfrauen und Witwen und alle, die sich Gott besonders weihen. Von den geistlichen Waldeseln schreibt der h. Gregorius über das Buch Hiob (39, 5.), indem er spricht: „Wer hat den Waldesel frei gelassen und wer hat gelöset seine Zügel?“ Dieser Waldesel, sagt Gregorius, der da wohnet in der Einöde, bedeutet füglich das Leben derer, die da leben in Abgeschiedenheit von der Gesellschaft der Menschen, die da wahrlich frei sind, indem die weltlichen Geschäfte nichts als eine große Knechtschaft sind. Von dieser Knechtschaft wird derjenige Mensch frei, der in dieser Welt nichts begehrt. Auf solche geistliche Waldesel macht der höllische Löwe Jagd, ihm ist dabei wie einem Leckermaul, das kostbare und feine Speise sucht. Davon spricht der Prophet Habakuk: „Sein Theil ist fett und seine Speise auserlesen.“ (1, 16). Es ist leider wahr: In alten Zeiten war es Wildprett und eine seltene Speise, wenn dem

---

1) Ecclesiast. 13, 23.

Teufel ein Klostergeistlicher durch Sünde zufiel, denn sie fielen selten, allein gegenwärtig ist es nicht selten; sie sind dem Teufel kein kostbarer Bissen, sondern tägliches Brod, in unreformirten Klöstern, wie auch in reformirten, reformirten nach dem Schein aber nicht nach dem Sein. Von solchem Gelüste des Teufels nach den geistlichen Waldeseln haben wir in dem Buche der Altväter eine schöne Geschichte. Da lesen wir, daß ein Altvater sprach: Es war einst ein Sohn eines heidnischen Priesters, und da er einst zusah, als sein Vater dem Götzen opferte, da sah er auch den Teufel mit seinem Anhange dabei stehen; den beteten an alle seine Teufelsdiener, und bekannten ihm ihre bösen Thaten. Der Eine sprach: ich habe in dreißig Tagen in einem Lande viele Menschen umgebracht; der Andere: ich habe in dreißig Tagen viele auf dem Meere zu Grunde gerichtet; der dritte: ich habe auf einer Hochzeit in zehn Tagen die Braut und den Bräntigam getödtet und viel Blutvergießen verursacht. Da der Teufel das hörte, ließ er sie allesammt geißeln. Zuletzt sprach Einer: ich habe vierzig ganze Jahre einen Mönch in der Einöde zur Sünde gereizt und habe ihn erst in dieser Nacht dazu gebracht, daß er in Unkeuschheit gefallen ist. Da stand der Teufel auf und küßte ihn und setzte ihm seine Krone auf und sprach: er sei seiner werth, denn er habe das allergrößte Werk vollbracht. Davon haben wir ein Vorbild im alten Testamente von dem König Saul, von dem geschrieben steht im Buche der Könige (31, 3): „Das ganze Gewicht des Kampfes wandte sich auf Saul." Unter dem Könige Saul denke man sich eine fromme geistliche Person, die als ein König andere Leute in Ehrbarkeit und Weisheit übertrifft, gegen die richtet der Teufel mit seinem ganzen Anhange den ganzen Kampf, um sie zu überwinden.

Nun sagst du: Warum ist der Teufel den frommen geistlichen Personen so gefährlich? Ich antworte: Das thut er darum, weil er weiß, daß viel daran hängt. Wenn er eine geistliche Person zum Falle bringt, so fallen mit ihm diejenigen, die sich daran ärgern. Es ist eine gemeine Redensart: Ist es den Geistlichen erlaubt, so ist es auch mir erlaubt, und dann zieht man die Laster der Geistlichen immer an's Licht. Darum ist es höchst

nothwendig, daß sich die geistlichen Personen, namentlich die Prälaten, vor Sünden hüten. Denn wenn sie zu Grunde gehen, so gehen Andere durch sie zu Grunde. Wenn der Herzog, der Fürst oder der Hauptmann in der Schlacht umkommt, so ist es um die Andern geschehen. Darum betet man so fleißig für den Papst und andere geistlichen Häupter der christlichen Kirche, denn unser Heil und unserer Seelen Seligkeit hängt nicht wenig von ihrem Heile ab. Wenn der Fährmann umkommt, so steht's übel um die, so im Kahne sitzen.

Der Löwe frißt Affen als Arznei. [1])

Die fünfte Eigenschaft des Löwen ist, daß er nach der Lehre des Albertus, wenn er krank ist, Affen als Arznei frißt, und daß er davon wieder gesund wird. Und der Teufel, wenn er krank und ohnmächtig ist, und es kömmt dann ein Affe, das ist ein Fürst oder Regent, in seine Gewalt, dann wird er stärker, mächtig und gesund zum Jagen und zum Verderben seiner Unterthanen. Unter den Affen verstehe man Regenten, sie seien geistlich oder weltlich, besonders die weltlichen, weil von den geistlichen in dem vorhergehenden Kapitel als von Walde'eln die Rede gewesen ist. Die weltlichen Regenten sind Affen, und nicht schlechte Affen, sondern Rohraffen. Die aber verzehrt der Teufel besonders gern. Es gibt mancherlei Affen, welche der Teufel gerne verzehrt, aber unter allen verzehrt er am liebsten die Rohraffen. Es sind dieses Lobaffen, die gern hören, wenn man sie lobt, sie hoch rühmt — hochfertige Menschen. Es sind Sorgaffen, habsüchtige Menschen, denen die Habsucht keine Ruhe läßt. Es sind Malaffen, unkeusche Menschen, die sich malen, zieren und aufputzen. Es sind Jaaffen, [2]) Schmeichler, Kutzenstreicher, die niemals im Zorne widersprechen, aiunt aio, negant nego. Es sind Mohraffen, Fresser, Schlemmer, die da als Mohren fressen, saufen, füllen. Es sind

---

[1]) Aegritudinum fastidii tantum sentit; in qua medetur ei contumelia in rabiem agente annexarum lascivia simiarum. Gustatus deinde sanguis in remedio est. Plinius, histor. nat. 8, 19.

[2]) „Sagt man Ja, sagen sie Ja; sagt man Nein, sagen sie Nein."

Munaffen,[1]) neidige gehässige Menschen, welche ihren Nächsten mürrisch behandeln. Es sind Ginaffen[2]) vorwitzige Menschen, die faul im Dienste der Religion, darum wenden sie sich auf irdische Dinge und beschnüffeln[3]) in ihrem Vorwitze alle Dinge. Das kommt aus Trägheit. Sie sind auch Faulaffen. Die Affen allesamt verzehrt der höllische Löwe gerne, aber die Rohraffen verzehrt er am allerliebsten. Diese Rohraffen sind solche Regenten und Gewaltigen, die Gott nicht vor Augen haben, sondern nach Gunst und ihrem Muthwillen regieren. Das sind wahrlich Affen und nicht schlechte Affen, sondern Rohraffen. Sie sind erstlich Affen. Ein Affe auf dem Dache hat seine Scham entblößet und zeigt sie Jedermann, und ein thörichter Regent, der steht auf der Höhe der Gewalt und zeigt seine Unvollkommenheiten und Laster, die vorher verborgen waren, wie denn Aristoteles spricht: Gewalt zeiget den Mann. Ferner, der Affe auf dem Dache bringt keinen Nutzen, sondern thut großen Schaden und macht viel Verkehrtes. Er zerbricht die Ziegel, und thörichte gewissenlose Regenten, die brechen die guten Ordnungen die von den Alten aufgesetzt und als Ziegel aufgelegt sind zum Schirm und zur Erhaltung christlicher Ehrbarkeit. Die Ziegel werden durch dieselben Affen, durch unvernünftige Dispensen für Geld abgetragen, wie wir leider täglich sehen, daß alle christliche Ordnung verloren geht. Ich sage zweitens: Solche Regenten sind keine schlechte Affen, sondern Rohraffen. Unter dem Rohr verstehe man die weltliche Gewalt. Das Rohr ist außen grün und schön, aber inwendig hohl. Gewalt ist lustig von Außen anzusehen, aber von Innen ist sie leer an wahrer Freude. Ferner, wer sich zu sehr auf ein Rohr stützt, der ist in Gefahr; wenn das Rohr bricht, dann fahren ihm die Splitter in den Leib, und wer sich zu viel auf seine Gewalt verläßt, der findet am Ende großen Schaden. Das haben wir zu

---

1) Munaffen, von Muni, üble Laune, eigensinniges Wesen, welches sich durch mürrisches Schweigen und Betragen äußert. „Gond grummen mit ihrem Nächsten." Grumen auch gramausen, murren, Jemand mit übler Laune behandeln.

2) Ginaffen, von Gynen mit aufgesperrtem Mund und Augen dastehen = Maulaffen.

3) Schneuken uff, auch schneuken, schneiken, schneuggen = beschnüffeln.

unserer Zeit in vielen Fällen gesehen. Ferner: es ist ein Sprüchwort: Wer im Rohr sitzt, der macht sich Pfeifen so viel er will, und die an der Gewalt sitzen, machen Gesetze und Statuten und Artikel und fällen Urtheil nach ihrem Wohlgefallen, sehen wenig auf Ehrbarkeit und Gerechtigkeit und zwingen die armen Unterthanen zu tanzen, wie sie pfeifen. Das sind Rohraffen. Ich sage drittens: Das sind Rohraffen, die schreien: den Säckel her! Wahrlich das Geschrei tönt ohne Unterlaß in ihren Ohren: her den Säckel! alle ihre Sache und Regiment ist darauf gestellt, wie der Säckel in seinem Wesen erhalten wird. Darauf gehen alle ihre Statuten und Anschläge, ob mit oder wider Gott, sie achten allein der Säckel und nicht der Seelen. In allen ihren Rathschlägen haben sie allein das Ziel: ob es diene einem gemeinen, zeitlichen Nutzen. Wenn sie das finden, so kömmt weder kaiserliches noch päpstliches, weder natürliches noch göttliches Gesetz in Betracht. Ja auch ihre eignen, von ihnen beschwornen Gesetze übertreten sie in ihrer Thorheit — es ist erschrecklich anzuhören! Sehet, dieses Geschlecht der Affen verzehrt der Teufel am allerliebsten, weil er weiß, daß er davon gestärkt wird, wie schwach, siech oder matt er auch sein mag, und weil er dadurch die Macht erhält, die Unterthanen zu überwinden; denn das thörichte, arme Volk folgt seinen Führern, und verdirbt mit ihnen, gleichwie wenn ein Leitroß irre geht, so verführt es die andern allesammt.

Ich sage zum Letzten: daß diese gewaltigen Rohraffen Gott dem Herrn sehr undankbar sind. Denn alle Gewalt ist von Gott und die Gewalt, so sie von Gott haben, brauchen sie wider Gott und um Gott in seinen Geboten und Räthen zu unterdrücken. Sie gleichen den Kriegsknechten Pilati, die da aus der Hand Christi unsers Herrn das Rohr nahmen und ihn damit auf sein heiliges Haupt schlugen. Das Haupt Christi ist Gott, wie Paulus spricht: das Haupt schlagen sie mit dem Rohr, wenn sie ihre Gewalt wider Gott gebrauchen.

Der Löwe geht umher und suchet, wen er verschlinge.

Die sechste Eigenschaft des Löwen ist, daß er umher geht und suchet, wen er zerreiße und verschlinge. Man lieset in dem Buche der Natur, der Löwe, wenn er ein Wild sieht, welches er gerne fressen möchte, schreie, daß die Thiere davon erschrecken und ziehe dann einen Kreis um die Thiere herum in dem Schnee oder im Staube. Kein Thier, welches in dem Kreise ist, untersteht sich denselben zu überschreiten und sich daraus zu entfernen. Dann nimmt der Löwe dasjenige Thier, welches er will, zerreißet es und verzehrt es. Auch der böse Feind geht umher, beschreibt unzählige Kreise und macht Geschrei durch mannichfaltige Anfechtungen, sucht die Menschen dadurch zu verderben, sie zu verschlingen und sich einzuverleiben. Von diesem Umkreise gibt der böse Feind von sich selbst Zeugniß, wie im Buche Hiob (1, 7) geschrieben ist. Da ihn Gott fragte: woher kömmst du? da antwortete er und sprach: „ich ging auf der Erde umher und durchwanderte sie.“ Vor diesem Umhergehen und diesem Aufschreien warnt uns der h. Petrus (I. 5, 8), indem er spricht: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein schreiender Löwe und suchet, wen er zerreiße und verschlinge; dem widerstehet stark im Glauben.“

Nun sagst du: Wie viel Umgänge und Schreie der Anfechtung durch den höllischen Löwen gibt es denn, womit er es unternimmt, die Menschen zu verderben? Ich antworte, daß sie ohne Zahl sind, da er tausend Liste in sich birgt. Ich will dir aber drei und sechzig mittheilen, welche beschrieben sind durch den christlichen und trostreichen Lehrer Gerson.

Der erste Löwenschrei oder die erste Anfechtung des bösen Geistes ist: Suche Ruhm, Lob und Ehre in deinen Werken. Der böse Feind sucht zuvörderst zu verhindern, daß das gute Werk vollbracht werde. Vermag er das nicht, so sucht er die Absicht zu fälschen beim Beginn des Werkes, so also, daß der Mensch ein solches Werk verrichtet in schlechter Absicht, um

seines Ruhmes willen oder seines sinnlichen Vergnügens wegen. Kann er aber den Anfang des guten Werkes nicht verfälschen, so sucht er die Mitte des guten Werkes zu verderben. Und gelingt ihm das auch nicht, so läßt er doch nicht nach, auch wenn das Werk vollbracht und beendet ist. So versucht er einen Menschen sich hoffärtig darüber zu freuen und ein Gefallen daran zu haben, daß er ein so tugendhaftes Werk so gut und so vollkommen zu Stande gebracht habe; und damit dieses einleuchtend werde, so nimm ein Beispiel von einem Herrn, der da ein Almosen geben will. Wenn der böse Feind es nicht zu hintertreiben vermag, so reizt er den Menschen, daß er das thue, damit er weltlichen Ruhm dadurch erlange, oder es thue in der Hoffnung, es werde ihm wiedervergolten mit Gaben, Ehre oder Verdienst von Seite dessen, dem er ein solches Almosen gibt. Wenn er aber solche Anfechtungen überwindet, so sendet der Feind ihm eine andere Anfechtung zu, die weit gefährlicher als die erste und auch unter den guten Menschen sehr verbreitet ist, und die so lange dauert, als der Mensch in dieser Zeit lebt. Sie besteht darin, daß der Mensch zu sich selber spricht und denkt: jetzt hast du ein Werk recht vollbracht, du hast mannhaft den Feind überwunden; Stolz, Ehre und andere Laster haben nichts vermocht; kein Anderer hätte ein solches Werk so zu Stande gebracht, wie du es gethan hast. Sehet wie der Mensch grade in die Laster der Hoffart und des eiteln Ruhmes verfällt, indem er sie unterdrückt. Solche thörichte und frevelhafte Gedanken bleiben selten aus, sondern steigen gewöhnlich in dem Herzen der Menschen auf. Darum thut es Noth, daß der Mensch fleißig und umsichtig sei, damit nicht aus Tugenden Laster und aus der Demuth nicht Hoffart erwachse. Deswegen gleichet der böse Feind einem Mörder, welcher sich in die Gesellschaft guter Menschen begibt und sich das Ansehen eines guten Freundes gibt, so lange bis Zeit und Gelegenheit gekommen ist, die Seele zu tödten durch die Zuziehung eines Lasters, es sei im Anfange, in der Mitte oder am Ende des Werkes, wie jetzt gesagt worden. Davon aber findest du ausführlicher geschrieben in den „Mücken.“

Der zweite Löwenschrei ist: Unternimm hohe, große Dinge. Der böse Feind gibt dem Menschen ein und treibet ihn, daß er sich hohen und schweren Tugendübungen unterziehe, als da sind: unmäßiges Fasten, Wachen u. s. w., große Wallfahrten. Er thut das erstens darum, damit der Mensch unter der Bürde erliege und sie nicht zu tragen vermöge; oder damit er in größern Schaden falle, d. h. daß er durch ungemessenes Fasten sich Kopfleiden zuziehe, daß er überspannt werde und in zu große Traurigkeit und Niedergeschlagenheit verfalle; und ferner, daß er durch zu große Pilgerfahrten in Ungeduld, daß er wegen seiner hohen Weisheit, und weil er andere Leute gründlich belehren will, in Hoffart verfalle und sich selbst mit Arbeiten überlade. Affen fängt man mit großen bunten Schuhen. Also thut auch der böse Feind, wenn er rathet zu großen Andachts-Uebungen, welche für die Kräfte des Schwachen nicht passen und sie übersteigen. David konnte in dem Harnische des Königs Saul nichts ausrichten, aber mit seiner Schleuder überwand er den Goliath.

Der dritte Löwenschrei ist: Fliehe große Tugendübungen und unterziehe dich denselben nicht. Der Böse rathet dem Menschen, z. B. er solle mit Uebung großer Tugenden sich nicht befassen und sich in kleinen Dingen üben. Dieses thut er darum: erstens, damit der Mensch, wenn er solche Dinge vollbracht hat, sich selber für einen Mann von ganz ausbündiger Tugend halte; oder zweitens darum, damit er nie zur Vollkommenheit gelange; oder drittens darum, damit er, weil er in falscher Demuth sich von hohen Werken und einem höhern Grade der Tugend fern hält, in Hoffart falle und über andere Menschen, welche nicht handeln wie er, freventlich urtheile.

Der vierte Löwenschrei ist: Falle nicht mehr denn in Eine Sünde. Der Böse bemüht sich es dahin zu bringen, daß der Mensch, der sonst eines guten und ehrbaren Lebens ist und alle Dinge recht thut, in Eine Sünde verfalle. Der Böse läßt sich damit genügen, daß ihm ein Thor offen ist am Schlosse der Seele, durch welches er in dasselbe eindringt und dasselbe in

Besitz nimmt. Dem Vogelsteller genügt es, wenn er den Vogel auf der Ruthe nur bei einem Fuße festhält; dadurch ist derselbe eben so gut gefangen als hätte er ihn beim Kopf oder bei den Flügeln gefaßt. So genügt es auch dem Bösen, wenn er den Menschen in Einer Todsünde gefangen hält; er gönnt ihm dann wohl manches Gute zu thun. Er ist aber so schlau, daß er diese Anfechtung verbirgt, bis der Tod im Lande ist, dann aber versucht er den Menschen heftiger; denn er weiß, daß er hernach nichts mehr ausrichten kann, wenn der Mensch ihm dann entrinnt.

Der fünfte Löwenschrei ist: Verheiße und gelobe frisch darauf los! Der böse Feind unternimmt es z. B. dem Menschen wahre Andacht einzuflößen. Und wenn eine solche Andacht aus der Gnade Gottes herstammt, so rathet er ihm leichtsinnig Gelübde oder Eide abzulegen, und zwar nicht in guter Absicht, sondern damit ein solcher Mensch, wenn ihn die Andacht verläßt, in sich selbst betrübt, verstrickt und verwickelt oder auch ein Uebertreter seiner Gelübde werde. Deswegen soll der Mensch sich wobl bedenken, ehe er etwas gelobet, denn es steht geschrieben: „Gott mißfällt ein thörichtes und untreues Versprechen:" das ist ein thörichtes Gelübde, welches ohne Ueberlegung und Vernunft abgelegt wird. Die Gelübde, die der Mensch thut, ohne sie zu halten, heißen Untreue.

Der sechste Löwenschrei ist: Du sollst kein Gelübde thun. Es gibt der böse Feind dem Menschen unter dem Vorwande der Besonnenheit ein, er solle kein Gelübde thun, obgleich ein solches Gelübde dem Menschen sehr heilsam wäre wider eine Sünde, zu welcher er sehr aufgelegt ist und in welche er oft verfällt. Der Feind räth dem Menschen von solchen Gelübden ab, damit er in dem Unflath einer Sünde verharre, und noch unfläthiger werde. Es ist sehr nützlich für den Menschen, wenn er Gott das Gelübde ablegt, daß er am heutigen Tage die Sünden, zu denen er sehr aufgelegt ist und in welche er oft zu verfallen pflegt, meiden wolle. Du hast eine böse Gewohnheit, des Abends zu trinken; du legst deshalb nicht gern ein Gelübde ab; aber so entschließe dich und

thue ein Gelübde für diesen Tag und opfere dasselbe Gott auf. Du bist zur Unkeuschheit aufgelegt und weißt, daß du fällst, so oft du in ein bestimmtes Haus gehest; so gelobe denn Gott daß du diesen Tag an den Ort nicht hingehen wollest. Wende das auf alle Laster an. Darüber im „Hasen", im 20. Kapitel.

Der siebente Löwenschrei ist: Bete viel. Der Feind treibt den Menschen an, daß er sich mit vielen und langen Gebeten überlade. Er thut das deswegen; erstens, damit sich der Mensch damit zu sehr beschwere und überlade; oder zweitens, damit er verdrießlich werde, und sie ohne Andacht hersage; oder drittens, damit er sich deßhalb überhebe, oder viertens, damit er andere Dinge, die ihm nützlicher oder nothwendiger wären, unterlasse, oder fünftens, damit er glaube Gott müsse ihm nothwendig um der Vielheit seiner Gebete willen dasjenige gewähren, warum er bittet.

Der achte Löwenschrei ist: Unterlasse gute Werke zu thun. Sehr oft führt der böse Feind unter dem Schein der Demuth irre und gibt dem Menschen ein, er solle keine guten Werke thun, damit ihn andere Leute nicht für fromm halten und er so nicht in Hoffart falle. Auf diese Weise bringt der Feind es zu Wege, daß ein solcher Mensch seine Trägheit für Demuth und Bescheidenheit ansieht, und glaubt, nicht Almosen geben, nicht fasten sei nicht Geiz, nicht Genußsucht, sondern eine große Tugend der Demuth. Du sollst gute Werke nicht darum unterlassen, weil Hoffart und weltlicher Ruhm sich darein mischt, sondern wenn er auf dein Almosen überzwerg hinfällt, so sprich mit dem h. Bernhard: ich habe das um deinetwillen nicht angefangen, ich will es auch um deinetwillen nicht aufgeben. Schüttle mit dem h. Paulus die Schlange von der Hand in das Feuer, wie zu lesen in den „Mücken."

Der neunte Löwenschrei ist: Fördere gute Werke! Der böse Geist treibt den Menschen an, er solle zeitliches Gut sammeln, es geschehe mit Recht oder mit Unrecht, damit er reichliche Almosen

spenden und armen Leuten zu Hülfe kommen könne. Der Schalk weiß es, daß es viel sündhafter ist, unrecht Gut zu erwerben, um Almosen zu geben, als keine Almosen geben und kein ungerechtes Gut besitzen wollen.

Der zehnte Löwenschrei ist: Du sollst die Leute strafen. Der böse Feind rathet unter dem Schein des Strafens, seinem Nächsten zu zürnen oder sich zornig zu stellen. Das rathet der Feind nicht darum, daß sich der Nächste dadurch bessere, sondern damit er den Strafenden, und den Gestraften verderbe. Erstens deswegen, damit der Strafende im Strafen das Maaß überschreite, und dem, den er strafen will, Schaden zufüge und ihn schmähe. Zweitens, damit er in seinem Zorne mehr suche, seine eigne Rachsucht zu befriedigen, als den, den er straft, zu bessern. Drittens, damit derjenige, der durch die Strafe soll gebessert werden, nur böser werde durch die Rohheit des Strafenden. Er weiß es, daß man einen Menschen leichter und zweckmäßiger zum Guten bringen kann durch Wohlwollen als durch zu große Strenge und Härte. So also verschleiert der böse Feind die Leidenschaft mit Gerechtigkeit und die Rache mit der Maske der Strafe. Das aber heißt in der That nicht strafen und bessern, sondern verderben.

Der eilfte Löwenschrei ist: Du sollst Niemand strafen. So thut der böse Feind das Gegentheil und will unter dem Schein der Barmherzigkeit und Güte, Niemand solle den Andern strafen, Niemand solle dessen Mängel oder Verirrungen ihm anzeigen, wozu doch der Mensch durch das Gesetz der Liebe verpflichtet ist. Auf diese Weise sucht nun der Feind sowohl diejenigen Menschen, die strafen, zu verderben, als diejenigen, die nicht strafen. Er hält den Menschen auch vom Strafen ab, durch die Furcht zu mißfallen, in folgender Weise. Es begibt sich, daß Jemand hört, wie man einem andern die Ehre abschneidet; das mißfällt ihm, aber der Feind macht, daß er den Ehrabschneider, aus Furcht ihm zu mißfallen, nicht straft, sondern ihm gar recht gibt oder schweigt. Der Böse weiß wohl, daß es keine kleine Sünde ist, geduldig zuzuhören, wenn Jemand die Ehre abgeschnitten wird. Du fragst nun:

wie soll ich mich in einem solchen Falle verhalten? Ich antworte: du sollst mit Worten oder durch den mißbilligenden Ausdruck deines Angesichts oder auf eine andere Weise offen zu erkennen geben, daß dir solche Ehrabschneidung nicht gefalle und zuwider sei. Wenn es angeht, sollst du auch den Ehrabschneider fragen, ob denn der, von dem er spricht, nie etwas Gutes gethan habe, und ihm sagen, es sei viel besser von seinen Tugenden als von seinen Lastern zu sprechen, oder aber er solle ihm Alles das selbst sagen, damit er sich bessere.

Der zwölfte Löwenschrei ist: Du sollst dir selbst nichts abbrechen. Der Böse gibt dem Menschen unter dem Scheine der Bescheidenheit den Rath, er solle weder fasten noch sonst sich Abbruch thun. Und so führt er in dem Kleide der Bescheidenheit den Geiz, den Schlaf, die Völlerei, die Trägheit und Faulheit in die Wohnung seines Geistes ein.

Der dreizehnte Löwenschrei ist: Beobachte die Träume und gib viel darauf. Der Böse macht, daß der Mensch mit Fleiß auf seine Träume achtet, und damit man fast glaube, sie seien wahr im Widerspruch mit dem Gebote Gottes und der Kirche, so fügt der Feind es, daß es vollkommen so eintreffe, wie man geträumet hat. Dasselbe thut er bei anderen unzähligen Arten von Täuschungen und Aberglauben.[1]) So wenn man des Morgens einem Hunde oder einem Hasen begegnet, so bedeutet das ein Unglück, das uns an demselben Tage begegnet. Dieses und ähnliche Arten von Aberglauben gibt es so viel und mancherlei unter den einfältigen Menschen, daß es ein Gräuel ist, daran zu denken. Nun sprichst du: Warum säet der Böse diesen Samen in den Menschen? Ich antworte: Er thut das darum, weil er weiß, daß es Gott sehr mißfällt. Er weiß, daß die Menschen ihre Hoffnung nicht auf Gott, sondern in die Eitelkeit setzen. Nun fragst du: wie kommt es, daß solcher Aberglaube so tiefe Wurzeln in den Herzen der einfältigen Menschen geschlagen hat? Ich antworte:

---

1) Im Original: Postuzlerijen.

die Ursache davon ist, daß sie die Weisen und Gelehrten nicht hören, und daß sie ihnen, wenn sie dieselben auch hören, doch keinen Glauben schenken. Ueberdies aber sitzt die Thorheit so tief in ihnen, daß sie alle Dinge, die ihnen begegnen, dem Aberglauben zuschreiben. Begegnet ihnen etwas Gutes, so sagen sie gleich, ich habe es wohl vorhergesehen, es hat mir eigentlich geträumt. Und so verlassen sie Gott, den Geber alles Guten, sagen ihm keinen Dank, sondern wenden sich zu ihrer Thorheit, und schreiben alle diese Dinge ihrem Aberglauben zu. Eben so thun sie auch, wenn ihnen etwas Widerwärtiges begegnet, wie das zum öfteren Male geschieht; dann sprechen sie gleich, das sei daher gekommen, weil sie am Morgen einen Hund oder Hasen gesehen hätten. Eben so abergläubisch denken sie über die Gesundheit, die sie nicht Gott und der Natur zuschreiben, sondern gewissen Zetteln, beschriebenen Hostien oder Aepfeln und dergleichen Zaubereien. Diese Dinge sind, ohne allen Zweifel aller Vernunft baar und stammen einzig aus dem Eingeben des bösen Geistes, daher sie auch alle Sonntage an einzelnen Orten von der Kirche unter Strafe des Bannes verboten werden. Es wäre viel heilsamer und sicherer zu Gott und zu seinen lieben Heiligen mit festem Vertrauen seine Zuflucht zu nehmen, als seine Hoffnung auf diese Thorheiten zu stellen. Darum soll sich ein Jeder hüten vor solcher Zauberei, Aberglauben und Thorheiten. Man soll auch Niemand, besonders aber die Jugend nicht, lehren darein ihre Hoffnung zu setzen, und daran zu glauben. Wenn der Mensch in seiner Jugend mit dem Aberglauben verdorben wird, so ist es kaum möglich ihn davon zu befreien.

Der vierzehnte Löwenschrei ist: Setze deine Sache allein auf Gott! Der Feind macht zuweilen, daß der Mensch in seiner Widerwärtigkeit zu viel und ungemessen sich auf die göttliche Hilfe verläßt. Dies geschieht erstens darum, damit ein solcher Mensch, wenn er sieht, daß ihm in seinen Nöthen nicht geholfen worden, in die Grube der Ungeduld und des Murrens gegen Gott falle und Gott anklage, daß er ihn, der ihn doch so andächtig angerufen habe, nicht erhöret und ihm in seinen Nöthen nicht ge-

holfen habe. So sollst du nicht thun, sondern bedenke, wenn du nicht von Gott erhört wirst, daß Gott erkannt, es sei dir nicht gut und nicht nützlich, wenn er dich erhöre, wie er auch den heiligen Paulus nicht erhörte, sondern denselben in seiner Anfechtung stecken ließe und sprach: Laß dir genügen mit meiner Gnade. Zweitens thut der Feind dieses darum, damit, wenn der Mensch merkt, daß er erhört worden ist, sich für sehr fromm und heilig und für einen solchen Freund Gottes halte, dessen Anliegen vor Gott einen hohen Vorzug hätten. Du sollst dich aber nicht darauf verlassen, sondern du sollst fürchten, du seiest nicht würdig, daß dich Gott hienieden strafe, Gott sei über dich erzürnet, er wolle dich hier erhören und dir hier Belohnung nach deinem Begehren geben, dort aber dich ewig verdammen.

Der fünfzehnte Löwenschrei ist: Habe ein enges Gewissen. Der Feind macht, daß der Mensch ein enges, zweifelndes Gewissen habe, zum großen Schaden für den Menschen. Erstens damit er nicht den Muth habe, etwas Gutes zu beginnen; zweitens damit er sich desto öfter versündige; denn er weiß, daß der Mensch sündigt, wenn er etwas wider sein Gewissen thut, obgleich das Werk, welches er thut, in der That nicht bös ist. Drittens thut der Feind das um eines andern verderblichen Zweckes willen, damit ein solcher Mensch in Verzweiflung falle und glaube, er sei von Gott verworfen und verdammet, weil er so leicht in Sünde fällt und die Gebote Gottes gar nicht zu beobachten vermag.

Der sechszehnte Löwenschrei ist: Habe ein weites Gewissen. Der Feind unternimmt das Widerspiel, er macht Jemanden ein weites Gewissen, also daß er sich nicht scheue zu sündigen, und wenn er gesündigt hat, keine Reue darüber empfinde und den Zaum der Furcht Gottes, vor der Sünde, in der Sünde und nach der Sünde abwerfe und so aus einer Sünde in die andere falle, bis in die tiefste aller Bosheit und sich freue, wenn er Uebels thut, und sich ergehe in den allerverruchtesten Sachen.

Der siebenzehnte Löwenschrei ist: Habe ein gemischtes, gedrilltes, geknöpfeltes [1]) Gewissen. Zuerst macht der Feind, daß der Mensch am Anfange, wenn er eine Sünde vollbringt, ein gar weites Gewissen habe; darnach aber, wenn die Sünde vollbracht ist, macht er dem Menschen, um ihn zur Verzweiflung zu bringen, ein enges Gewissen, macht ihm die Sünde groß, hält ihm den Gräuel und die Größe der Sünde vor, zeigt ihm, wie entsetzlich es sei, daß ein Mann wie er, der so viel gelte, eine so verabscheuungswürdige That verübt habe. Zweitens thut der Feind das Gegentheil; am Anfange ein enges, am Ende ein weites Gewissen. Er macht, sage ich, am Anfange ein enges Gewissen, und macht daß der Mensch sich fürchtet, wo nichts zu fürchten ist; er macht es wie diejenigen, welche die Kinder erschrecken. Diese schreien über die Kinder, wenn sie gehen: es fällt, es fällt! damit sie von dem Geschrei fallen. Ebenso schreiet auch der Feind in den Menschen bei allen Werken, welche sie verrichten: du irrest, du sündigest, du handelst wider Gott und verdammst dich selbst. So macht es der Feind, er verwirrt das Gewissen und raubt ihm den Frieden und die Ruhe, so daß ein solcher Mensch weder beten noch irgend ein gutes Werk zu verrichten im Stande ist. Zum dritten thut der Feind dieses um eines schlimmern und weit gefährlichern Zweckes willen, so daß der Mensch, indem er ein enges Gewissen fliehen will, zu einem viel zu weiten Gewissen gelangt und dadurch so gottlos, kühn und frevelhaft wird, daß er keines Gebotes achtet und zu dem Glauben gelangt, ihm sei alles erlaubt und nichts unrecht. Sehet, wie der Feind dem Menschen ein gemischtes Gewissen schafft: im Anfang enge, am Ende weit, und umgekehrt: im Anfang weit, am Ende enge, und gemischt gleich einem geknöpfelten Muß, welches aus Gerste und Erbsen zusammengesetzt ist. Nun fragst du: wie soll sich der Mensch dabei verhalten? Ich antworte: in allen seinen Anfechtungen soll er auf der Mittelstraße gehen. Das möge er zum ersten thun nach dem Rathe der Weisen; zweitens mit Hülfe des Gebets; zum dritten

---

1) Geknöpfletes Gewissen: bedeutet ein enges Gewissen, conscientia adstricta.

und am meisten mit Demuth gegen Gott und mit der Hoffnung auf seine Barmherzigkeit.

Der achtzehnte Löwenschrei ist: Pflege viel Rathes. Der Feind treibt den Menschen, daß er sich viel Rathes erholen soll, und weiß doch, daß er nicht aufgelegt ist, dem Rathe zu folgen. Das thut der Feind erstens darum, damit seine Sünden desto weniger Entschuldigung haben. Zweitens thut er es darum, daß beide, derjenige, der Rath gibt, und derjenige, der Raths pflegt, verderben, indem der Rathgeber bösen Rath gibt und der, welcher Raths pflegt, dem bösen Rathe folget. Nun sprichst du, wie soll ich denn thun? Ich frage Rath von vielen Gelehrten, da gibt mir der eine diesen, der andere einen andern Rath, was soll ich da thun? Ich antworte dir, du sollst dich erstens demüthigen vor Gott und seinen lieben Heiligen nach allen deinen Kräften. Hernach suche Rath bei Zweien, die von dir und von andern Leuten für gelehrt gehalten werden, und was die dir sagen, das glaube fest und frage nicht weiter. Denn viel Raths fragen führt nur zur Verwirrung und entsteht aus Hoffart, indem der eine dem andern nicht glauben will. Oder es kömmt aus Vorwitz. Unter denen aber, welchen du glauben sollst, sollen an erster Stelle stehen dein Bischof oder Pfarrer; denen sollst du glauben, wenn es anders sonst in allen Dingen recht bestellt ist, es sei denn, du hättest eine offenbare Ursache, ihnen nicht zu glauben.

Der neunzehnte Löwenschrei ist: Suche gar keinen Rath! Der Feind treibt den Menschen, allen menschlichen Rath zu verachten und allein von Gott oder von seinem Gebete Belehrung zu erwarten, oder sich auf seine eigene Einsicht zu stützen; er spricht gleichsam zu sich selbst: Was in dieser meiner Sache und Anliegen zu thun sei, weiß wahrhaftig Niemand besser als du selbst; du kennst die Sache, dein Herz, deine Kraft. Die dir rathen, werden dazu vielleicht getrieben durch Eigennutz und durch Verlangen nach eitler Ehre. — Diese Anfechtung ist vor andern schädlich und gefährlich und besonders für fromme Personen und

für solche, welche höhere Vernunft und mehr Einsicht haben, sie ist ohne Zweifel die allergrößte Hoffart.

Der zwanzigste Löwenschrei ist: Fülle dich mit Speise und Trank um der Andacht willen. Zuweilen sendet der böse Geist große Andacht und Vergießung von Thränen über den Menschen, wenn er zu viel gegessen und getrunken hat, damit dem Menschen solche Füllerei, Prassen und Schlemmen zur Gewohnheit werde; gleichsam als ob solche Unmäßigkeit eine Ursache der Andacht sei. Das sind die vollen Geister, die jämmerlich weinen wenn sie voll Weins sind, die da aber mehr vom Weine haben als vom heiligen Geiste.

Der ein und zwanzigste Löwenschrei ist: Kasteie dich aus Andacht. Der Feind sendet dem Menschen nach großem, unmäßigem Abbruch und Fasten große Andacht und viele Thränen; er thut das um eines verderblichen Zweckes willen. Erstens deswegen, damit darauf Stumpfheit des Gehirnes, Leere des Kopfes, Schlaffheit des ganzen Körpers folge; zweitens, daß der Mensch hernach schwermüthig, traurig und zornmüthig werde; drittens darum, daß er sich an diesen Abbruch, an dieses Fasten und Wachen gewöhne und daß es ihm zur täglichen Uebung werde, und er so in dieser Besonderheit sich überhebe oder in die eben genannten Uebel verfalle.

Der zwei und zwanzigste Löwenschrei ist: Begehre Offenbarung. Der Feind treibt den Menschen, daß er gerne Engel sehen möchte, daß er Wunderzeichen begehret und daß er wünschet, es möchten ihm Offenbarungen zu Theil werden, und dann bedient sich der Böse seiner Begierden, daß ihm, es sei im Schlaf, in Träumen oder im wachenden Zustande, Vorzeichen erscheinen. Er thut alles dieses erstens darum, damit er den Menschen unter dem Scheine der Weisheit betrüge; oder zweitens, damit er ihn zur Hoffart verleite. Darum aber soll ein jeder gottesfürchtige Mensch solches Verlangen abthun und meiden, und soll zufrieden sein mit

den Erweisungen, die durch Andere geschehen sind, und soll ihm genügen, daß er den Lohn im Himmel in ewiger Seligkeit empfange.

Der drei und zwanzigste Löwenschrei ist: Suche Süßigkeiten. Der Feind führt zu Zeiten in das Herz des Menschen wunderbarliche und große Süßigkeit in Art und Gestalt der Andacht. Er thut dieses erstens in der Absicht, damit das Herz des Menschen in dieser Süßigkeit ganz ruhe, und damit der Mensch Gott nicht anders lieben und ihm dienen wolle, als um solcher wonnevollen Süßigkeit willen; und so wollen sie auf die Hand Gottes nicht anders hinfliegen, als wenn sie, wie der Sperber, das Fleisch auf derselben erblicken!

Der vier und zwanzigste Löwenschrei ist: Fliehe Bitterkeiten. Der Feind sendet zuweilen in den Dienst Gottes Härte und Traurigkeit des Geistes. Das geschieht zum ersten darum, damit der Mensch glaube, Gott habe ihn verlassen, was aber kein Beweis dafür ist; denn der Herr entfernt sich von seinem Diener nicht im Zorne, sondern um anderer sieben Ursachen willen, die im „Berge" aufgeschrieben sind. Zweitens thut er dieses darum, damit der Mensch Gott nicht mehr diene, sondern sich zu den Freuden und dem Laster des Fleisches wende und da Ruhe und Ergötzung suche. Diese beiden Schreie zeigen klar den Unterschied, welcher ist zwischen denen, die Gott ganz wahrhaft und lauter lieb haben, und denen, die ihn lieb haben mit erkünstelter Liebe und ihm lediglich um ihrer Lust willen anhangen. Diese liegen nur so lange an der Brust der Mutter, als sie Milch gibt.

Der fünf und zwanzigste Löwenschrei ist: Habe ein Mißfallen an deinem Stande. Der böse Feind macht, daß der Mensch, der sich in einen Stand begeben hat, alle Mängel und Unbequemlichkeiten empfinde, die mit diesem Stande verbunden sind. Denn es ist gewiß, daß jeder Stand seine eigenen und besondern Mängel habe, und zwar sehr viele und von mancherlei Art, die man aber geduldig tragen, und wie es sich ziemt, dulden soll. Aber der Feind macht, daß diese Dinge den Menschen zur Ungeduld

bringen, und er will nun, man solle einen andern Stand wählen. Damit du dieses aber wohl verstehest, wollen wir eigentlicher davon reden. Erstens findest du einen Menschen, der außerhalb der Ehe in Keuschheit leben will; dem gibt der Feind ein, es sei zu gefährlich außer der Ehe zu leben; er hält ihm vor, was der eheliche Stand für ein fein Ding sei, zählt ihm alle Güter auf, die in demselben zu finden wären; er läßt ihn aber die Widerwärtigkeiten nicht wahrnehmen, noch die unzähligen Lasten und Bürden, welche an dem ehelichen Stande hängen. Wiederum aber: ist einer in der Ehe gebunden und ist ihm nicht mehr gestattet zu weichen, so hält er seinen Gedanken vor, welche große Seligkeit und Ruhe es sei, frei zu sein und Gott dienen zu können ohne weltliche Sorge und Arbeit, nicht gezwungen zu sein Schmerzen zu leiden, Kinder zu tragen und zu gebären, nicht genöthigt zu sein die rauhen Sitten der Männer zu erdulden, für Niemand als für sich selbst sorgen zu brauchen. Solche und viele andere großen Güter, welche in der Ehe nicht sind, zeigt er und hält er ihm vor Augen. Das thut er aber nicht in guter Meinung, als wolle er dem Menschen dadurch Nutzen bringen, oder ihm die Wahrheit kund thun von der Vortrefflichkeit und Sicherheit dieses Standes, oder daß es Gott angenehm sei, sondern er hält solche Wahrheiten dem Menschen vor, damit er durch die Betrachtung derselben zur Unzufriedenheit und zum Mißfallen an seinem Stande geführt werde, den er doch nicht mehr verlassen kann. Du findest zweitens einen Menschen., der lebt mit Anderen zusammen, z. B. in einem Kloster; dem hält der Feind vor Augen, wie ein gutes Ding es sei, ein Einsiedler zu sein und in der Abgeschiedenheit zu wohnen, und schlägt das hoch an. Er zeigt ihm, das sei der rechte Ort zum Beten, dort sei keine Anfechtung der Welt, keine Ursache zum Zorne. Aber er verschweigt die Gefahren, die dem Menschen in der Einsamkeit begegnen. Wiederum dem Einsiedler und denen, die ein abgeschiedenes Leben führen, bläst er die Begierde nach der Welt ein, redet ihnen ein, solch abgeschiedenes Leben sei allein ihnen und niemand anders nützlich; wären sie aber in der Welt, so würden sie die Traurigen trösten, die Kranken besuchen und Almosen geben. Du findest hernach drittens Menschen, die in großen Städten woh-

nen; denen sagt er, es sei viel heilsamer und sicherer, auf dem Lande, in Dörfern, in Ackerhöfen zu wohnen, weil es in den Städten so viele böse Beispiele und Veranlassungen zur Sünde gebe. Hingegen denen, die da außerhalb der Städte wohnen, spiegelt er vor, in den Städten wohnen sei dreimal besser; auf dem Lande sei Niemand, der sie unterrichten könne, aber in der Stadt könnten sie Gottes Wort hören und viel gute Werke verrichten. Er zeigt ihnen aber nicht, mit welchen Gefahren es für das Gewissen verbunden ist, wenn man in den Städten wohnt, und wie ein schwer Ding das ist wegen der Theurung aller zum Lebensunterhalte nothwendiger Mittel. Alle diese Dinge, wie wir vorher gesehen haben, spiegelt der böse Feind dem Menschen vor, damit Niemand Gefallen an seinem Stande habe, Niemand damit zufrieden sei, sondern damit Jedermann sich bemühe, seinen Stand zu verändern, damit man so des stillen Friedens beraubt, unabläßig geplagt und stets hin und her geworfen werde von den unruhigen, ungestümen und beschwerlichen Wellen der Unbeständigkeit. Darum soll der Mensch alle diese und ähnliche Anfechtungen abschlagen und ihnen bei sich selbst also antworten: Ich weiß, daß man in allen Ständen Böses und Gutes findet; ist meinem Stande etwas Uebles oder Widerwärtiges eigen, was man anderswo nicht findet, so ist es doch gewiß, daß man anderswo Böses und Widerwärtiges findet, von dem mein Stand frei und ledig ist.

Der sechs und zwanzigste Löwenschrei ist: Tadle dich selbst. Der böse Geist gibt dem Menschen zuweilen ein, er solle in Gegenwart anderer Menschen sich selbst tadeln oder auch Sünden bekennen, damit er nicht als Gleißner oder als Heuchler erscheine. Das flößet ihm der Feind nicht ohne großen Nachtheil ein, weil der Mensch, der sich darin gefällt, mit Worten und Werken als ein Feind des Lobes, des Ruhmes und der Ehre zu gelten, in größere Hoffart fällt, indem er in der That für einen solchen gehalten sein will, der sein Lob nicht sucht, welchem er in seinem Herzen doch aus allen Kräften nachstrebt. Daß dem so sei, kann man erkennen und gewahr werden, wenn ein Anderer das Böse von ihm sagt, welches er von sich selbst sagt: denn sobald er das

hört, mag er es nicht dulden, sondern entschuldigt sich und lobt sich selbst. Davon haben wir ein Beispiel an einer Klausnerin ohne Klausur; die schalt sich selbst vor Gott in ihrer Frömmigkeit, erzählte selbst ihre Sünden und Untugenden und betheuerte, daß sie der schnödeste Mensch und die größte Sünderin auf Erden sei; das wiederholte sie oft. Dieses hörte ihre Dienerin, die ihr zugegeben war, damit sie ihr bei der Zubereitung ihrer Nahrung zur Hand wäre. Sie hatte einen großen Zulauf von Menschen, ihres heiligen und abgeschiedenen Lebens wegen; und so begab es sich, daß Jemand die Dienerin fragte, was für ein Leben die Klausnerin führe, was für eine Person sie doch sei und ob sie auch so heilig sei als man von ihr sagte? Sie antwortete: Ich sage euch fürwahr, daß nichts Böseres auf dem Erdenrunde ist als sie; sie ist voll von Lastern und Sünden und ist nicht werth, daß sie das Erdreich trägt. Das hörte die Klausnerin und schrie mit lauter Stimme zum Fenster hinaus: Du lügst, es ist nicht wahr, daß ich eine solche Person sei. Da antwortete die Dienerin: Ich habe es aber aus Eurem eigenen Munde gehört, daß Ihr das selbst von Euch gesagt habt; ich habe geglaubt, Ihr hättet die Wahrheit gesagt und habe Euch nicht für eine Lügnerin gehalten. Sehet, so wurde die Klausnerin in ihren Lügen unter diesem Löwenschrei ertappt.

Der sieben und zwanzigste Löwenschrei ist: Ziehe dich von andern Menschen zurück. Der Feind treibt den Menschen manchmal, daß er allem dem, was ihm nach den Sitten und Gewohnheiten derjenigen, mit denen er zusammen wohnet, zu thun obliegt und wozu er verbunden ist, sich entzieht, um Gott zu dienen und allein zu sein. Das räth ihm und bläset ihm der böse Feind deswegen ein, damit während dieser Zeit ungeheuerliche, abgeschmackte Gedanken des Grolls, eitler Ehre und der Absonderlichkeit, die durchaus vom Bösen sind, desto leichter in dem Herzen eines solchen Menschen Eingang finden.

Der acht und zwanzigste Löwenschrei ist: Gehe deinem Belieben nach. Das bewirkt der böse Feind bisweilen in dem Menschen, damit er mehr Gefallen bekomme in der Uebung von

Werken, zu denen er nicht verpflichtet ist, sondern die ganz freiwillig sind, damit er dann aber diejenigen Werke zu thun unterlasse, wozu er bei seiner Seelen Seligkeit verpflichtet ist. So geschieht es leider oft, daß Jemand die Fasten, die von der christlichen Kirche geboten sind, leichter bricht, als die Fasten, die er sich nach seinem eigenen Willen aufgelegt hat; etwas, was ganz und gar verkehrt ist.

Der neun und zwanzigste Löwenschrei ist: Verrichte Handarbeiten ohne Unterlaß. Dieser Schrei ist der Gegenschrei gegen den sieben und zwanzigsten Löwenschrei. Denn der Böse greift manchmal das Widerspiel auf und bläst dem Menschen ein, er solle sich nicht bestreben Gott so anzuhangen, wie im sieben und zwanzigsten Löwenschrei gesagt ist, sondern er solle sich allezeit mit körperlichen und Handarbeiten äußerlich beschäftigen, damit er niemals Muße habe, Gott anzuhangen oder des Zustandes seines eigenen Lebens bewußt zu werden. Hingegen wisse, daß es am allerbesten ist, wenn der Mensch Beides thut und das Eine mit dem Andern abwechselt und verbindet; jetzt nämlich Handarbeiten verrichtet, dann Gott mit Betrachtung, Andacht und Gebet anhanget und dann wiederum Handarbeiten thut. So lehrt der Engel Sanct Antonius, wie in dem Buche der Altväter geschrieben ist. Ein Bruder fragte den Vater Jordan: Was ist besser, lesen oder beten? Darauf antwortete er, indem er fragte: Was ist besser, essen oder trinken? Beides ist gut und nothwendig, Eines um das Andere.

Der dreißigste Löwenschrei ist: Befasse dich mit fremden Sünden. Der böse Feind treibt den Menschen oft, er solle sich mit den Sünden anderer Menschen befassen. Er thut das erstens darum, damit er seinen Nächsten anklage und verläumde; zweitens, damit er ihn nicht liebe, sondern verachte; drittens, damit er keine heilsame Zurechtweisung von ihm empfange; viertens, damit er glaube, Alles, was dieser Mensch thut, geschehe in böser Absicht; fünftens, damit er ihm, wenn er sein Oberer ist, nicht gehorche; sechstens, damit er ihn, wenn er sein Untergebener ist, hart behandle und ihn ohne alle Barmherzigkeit strafe; siebentens aber thut er

es vor allen Dingen darum, damit Jemand, der ein solches Laster nicht verübt hat, sich schnell für besser halte und in Hoffart falle, die vielleicht eine größere Sünde sein wird, als alle Gebrechen anderer Menschen, die er mit so großem Fleiße beobachtet. Nun fragst du: Wie soll sich der arme Mensch dabei verhalten? Ich antworte: Erstens soll er seine Augen von fremden Sünden abwenden und auf seine eigenen Laster hinrichten. Ist es aber der Fall, daß er fremde Laster wahrzunehmen verpflichtet ist, so soll er zweitens dieses auf eine theilnehmende Weise thun; denn er soll größeres Mitleiden mit geistigen, als mit leiblichen Gebrechen haben. Er soll drittens, indem er das thut, Gott für denselben bitten, und überdies viertens nicht vergessen, daß seine eigenen Gebrechen größer seien; fünftens aber bedenken, daß er in größere Laster gefallen oder fallen würde, wenn ihn die göttliche Barmherzigkeit nicht behütet hätte und behütete. Derjenige Mensch, welcher nicht will, daß Gott den Sünden seines Nächsten eben so gnädig sei, als seinen eigenen, der scheint, als ob er sich hasse.

Der ein und dreißigste Löwenschrei ist: Merke auf fremde Tugenden und gute Gaben. Der Feind hält dem Menschen zuweilen fremde Tugenden und Glücksgüter vor, damit er in Neid falle; oder zweitens, damit in ihm die Begierde nach solchen Gütern, nach solcher Gewalt, solchen Ehren, solchem Ruhme, solchen Pferden, solchem Schmuck oder nach dergleichen Thorheiten entzündet werde. Drittens aber, damit er in Traurigkeit, in Schmerzen, in Träumereien, in Schwermuth versinke, indem er sieht, daß er diese weltlichen Güter nicht erlangen kann.

Der zwei und dreißigste Löwenschrei ist: Sei argwöhnisch. Der Feind treibt den Menschen dazu, daß er in Argwohn falle und glaube, Alles, was geredet und gethan wird, geschehe ihm zu Leid, zu seinem Verdruß und um ihn zu verspotten oder ihm Schaden zuzufügen, was aber in der That der Fall nicht ist. Diese Anfechtung entsteht zuweilen zwischen Eheleuten, zwischen Mann und Frau, zwischen Bruder und Schwester und zwischen ganz guten Freunden, woraus dann manchmal große und unglaub-

liche Uebel entstehen. Es ist aber ausgemacht eine der allerböseſten Versuchungen, wenn man gegen einen Andern, besonders gegen einen guten Freund, so leicht einen Argwohn hegt und Dinge leichtgläubig für wahr hält, die gemeinhin am Ende für falsch befunden werden. Darum soll der Mensch mit allem Fleiß solchen unglückseligen Argwohn meiden. Ist es aber der Fall, daß Jemand solchen Argwohn nicht ganz aus dem Herzen verbannen kann, so ist es sehr nützlich und gut, daß er den Argwohn, den er gegen einen Andern im Herzen trägt, ihm selber offenbare, damit derselbe sich rechtfertige und sich erbiete, ihm deshalb genug zu thun.

Der drei und dreißigste Löwenschrei ist: Verberge den Argwohn, oder gib ihn unbescheiden zu erkennen. Der böse Geist macht, daß der Mensch solchen Argwohn im Herzen verberge und bei sich behalte, damit er desto mehr zunehme und wachse, um so verderblicher werde, und damit der Andere nicht im Stande sei, sich zu rechtfertigen. Umgekehrt macht der Feind, daß der Mensch einen solchen Argwohn auf eine unbescheidene und unvernünftige Weise offenbare, indem er nicht auf die Schicklichkeit der Zeit Rücksicht nimmt, oder indem er denselben im Zustande des Zornes und des Ingrimmes, oder mit solcher Sicherheit und Zweifellosigkeit kund gibt, als sei er der Sache ganz gewiß und habe er keinen Zweifel daran. Das thut der Böse darum, damit man gegen den, mit dem man redet, zornig und gereizt werde, Haß gegen ihn gewinne und anfange so bei sich zu denken: „Was soll das? Hält er mich dafür? Denkt er solche Dinge von mir? Wäre er mein Freund, so würde er so etwas nicht thun! Ich habe mich gegen ihn nicht so benommen, daß er mich für so einen Menschen halten sollte! Das habe ich nicht um ihn verdient!" Sehet, wie der Böse seine Stricke legt im Reden und im Schweigen.

Der vier und dreißigste Löwenschrei ist: Offenbare fremde Sünden. Der Böse treibt den Menschen zuweilen dazu, eines Andern Missethat aus Neid, Zorn oder Haß zu offenbaren, und ihm so Schaden und Leid zuzufügen. Der verschlagene Feind gibt aber doch zu verstehen, dieses geschehe nur um der Wahrheit

und Gerechtigkeit willen, zum gemeinen Besten, oder zum Nutzen und zum Heile anderer Menschen. Er sagt, solche Missethaten und Geschichten seien andern Menschen schädlich und gefährlich, und deswegen sei es nützlich und nothwendig, daß man ihn und seine Laster offenkundig mache, damit andere Menschen sich vor ihm hüten könnten und gewarnt würden; es sei aber nicht gut, solche Warnung zu unterlassen, denn das sei wider die Liebe und wider die Wahrheit. In Wahrheit aber zu reden, so ist die Offenbarung fremder Sünden eines der gefährlichsten Stücke, so es geben mag, besonders für solche Menschen, die nicht zu Richtern über andere gesetzt und nicht berufen sind, sie zu strafen. Dazu kann nichts Gutes daraus entstehen, wenn man solche Laster andern als solchen Personen bekannt macht, welche nicht schaden, sondern der Sache und der Person nützlich sein wollen. Siehe darüber in den „Zungen."

Der fünf und dreißigste Löwenschrei ist: Schweige und offenbare fremde Sünden nicht. Seht, wie der Teufel von allen Seiten auf den Menschen angeht und ihn angreift. Er macht das Widerspiel, ändert sein Geschrei und spricht: Schweige, kümmere dich um nichts, lasse Jedermann seinen Weg gehen; solltest du fremde Sünden offenbaren, so könntest du dich versündigen durch Neid, durch Afterrede, durch Ehrabschneidung, und würdest so ein Ehrendieb; es ist besser, du kümmerst dich um nichts, verbirgst und schweigst. Das thut der Teufel darum, damit durch's Schweigen der Schweigende selbst und die andern Menschen, die er hätte warnen sollen, in's Verderben fallen. Merke hierbei, wie gar verwickelte Stricke der Feind dem Menschen legt, und wie überaus schwer es ist, denselben zu entgehen.

Der sechs und dreißigste Löwenschrei ist: Unternimm große Dinge. Der Teufel stößt den Menschen an und spricht: Unternimm die große Sache, greife sie frisch an, es wird viel Nutzen daraus entspringen und Viele werden dadurch gebessert werden. In der That aber geschieht dieses zum eigenen Ruhm und Ehre: das kann man daraus wahrnehmen, daß es ihm lieber

ist, wenn solche Werke durch ihn selbst, als wenn sie durch irgend einen Andern geschehen, der sie eben so gut, und noch besser vollführen wollte und würde, oder daß es Gott eben so genehm wäre, wenn das Werk unterlassen, als wenn es gethan würde. Denn das ist ein offenbares Zeichen, daß bei diesem Werke eigene Ehre und eigener Nutzen mitlaufen, wenn es ihm lieber ist, daß es bekannt werde, er habe dasselbe gethan, als daß es durch andere Menschen geschehe. Es ist, sage ich, das ein Zeichen, daß er das nicht ganz um der Ehre Gottes willen thut. Wie bei diesem Punkte, so kann man auch in andern Fällen die Reinheit der Absicht prüfen und würdigen.

Der sieben nnd dreißigste Löwenschrei ist: Trachte nach Reichthümern. Der Böse räth dem Menschen manchmal nach Reichthum zu trachten, und zwar unter dem Scheine guter Absicht; das ist, damit er den armen Leuten helfe, damit er Kirchen baue, oder damit er auf seinen alten Tag keinen Mangel habe. Das thut der Feind deswegen, damit der Mensch geizig werde, oder damit er sich auf bedenklichen, gefährlichen und betrügerischen Frevel verlege im Kaufen und Verkaufen, in Eid und Meineid falle, wie oben im neunten Löwenschrei gesagt ist. Das ist aber alles sammt und sonders falsch, denn man soll niemals eine Todsünde thun, wenn uns auch sehr großes Gut daraus entspringen möchte. Gott bedarf unserer Lügen gar nicht.

Der acht und dreißigste Löwenschrei ist: Suche weltlichen Trost. Der Feind sendet manchmal über den Menschen, wenn er Gutes wirkt, große Traurigkeit und Trägheit, und gibt ihm ein, er solle in weltlichen Vergnügungen Trost suchen. Daraus erwachsen zwei Nachtheile. Der Eine ist, daß man dadurch gemeinhin in Geschwätz und thörichte Reden fällt, wodurch dann auch andere Menschen zum Sündigen verführt werden; der andere Nachtheil ist, daß dadurch Trägheit und Traurigkeit nicht gehoben werden, sondern mehr und mehr zunehmen und waschen; denn wenn es auch geschieht, daß Jemand so eine kurze Weile von seiner Traurigkeit befreit wird, so kehrt sie doch später wieder zurück, und

zwar stärker und mächtiger als zuvor. Wer sie aber austreiben und überwinden will, der muß sich mannhaft ihr entgegenstellen; dann weichet sie und kehret nicht wieder zurück.

Der neun und dreißigste Löwenschrei ist: Siehe dem Spiel zu und schimpfe auf die Welt. Der Feind entzündet in dem Menschen ein heißes Verlangen, dem Fastnachtsspiel, dem Tanz, den Hochzeitfesten und dergleichen weltlichen Freuden zuzusehen und macht, daß der Mensch dabei von fleischlichen Gelüsten nicht angefochten wird, obgleich er dabei fleischliche, unanständige und unkeusche Geberden erblickt. Der Feind macht so, daß dieser Mensch zu kühn und keck wird, sich zu viel auf sich verläßt, und auf seine Keuschheit pochet. Das thut der Teufel darum erstens, damit jener Mensch in Hoffart falle, und zweitens, daß er zuletzt in den Schmutz unkeuscher Werke sinke, oder drittens, damit er an derselben Stelle, wo er zusieht, in wüste, unkeusche und schmutzige Gedanken verfalle, und damit, wenn er an einer andern Stelle allein ist, die früher gesehenen Dinge um die gleiche Zeit in seine Phantasie zurückkehren. Darum ist das Sicherste, solche Gefahren zu meiden und sich nicht mit ihnen vertraut zu machen.

Der vierzigste Löwenschrei ist: Stelle dich auf einen vertraulichen Fuß mit geistlichen Personen. Unter dem Scheine der Heiligkeit, der Andacht und geistlicher Freundschaft mit frommen Personen bringt der böse Feind es zu Stande, daß durch die Gewohnheit sich zu sehen, mit einander zu reden, zusammen zu speisen und zu lachen, sich im Scherz zu berühren, die geistliche Liebe in fleischliche Liebe verkehrt werde und zuletzt ein unreines, schmähliches Ende nehme. Sie fangen im Geiste an und enden mit dem Fleische, spricht Paulus. Die Kette ist der Geist, der Einschlag ist Fleisch. Ist Dirdendei,[1]) halb Leinen, halb Wollen; Leinen des Geistes halber, Wollen des Fleisches halber. Wolle wächst aus dem Fleische des Schafes. Dieselbe Gefahr droht auch Personen, die einen Geschlechtes sind. Darum sollen sich junge Töchter nicht allein

[1]) Dirdendei wahrscheinlich; Teting, Tirtin (steifes) Leinenzeug.

hüten vor Jünglingen, sondern auch vor jungen Töchtern. Jeder Mensch soll so viel Gesellschaft oder Unterhaltung suchen, als ihm zur rechten göttlichen Abgeschiedenheit von den Geschöpfen nützlich ist. Wozu nützt es, daß dein Genosse oder Gespiele dich von andern Geschöpfen abziehet, und dich zu sich auf ein anderes Geschöpf hinzieht, daß du einem Strudel entfliehest, und in den andern hineinfällst? Hüte dich, Zier mit Unzier, Schmutz mit Salbe zu vertreiben!

Der ein und vierzigste Löwenschrei ist: Meide deine eigene Art zu sein und halte dich an anderen Leuten. Der Feind gibt dem Menschen ein unter dem Vorwande, ein gewöhnliches Leben zu führen, er solle alle besondern Weisen zu sein oder dergleichen gute Meinungen fliehen; er thut dieses, damit der Mensch mehr esse oder trinke, als schicklich und ihm zuträglich ist. Dasselbe gilt von der Kleidung und allen ähnlichen Dingen. Darum ist es durchaus nothwendig, daß der Mensch in allen diesen Dingen prüfend zu Werke gehe.

Der zwei und vierzigste Löwenschrei ist: Rede von heiligen, guten Dingen. Der Feind macht, daß der Mensch in guter Meinung anfange zu reden, und wenn er seine Rede beendigt hat, fährt er fort, redet zu viel und unordentlich, was auf mancherlei Weise geschieht:

Erstens, weil er in seiner Rede aufgeregt wird und in Zorn verfället.

Zweitens, weil er seines Ruhmes wegen spricht, um den Leuten mit seiner Rede zu gefallen und angesehen und gepriesen zu werden.

Drittens, indem er sich schämt, wenn er nicht etwas Wunderbares, Geistreiches, Fremdes, Neues oder Unerhörtes sagt.

Daraus folgt viertens, daß er anfängt, Unordentliches vorzubringen, Dinge, die er weiß, und Dinge, die er nicht weiß.

Oder zum fünften, daß er Dinge vorbringt, welche den Zuhörern um ihrer Einfalt willen unverständlich sind, und die nicht zur Sache gehören. Darum soll der Mensch seine Zunge allezeit

in der Zucht und im Zaume der Vernunft halten, in der Mitte und am Ende, wie im Anfange der Rede.

Der drei und vierzigste Löwenschrei ist: Schweige still und rede nicht unbescheiden. Der Feind macht, daß Jemand unter dem Scheine der Demuth und der Behutsamkeit, aus Geringschätzung, aus Zorn und Hoffart nicht spreche, oder daß er, wenn er zu reden verpflichtet ist, aus Furcht und Kleinmuth schweige. Sehet, wie im Reden und im Schweigen Gefahr ist. Darum soll dein Herz in einem Mittelzustande wie das Wachs sein, damit es durch die Wahrheit gebildet werde. Das Wachs läßt sich nicht formen, weder wenn es zu weich, noch wenn es zu hart ist.

Der vier und vierzigste Löwenschrei ist: Erforsche Alles, bemerke Alles und sei wißbegierig. Das macht der böse Feind, damit der Mensch unter dem Scheine einer guten Absicht, etwas zu lernen, vorwitzig werde, alle Dinge sehen, hören und untersuchen, und Alles, was da kriecht und fliegt, erspähen wolle. Das thut der Feind darum, damit der Mensch öfter von unreinen Anfechtungen der Unkeuschheit und des Hasses versucht werde. Und wenn auch kein anderes Uebel daraus erwüchse, so wäre es für den Menschen selbst deshalb doch schädlich, weil sein Geist also mit Dingen dieser Art überfüllt wird, daß er hernach, wenn er allein ist, keine lautern Gedanken von Gott haben kann, indem die Vorstellungen und Gedanken von den früher wahrgenommenen Dingen sich ohne Unterlaß unter dieselben einmischen.

Der fünf und vierzigste Löwenschrei ist: Denke an fleischliche Werke. Der Feind hält dem Menschen zu Zeiten fleischliche Gedanken vor und spricht: Es ist nicht gefährlich noch schädlich, wenn der Mensch diese Gedanken zuläßt und ein wenig dabei verweilt, wenn er nur nicht in dieselben einwilligt. Das ist nun wahr, wenn es dabei bliebe; aber der Feind geht nicht müßig, sondern er entzündet den Menschen, daß er so entbrennt, daß er sich kaum von ihnen losreißen und sie nicht mehr abwerfen kann.

Darum ist nichts Heilsameres, als solchen Gedanken vom Anfange an den Zutritt abzuschneiden, und sich von ihnen abzuwenden. Diese Gedanken entstehen zuweilen, wenn Jemand seine Aufmerksamkeit nachhaltig auf den Stand und die Verhältnisse seiner Freunde richtet, die in der Welt und in der Ehe leben.

Der sechs und vierzigste Löwenschrei ist: Treibe aus unlautere Gedanken. Der Feind sendet zuweilen in das Gemüth des Menschen einen ganzen Haufen wüster Gedanken, damit ein solcher Mensch glaube, er sündige ohne Unterlaß. Er spricht, es sei eine gräßliche Sünde, wenn dem Menschen, während er Brevier betet und dem Gottesdienste beiwohnt, solche Gedanken einfallen, und er treibt den Menschen, daß er auf nichts anders sinne, als wie er solche Gedanken austreibe. Der Feind thut dieses, weil er weiß, daß es leichter ist, den Wind in der Hand zu behalten, als solche Gedanken ganz zu vertreiben, sie von Grund aus auszurotten und sie so zu vertreiben, daß sie nie wiederkommen. Da soll sich der Mensch trösten, daß er keine Todsünde begehe, wenn solche wüste und unchristliche Gedanken ihn beunruhigen, sondern nur allein dann, wenn er ihnen zustimmt, das ist, wenn sein Wille ihnen günstig ist, wenn er sie aufnimmt, wenn er sich ihrer Gegenwart erfreut. Aber so lange sie ihm mißfallen, so lange er einen Gräuel oder Haß dagegen hat, ist keine Gefahr der Todsünde da. Davon ist viel zu lesen im „Schiff". Der Mensch soll sich auch damit trösten, daß es nicht möglich ist, daß Jemand, der mit zeitlichen Aemtern oder Arbeiten beladen ist, stets in solcher Klarheit des Gemüthes sei, als er es ist, wenn er lange Zeit sich in Ruhe befindet. Wer das aber anders suchen wollte, der unternähme vergebliche Arbeit, verursachte eine Versuchung und würde leeres Stroh dreschen. Du sollst wissen, daß nach gemeinem Laufe diese Gedanken nicht gänzlich überwunden werden, es sei denn, daß man sie verachtet und sich mit ihnen nicht befaßt, sondern das Gemüth mit andern Dingen beschäftiget. Auch können sie nur durch einen heftigen Widerstand ausgetrieben werden, worüber im „Aschenbrödel" nachzulesen ist.

Der sieben und vierzigste Löwenschrei ist: Beschäftige dich mit unsträflichen Gedanken. Der böse Feind flößet dem Menschen manchmal unsträfliche Gedanken ein, wahrlich nicht in guter Absicht, sondern allein darum, damit er ihn in seinem frommen Gebete verwirre, wenn er ihm solche unsträfliche Gedanken zu einer Zeit einflößt, wo es sich nicht schickt und wo es nicht erlaubt ist, sich damit zu beschäftigen. So z. B. ist es keine schickliche Zeit, während man Messe höret oder Messe singet, daran zu denken, wie man kaufen und verkaufen solle, häusliche Sorge zu haben, Dinge, die zu andern Stunden und Zeiten schicklich, gut und nützlich sind. Kappe, Rock, Hemd, Beinkleider, Wamms und Schuh sind gut, wenn man mit jedem Stücke den Theil des Körpers bekleidet, wofür es gemacht ist. Will man aber die Kappe an die Füße, die Beinkleider an die Arme streifen, und die Schuhe an die Hände, dann ist das unschicklich. So passen nicht alle unsträflichen Gedanken zu allen Zeiten.

Der acht und vierzigste Löwenschrei ist: Sündige nur einmal. Den Rath gibt der Teufel manchmal dem Menschen, er solle, doch nicht mehr als einmal, sündigen, sich einmal nach seinem Wohlgefallen erlustigen, dann aber müsse es aus sein, und müsse er dann den Johannes-Segen, besser des Teufels Segen, nehmen. Das thut der Feind nicht darum, daß es damit ein Ende haben solle, sondern den Rath gibt er deswegen, weil er weiß, daß es schwerlich gelingen werde. Er weiß auch, daß die Lust, nachdem sie auf eine kurze Zeit beschwichtiget ist, doch bald wiederkommt, und dreimal brünstiger, als das erstemal. Und so wird die Versuchung noch größer. Davon haben wir ein Beispiel an den Fieberkranken. Wenn diese in der Fieber-Hitze liegen und kaltes Wasser trinken, so haben sie Anfangs eine Ergötzung und eine Labung; hernach aber werden sie noch weit mehr und härter gepeiniget. Eben so geschieht auch dem, der seine unkeusche Lust befriedigt hat; seine Lust und Versuchung wird darnach nur noch größer. Eben so ist es mit denen, welche am Ausschlage leiden und sich reiben; je mehr sie sich reiben, desto mehr schmerzt es sie.

Wollten sie diesen Schmerz eine Zeit lang ertragen, so würden sie viel eher gesund werden.

Der neun und vierzigste Löwenschrei ist: Bete das Vater unser nicht. Es begibt sich, daß der Mensch in sich Regungen des Zornes und der Rache gegen einen Andern empfindet, obwohl er kein Gefallen, sondern einen Mißfallen an denselben hat; dennoch spiegelt ihm der Feind vor, er solle das Vater unser nicht beten, noch den Frieden in der Messe annehmen, deshalb, weil er nicht bereit sei, seinem Feinde Alles zu verzeihen. Begehrt aber in der That Jemand seinen Feind zu lieben um Gottes willen, so muß er, und darf er auch sicherlich Gott bitten, daß er ihm seine Sünde so verzeihe und vergebe, wie er dem Andern seine Schuld vergibt und nachläßt. Siehe darüber Weiteres im „Pater noster."

Der fünfzigste Löwenschrei ist: Sorge für deine Ehre und deinen Leumund. Der Feind gibt den Rath, der Mensch solle für seinen guten Leumund und seine Ehre mit großem Fleiß und Ernste über das Maas hinaus sorgen. Dieses flößt der Feind dem Menschen ein, er lehrt ihn, dieses zu thun sei seine Pflicht, und anders handeln wollen sei Unrecht. Daraus entspringt viel Uebles, weil ein solcher Mensch alles, was er von sich sagen hört, entschuldigen will, alles lobt, was er thut, von Allem und Jedem, was ihn angeht, Rechenschaft geben will, weil er glaubt, er könne damit Jedermann den Mund schließen, was aber ganz gewiß unmöglich ist. Deswegen fällt ein solcher Mensch oft in Zorn, in Ungeduld, in Selbstruhm, in Traurigkeit des Gemüthes, in Verdächtigung Anderer und offenbart Dinge, die er zu verschweigen verpflichtet war. Alle diese Dinge thut er, um seine Tugend dadurch zu beweisen. Ein solcher Mensch wird deswegen auch häufig gleißnerisch und unehrlich; denn der Feind räth ihm, er solle seine Werke öffentlich im Angesichte der Menschen verrichten, dieses, sagt er, geschehe, nicht um des Ruhmes und des Lobes der Welt willen, sondern damit andern Menschen dadurch ein gutes Beispiel gegeben, eigene Schmach aber vermieden werde. Wenn mein

Leumund unverletzt bleibt, sagt er, dann halten die Menschen mehr auf mein Wort, und bessern sich dadurch.

Der ein und fünfzigste Löwenschrei ist: Kümmere dich um deine Ehre und deinen guten Leumund gar nicht. Der Feind sucht auch das Widerspiel und gibt dem Menschen den Rath, er solle darauf nicht achten, man möge von ihm sagen, was man wolle; man möchte ihn achten oder verachten, er solle in keinem Punkte auf seine Ehre halten, sondern es solle ihm gleich sein, ob er öffentlich oder heimlich sündige, er solle unbekümmert und gleichgültig dahin leben und solle zu sich selbst sagen: Gott weiß, wie mein Gewissen beschaffen ist; das ist mir genug, mögen die andern Leute reden, was sie wollen. Siehe da, wie schwer es ist, diesen beiden Fallstricken zu entfliehen, und auf dem rechten Wege so einherzugehen, daß man beiden Fallstricken entgehet und in keinem gefangen wird, denn beide sind sehr verderblich. Nun fragst du: Wie soll sich der Mensch dabei verhalten? Ich antworte: Er soll zuerst prüfen, wie sein Werk beschaffen sei: böse oder gut. Ist es böse, so sündigt er desto schwerer, je offenbarer es geschieht. In dem Falle, soll er seine That vor Andern verbergen, nicht aus Hoffart, sondern damit er andern Menschen keine Veranlassung zum Sündigen gebe. Ist aber das Werk gut, und sieht er, daß man es für bös halten würde, so soll er darauf achten, ob diejenigen, die es für böse halten, dieses aus Unwissenheit thun, und dann soll man das gute Werk, wenn es nicht zum Seelenheile nothwendig ist, unterlassen, oder aber die Beschaffenheit des guten Werkes kund machen und sie belehren, daß sie das Werk nicht für böse halten sollen, da es doch gut ist. Kommt solche Ansicht und Verurtheilung der Handlung aber her aus Bosheit, da man einzelne Menschen findet, denen fremde Tugend allezeit mißfällt, die sie beneiden, und nie Gutes davon sprechen, so soll man diese verachten, da Niemand im Stande ist, solchen Menschen den Mund zu verschließen. Deswegen ist es nicht nothwendig, daß man, wenn man gute Werke übt, um solcher Leute willen, seinen Leumund beschütze. Hier ist insbesondere wohl zu bemerken, daß Gott große, hohe, herrliche Werke öfter durch Menschen

Wollten sie diesen Schmerz eine Zeit lang ertragen, so würden sie viel eher gesund werden.

Der neun und vierzigste Löwenschrei ist: Bete das Vater unser nicht. Es begibt sich, daß der Mensch in sich Regungen des Zornes und der Rache gegen einen Andern empfindet, obwohl er kein Gefallen, sondern einen Mißfallen an denselben hat; dennoch spiegelt ihm der Feind vor, er solle das Vater unser nicht beten, noch den Frieden in der Messe annehmen, deshalb, weil er nicht bereit sei, seinem Feinde Alles zu verzeihen. Begehrt aber in der That Jemand seinen Feind zu lieben um Gottes willen, so muß er, und darf er auch sicherlich Gott bitten, daß er ihm seine Sünde so verzeihe und vergebe, wie er dem Andern seine Schuld vergibt und nachläßt. Siehe darüber Weiteres im „Pater noster."

Der fünfzigste Löwenschrei ist: Sorge für deine Ehre und deinen Leumund. Der Feind gibt den Rath, der Mensch solle für seinen guten Leumund und seine Ehre mit großem Fleiß und Ernste über das Maas hinaus sorgen. Dieses flößt der Feind dem Menschen ein, er lehrt ihn, dieses zu thun sei seine Pflicht, und anders handeln wollen sei Unrecht. Daraus entspringt viel Uebles, weil ein solcher Mensch alles, was er von sich sagen hört, entschuldigen will, alles lobt, was er thut, von Allem und Jedem, was ihn angeht, Rechenschaft geben will, weil er glaubt, er könne damit Jedermann den Mund schließen, was aber ganz gewiß unmöglich ist. Deswegen fällt ein solcher Mensch oft in Zorn, in Ungeduld, in Selbstruhm, in Traurigkeit des Gemüthes, in Verdächtigung Anderer und offenbart Dinge, die er zu verschweigen verpflichtet war. Alle diese Dinge thut er, um seine Tugend dadurch zu beweisen. Ein solcher Mensch wird deswegen auch häufig gleißnerisch und unehrlich; denn der Feind räth ihm, er solle seine Werke öffentlich im Angesichte der Menschen verrichten, dieses, sagt er, geschehe, nicht um des Ruhmes und des Lobes der Welt willen, sondern damit andern Menschen dadurch ein gutes Beispiel gegeben, eigene Schmach aber vermieden werde. Wenn mein

Leumund unverletzt bleibt, sagt er, dann halten die Menschen mehr auf mein Wort, und bessern sich dadurch.

Der ein und fünfzigste Löwenschrei ist: Kümmere dich um deine Ehre und deinen guten Leumund gar nicht. Der Feind sucht auch das Widerspiel und gibt dem Menschen den Rath, er solle darauf nicht achten, man möge von ihm sagen, was man wolle; man möchte ihn achten oder verachten, er solle in keinem Punkte auf seine Ehre halten, sondern es solle ihm gleich sein, ob er öffentlich oder heimlich sündige, er solle unbekümmert und gleichgültig dahin leben und solle zu sich selbst sagen: Gott weiß, wie mein Gewissen beschaffen ist; das ist mir genug, mögen die andern Leute reden, was sie wollen. Siehe da, wie schwer es ist, diesen beiden Fallstricken zu entfliehen, und auf dem rechten Wege so einherzugehen, daß man beiden Fallstricken entgehet und in keinem gefangen wird, denn beide sind sehr verderblich. Nun fragst du: Wie soll sich der Mensch dabei verhalten? Ich antworte: Er soll zuerst prüfen, wie sein Werk beschaffen sei: böse oder gut. Ist es böse, so sündigt er desto schwerer, je offenbarer es geschieht. In dem Falle, soll er seine That vor Andern verbergen, nicht aus Hoffart, sondern damit er andern Menschen keine Veranlassung zum Sündigen gebe. Ist aber das Werk gut, und sieht er, daß man es für bös halten würde, so soll er darauf achten, ob diejenigen, die es für böse halten, dieses aus Unwissenheit thun, und dann soll man das gute Werk, wenn es nicht zum Seelenheile nothwendig ist, unterlassen, oder aber die Beschaffenheit des guten Werkes kund machen und sie belehren, daß sie das Werk nicht für böse halten sollen, da es doch gut ist. Kommt solche Ansicht und Verurtheilung der Handlung aber her aus Bosheit, da man einzelne Menschen findet, denen fremde Tugend allezeit mißfällt, die sie beneiden, und nie Gutes davon sprechen, so soll man diese verachten, da Niemand im Stande ist, solchen Menschen den Mund zu verschließen. Deswegen ist es nicht nothwendig, daß man, wenn man gute Werke übt, um solcher Leute willen, seinen Leumund beschütze. Hier ist insbesondere wohl zu bemerken, daß Gott große, hohe, herrliche Werke öfter durch Menschen

gewirkt hat, welche nach der Lehre des h. Paulus thöricht, unweise und wenig geachtet sind, als durch andere Menschen. Darum soll Niemand wünschen, daß er des Werkes wegen, welches er verrichtet, gelobt werde; noch viel weniger aber soll er sich selbst loben und ausposaunen, und machen, daß solches durch Andere geschehe; sondern alles das soll er Gott anheimgeben, der aus Nichts große Dinge machen kann. Wir sehen gemeinhin und sehr oft, daß jemehr Jemand seine Unschuld zeigen, oder seine eigene guten Werke offenkundig machen will, er desto geringer geschätzt und desto weniger geachtet werde; aber noch viel weniger gewinnt er dadurch vor Gott, vor sich selbst und vor seinem Nächsten.

Der zwei und fünfzigste Löwenschrei ist: Prüfe dich selbst wegen deiner ewigen Vorherbestimmung. Der Feind gibt dem Menschen ein, er solle erforschen und darüber nachdenken, ob er von Gott zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt sei. Dieses thut er deswegen, damit der Mensch in ungemessene Hoffart verfalle oder in Verzweiflung. Nun fragst du, wie soll sich der Mensch in diesem Falle oder bei dieser Versuchung verhalten? Ich antworte: erstens soll er darüber sich kein Urtheil erlauben; zweitens soll er seine Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes setzen, jedoch mit großer Furcht wegen seiner strengen Gerechtigkeit; drittens soll er lernen, Gott um Gottes willen zu dienen und sein inneres Auge von der Belohnung und der Bestrafung abzuwenden, und zu sich selbst sprechen: was geht es mich an, was Gott mit mir anfangen will. Er ist gerecht, gut, sehr barmherzig, und es steht mir nicht zu das zu ergründen. Wer da die Majestät ergründet, der wird von der Glorie erdrückt. Ich will treulich thun, was meine Pflicht ist und was mir Gott befohlen hat. Es ziemt sich nicht für einen Knecht, wenn er sich unterfängt, mehr von den Angelegenheiten seines Herrn zu erforschen, als seinen Dienst angeht; ich bin gewiß, daß mich Gott erhalten wird, wenn ich Gutes thue; thue ich aber Böses, so wird er mich strafen.

Der drei und fünfzigste Löwenschrei ist: Prüfe dich selbst künftiger Sünde halber. Der böse Geist gibt dem Menschen ein, er solle sich selber fragen, ob er jetzt lieber sterben und ewig verdammt sein wolle, als eine Todsünde thun. Das thut der Feind darum, damit der Mensch in Sünde falle; er antworte: Ja oder nein. Antwortet er nein, so sündigt er darum, daß er lieber sündigen, und so Gott lieber beleidigen will, als diese Peinen leiden, da Niemand sich entschließen darf gegen Gott zu handeln oder ihn zu erzürnen, wenn dadurch auch Leiden, wie groß sie auch sein möchten, vermieden würden. Antwortet er aber ja, so lügt er vielleicht, oder verfällt vielleicht in Anmaßung und Prahlerei und schreibt sich selbst zu, was nicht in ihm ist. Nun sprichst du: Wie soll ich mich bei dieser Anfechtung verhalten? Ich antworte: Du sollst zum ersten solche Fragen mit großem Fleiße meiden und fliehen und dir dieselben nicht stellen. Es ist ein gemeines Sprüchwort: Hüte dich vor dem Getheilten. Zweitens wenn dir solche Fragen einfallen, so sollst du nie darauf antworten, sondern dich von denselben abwenden, sie verlassen und sie abweisen. Drittens sollst du zu Gott dem Herrn sprechen: Herr ich kenne meine Beschränktheit. Ich bin gewiß, daß, wenn deine Gnade mir nicht beisteht und mir nicht zu Hülfe kommen will, keine Qual so klein ist, die mich nicht überwinden und dazu bringen würde, in die Sünde einzuwilligen. Darum werfe ich armer Mensch mich in deine Arme, bitte dich, du wollest mich nicht fallen lassen in solche Versuchungen, die ich nicht überwinden möchte, ohne deine Gebote zu übertreten. Auf diese Weise mag der Mensch dieser gefährlichen Schlange sicher entrinnen, wenn er seine Hoffnung einzig auf Gott setzt, und sich in keine Theilung der Frage einläßt. Wir wissen, daß der heilige Petrus zu unserem Herrn sagte, er wollte eher sterben, als ihn verlassen, und dennoch verließ er ihn und hielte nicht, was er versprochen hatte. So gibt es ohne Zweifel Viele, die meinen, sie wollten eher Alles leiden, ehe sie sich zur Sünde verführen ließen; als ob sie die Sünden meiden, nicht mit der Hülfe und der Gnade Gottes, sondern aus eigner Kraft.

Der vier und fünfzigste Löwenschrei ist: Prüfe dich wegen der vergangenen Sünden. Der böse Feind sendet dem Menschen bisweilen eine andere Versuchung, die der vorigen nicht sehr unähnlich ist, in folgender Gestalt: Wenn ein Mensch in vergangener Zeit viele schwere Sünden begangen hat, aus denen doch viel Gutes entsprungen ist, wie wenn Jemand durch Unkeuschheit oder durch Ehebruch Vater eines Kindes geworden ist, welches er ungemein lieb hat, so macht der Feind, daß er sich selber frage, oder daß er von einem andern gefragt werde: Wolltest du auch, daß du nie gesündigt, und daß du das Kind nicht hättest? Der Feind weiß, daß dieser, wie er auch auf die Frage antworten möge, in Sünde falle, wie in der vorhergehenden Versuchung gesagt worden ist. Darum soll man sich hier so verhalten, wie zuvor gesagt, das heißt: Du sollst auf die Frage entweder gar nicht antworten, oder du sollst ein Mißfallen an der Sünde haben, und sollst auch ein Mißfallen haben, daß dir ein Kind durch die Sünde geworden ist; du brauchst aber darum nicht schlechthin ein Mißfallen zu haben, daß du ein Kind hast. Sprich: Das Kind ist mir lieb, aber die Sünde, die ich gethan habe, ist mir leid.

Der fünf und fünfzigste Löwenschrei ist: Prüfe dich wegen der gegenwärtigen Sünden. Der Böse reizt den Menschen, sich selbst zu prüfen und zu fragen, ob er böser sei, als andere Menschen, als dieser oder jener? Der Feind weiß, daß daraus gewöhnlich viele Sünden entspringen, als da sind: Hoffart und frevelhaftes Urtheil über andere Menschen. Darum soll der Mensch auf solche Gedanken und Fragen also antworten: Was ich aus mir selbst habe, ist alles sammt und sonders Sünde; ist aber etwas Gutes in mir, so ist das aus der Gnade Gottes, die er einem Andern eben so wohl verleihen kann, als mir. Ich bin doch böse genug, da ich aus mir selbst nichts anderes habe, als Sünde. Darum ist es nicht nöthig, daß ich mich mit andern Menschen vergleiche, weil ich aus mir selbst sehr böse bin.

Der sechs und fünfzigste Löwenschrei ist: Prüfe dich rücksichtlich deiner Gaben und Gnaden. Der Böse hält dem Menschen

die Gaben und Gnaden vor Augen, welche er besitzet, damit er sich dadurch hoffärtig aufblähe und andere Menschen verachte. Dagegen soll der Mensch bedenken, daß er in einem um so gefährlichern Zustande ist, je mehr Gnaden er hat, und daß er eine um so größere Verdammniß zu erwarten habe, wenn er von der göttlichen Gnade nicht den rechten Gebrauch macht. Er soll auch beherzigen, daß kein Mensch so gottlos ist, daß er solche Gnaden schlechthin nicht gebraucht hätte, wenn sie ihm verliehen worden wären. Und so soll man alle seine Nebenmenschen, sie seien noch Juden oder Heiden, für besser schätzen und achten als sich selbst, oder wenigstens nicht für schlimmer halten. Ausführlicher darüber im „Fliegenwedel".

Der sieben und fünfzigste Löwenschrei ist: Du hast nicht Reue genug gehabt. Wenn es sich begibt, daß der Mensch sich entschließt Buße zu thun für seine Sünden, so macht der Feind, daß ein solcher sich selbst frage, ob er auch so großes Mißfallen an seinen Sünden habe, als er haben sollte, und dann fällt ihm ein, daß dasselbe nicht so groß sei deswegen, weil er größeres Mißfallen und mehr Schmerzen habe wegen eines zeitlichen Schadens, als deswegen, weil er Gott erzürnet hat, und darum scheint es, als sei dieses Mißfallen nicht groß genug. In dieser Versuchung soll der Mensch denken und wissen, daß es nicht nöthig ist, daß der leibliche Schmerz über die Sünde so groß sei, als er vielleicht wegen eines zeitlichen Schadens sein würde. Es ist genug, daß die begangene Sünde ihm mißfalle und daß er durch nichts sich bewegen lassen wolle, durch dieselbe Sünde Gott von Neuem zu beleidigen. Denn es ist nicht nöthig, wie auch vorher gesagt ist, daß ein Mensch lieber wolle verdammt werden oder sterben und aller seiner Güter beraubt werden, als gesündigt zu haben oder in der Weise zu sündigen. Es ist auch nicht nöthig, daß der Schmerz so groß sei, als die unendlich reine Gottheit, weil das unmöglich wäre, indem sie unendlich ist. Unser Schmerz aber kann nur endlich sein, und darum ist der Schmerz, von dem jetzt die Rede gewesen, genügend. Es ist allerdings wahr, daß dieser Schmerz desto besser ist, je größer er an Seele und Leib ist.

Doch dabei sei Maas in Ansehung des leiblichen Schmerzes, damit der Leib dadurch nicht zerstört und die Vernunft nicht geschwächt werde.

Der acht und fünfzigste Löwenschrei ist: Du dienst Gott nicht genug. Einem Menschen überkömmt die Furcht und Versuchung, er könne Gott dem Herrn nach seiner Würdigkeit nicht genugsam dienen, und er thue immer weniger, als er thun sollte und als ihm zum Heile seiner Seele nothwendig sei, da Gott größerer Ehre würdig sei, und ihm auch mit größerem Ernste und Fleiße gedient werden müsse. So wird also der Mensch im Dienste Gottes kleinmüthig und traurig.

Nun sprichst du: Wie soll sich ein solcher Mensch verhalten? Ich antworte und sage: Er soll zum ersten bedenken, daß wir nicht so viel zu thun im Stande sind, als die Größe Gottes erfordert, oder die Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, erheischen. Zweitens sollst du bedenken, daß der barmherzige Gott, unser Vater, das auch nicht von uns verlange, sondern damit zufrieden sei und uns in seine Freundschaft aufnehmen wolle, wenn wir seine Gebote, welche er auf eine kleine Zahl zurückgebracht und zu gewissen Zeiten zu beobachten geboten hat, erfüllen, die er uns auch zu halten befohlen hat unter Androhung des ewigen Todes. Drittens sollst du bedenken, daß alle diese Gebote an diesen zweien Geboten hangen und darin begriffen sind: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst. Wenn aber der Mensch über dieses hinaus noch Gutes wirkt, dann erlanget er desto größere Gnade von Gott. Nun fragst du: Was heißt das, Gott über Alles lieben? Ich antworte einfach und kurz: Es heißt Gott so lieben, daß man nichts Anderes, was es auch sein möchte, so liebet, daß dadurch die Liebe Gottes aufgehoben würde. Den Nächsten aber lieben, wie sich selbst, das heißt, die endliche ewige Seligkeit und Gnade in dieser Zeit ihm wünschen, und ihm so thun wollen, wie man rechtlich und vernünftig in gleichem Falle will, daß man uns thue. Daraus folgt, daß ein Richter einen Dieb nicht solle laufen lassen, weil er, wenn er an seiner Stelle wäre, wider Recht und Vernunft wollen würde,

daß man ihn frei gäbe und aus dem Kerker entließe. So mag man auf alle diese Anfechtungen antworten.

Der neun und fünfzigste Löwenschrei ist: Du bist nicht hinlänglich vorbereitet zum Tische des Herrn hinzugehen. Es begibt sich, daß einem Menschen, wenn er die heiligen Sakramente empfangen will, der Gedanke an seine Unwürdigkeit einfällt, daß er besonders deshalb dazu nicht würdig zu sein glaubt, weil er seine Sünden nicht recht gebeichtet habe. Es kann dieses wohl geschehen durch Eingebung des bösen Geistes, damit man um so großes Gut komme. Nun fragst du: Wie soll sich der Mensch in dieser Anfechtung und in diesem Falle verhalten? Ich antworte und sage: Erstens soll er bedenken, daß er sich nie aus eigener Kraft würdig dazu vorbereiten kann, und wenn er sich auch hundert Jahre dazu vorbereitete, und daß dieses nur aus besonderer Gnade Gottes geschehen könne; diese Gnade kann ihm Gott aber eben so gut jetzt als nach hundert Jahren verleihen. Zweitens sollst du bedenken, daß kein Mensch in diesem Leben eine unfehlbare Gewißheit darüber habe, ob er in der Gnade sei, ob er rechte Reue oder recht gebeichtet habe, es sei denn, daß ihm dieses aus besonderer Gnade von Gott geoffenbaret werde. Darum aber würde derjenige, der ohne eine solche Gewißheit nicht zum Sakramente gehen wollte, sich selbst betrügen und eine Art Hoffart begehen. Zum dritten bedenke, daß eine andere Gewißheit, oder Wissen nach menschlicher Einsicht, in dieser Sache genügt und nothwendig ist. Sie besteht darin, daß der Mensch sein Gewissen mit solchem Fleiße prüfe und erforsche, als seine eigene Vernunft, oder Urtheil, oder andrer Menschen guter Rath ihn dazu in den Stand setzen, und wenn er so viel Zeit darauf verwendet, als man gewöhnlich darauf zu verwenden pflegt. Wenn der Mensch nach einer solchen Prüfung nach seinem eigenen Ermessen findet, er sei in keiner Todsünde, so mag er sicher und ohne Gefahr eine neue Sünde zu begehen, zu dem heiligen Sakramente hinzutreten. Viertens soll der Mensch erwägen, wenn ihm, wie wohl zu geschehen pflegt, leichte Zweifel einfallen, daß er diese verachten und sich bemühen soll, sie durch entgegenstehende Ansicht zu überwinden.

Nun fragst du: Was ist ein leichter Zweifel: Ich antworte und sage zum fünften: Man soll das für einen leichten Zweifel nehmen und ansehen, wenn es Jemand scheint, etwas sei eher gut und recht, als böse und sündhaft, und wenn er nichts desto weniger in seinen Gedanken einige Gründe wahrnimmt, die für die entgegengesetzte Ansicht sprechen und ihn somit in Zweifel setzen, während doch das erste Fürwahrhalten dreimal größer, als das letztere und so groß ist, daß wir, wenn die Sache einen Andern beträfe, gar keinen Zweifel daran haben und nicht weiter darnach fragen würden.

Nun fragst du: Wenn es aber der Fall wäre, daß ich in gleicher Wage stände, und ich nicht größere Gewißheit hätte von dem Einen als von dem Andern, wie soll ich mich dann verhalten? Ich antworte und sage sechstens: In dem Falle sollst du so lange stille stehen, bis du auf die eine Seite hingelangst, und zwar durch andere Menschen, oder durch den Rath deiner eigenen Vernunft, oder bis du durch ein andächtiges Gebet von Gott erleuchtet wirst. Ich sage siebentens: Wenn der Mensch durch diese Mittel nicht zur Entschiedenheit gelangt, so wird er in Ewigkeit glauben, er habe nicht recht gebeichtet, er kömmt nicht zur Ruhe und erlangt keinen Frieden, was ganz gewiß nicht gut ist.

Der sechzigste Löwenschrei ist: Du hast keinen guten, keinen recht festen Vorsatz. Ein wohlmeinender Mensch prüft sich, und spricht zu sich selbst: Hast du auch einen guten Vorsatz und einen festen Willen, nicht mehr zu sündigen? Dann hält ihm der Feind vor: erstens er seie zu schwach und hinfällig; zweitens er sei so oft in Sünden gefallen; drittens daß er noch täglich in die Sünde falle. Nun fragst du, wie soll man sich hierbei verhalten? Ich antworte: Man soll erstens bedenken, daß es wahr ist, man könne die Sünde aus eigener Kraft nicht meiden; man soll zweitens bedenken, daß man nicht verpflichtet ist zu denken oder zu sagen, man werde niemals mehr sündigen, denn das wäre eine Vermessenheit. Man soll aber auch nicht sagen, daß man sündigen werde, denn das hieße gleich sündigen. Zum dritten soll man erwägen, daß es genug ist, wenn man den festen Vorsatz

hat, mit Gottes Hülfe die Sünde zu meiden, und daß dieses geschehe, Fleiß anwendet, und wenn man nach seinem gegenwärtigen Willen die Absicht hat, hinfüro nicht zu sündigen.

Der ein und sechzigste Löwenschrei ist: Du fehlst in allen deinen Werken. Der Feind versteht es, gottesfürchtigen Menschen gefährlicher zu werden als andern, indem er sich bemüht sie ängstlich zu machen, so daß sie in allen ihren Werken zu sündigen fürchten. Er thut dieses deswegen, damit er sie zum Sündigen bringe. Nun fragst du: Wie soll sich der Mensch in diesem Punkte verhalten? Ich antworte und sage erstens: Daß es für diese Menschen nothwendig ist, vor allen Dingen zu fragen, wozu sie in ihrem Stande unter der Strafe einer Todsünde verpflichtet sind, und wozu nicht? Nun fragst du: Wie kann ich das wissen? Ich antworte und sage zweitens, daß man davon keine eigentliche unfehlbare Gewißheit haben kann, wie auch der hl. Augustinus lehrt in dem Staate Gottes, im ein und zwanzigsten Buche, im letzten Kapitel. Nun fragst du: Wie komme ich denn zur Erkenntniß? Ich antworte und sage drittens: Obgleich man davon keine unfehlbare Gewißheit haben kann, so kann man doch eine menschliche Gewißheit davon haben, und das ist genug.

Nun fragst du: Wie erlangt man eine solche menschliche Gewißheit? Ich antworte und sage viertens: Man solle sie schöpfen aus dem guten Rathe weiser und frommer Männer, aus der hl. Schrift, aus Aussprüchen der eigenen Vernunft und aus dem Ausspruche des Beichtvaters. Nach dem Rathe und der Ueberzeugung solcher Personen soll man seinen eigenen Glauben bilden und überwinden. Ich sage fünftens: Wenn Jemand von den Dingen, welche er zu thun im Begriffe ist, eine solche Gewißheit hat, so möge er sich beruhigen, wiewohl er viele andere Versäumnisse, welche läßliche Sünden sind, sich hat zu Schulden kommen lassen. Wäre es aber der Fall, daß Jemand in Hauptstücken gesündigt hätte, und daß er das erkennt, so soll er es bereuen und hernach auch beichten. Ich sage sechstens: Man möge aus den vorher aufgestellten Punkten wohl merken, wie nothwendig es sei, daß man wisse, was Tod- und was läßliche Sünde sei, und was

Pflicht sei und was nicht Pflicht sei. Ich sage siebentens: Was der Mensch über seine Pflicht hinaus thut, ist freiwillig, und dient zur Vermehrung seiner und andrer Menschen Gnade. Wer glaubt, daß der Mensch das Gute, was er wohl thun könnte, auch überall zu thun verpflichtet sei, und daß er, wenn er das zu thun unterließe, eine Todsünde begehe, ist im Irrthum. Auch würde der Mensch auf diesem Wege zu keinem Frieden gelangen.

Der zwei und sechzigste Löwenschrei ist: Es ist Alles bös und verkehrt. Das nimm als eine allgemeine Regel an, daß Gott und die guten Engel den Menschen zum Guten mahnen, und alle Dinge, es sei Glück oder Unglück, Gutes oder Böses das Eine wie das Andere zum Nutzen und zum Besten der Guten kehren und wenden. Dagegen aber wendet der Feind alles dieses zum Schaden und zum Verderben. Von diesen Dingen nimm zuerst ein Beispiel vom Reichthum: Ist Jemand reich, so macht der Feind, daß er den Reichthum mißbrauche zur Hoffart und Unkeuschheit, zum Wucher und zu unrechtem Erwerb. Der gute Engel aber räth und treibt dazu, den Reichthum zu Almosen, zum Danke für Gott den Herrn, und zur nöthigen Nahrung zu verwenden. Zweitens nimm ein Beispiel von der Schönheit, der Stärke, dem Wissen, der Macht, der Ehre und dem Ruhme, und von ihren Gegensätzen, der Armuth, der Häßlichkeit und Verleumdung. Der Feind macht, daß man sie zur Sünde mißbrauche und das ist klar. Der gute Engel macht, daß man sie zum Guten anwendet. Drittens nimm ein Beispiel an natürlichen Neigungen und göttlichen Eingebungen; der Feind wendet sie zum Bösen, der Engel zum Guten. Die Menschen haben von Natur ungleiche Neigungen; die Neigung zu diesem oder jenem weiß der Engel gut, der Feind übel zu gebrauchen. Auch vermag der Feind das göttliche Einsprechen in Böses, wie der gute Engel die Anfechtungen und das Einsprechen des Feindes in Gutes zu wenden. Merke z. B.: Jemand wird getrieben in einen Orden zu gehen, damit er später wieder austrete, oder auch vielleicht um zu stehlen; nun aber bleibt er darin, beharrt standhaft in dem Orden und wird ein guter Mensch. Ferner Jemand

wird von Hoffart und Neid angefochten; er widersteht standhaft und erwirbt sich großes Verdienst. Und so geschieht es, daß viel Nutzen und viel Gutes daraus entspringt, wenn der Feind viel Schaden zuzufügen versucht, und so viel, daß er oft von den Versuchungen absteht, damit der Mensch durch seinen Widerstand und den Sieg über die Anfechtung sich nicht Verdienst erwerbe.

Der drei und sechzigste Löwenschrei ist: Nicht schreien! Diese List braucht der Feind, indem er den Menschen lange Zeit nicht versucht und ihn in Frieden und in Ruhe läßt. Das thut er mit Vorsatz, zum ersten darum, damit der Mensch glaube, er habe Frieden erlangt, dadurch sicher werde und nicht auf seiner Hut sei, und dann aber fällt er ihn unversehens mit Zorn, Neid und fleischlischen Gelüsten an. Er macht es wie der Fuchs. Der Fuchs, wenn er hungert, legt sich in eine Furche, streckt alle Viere von sich, als ob er todt wäre, dann kommen die Raben, die meinen, er sei todt, setzen sich auf ihn und so fängt sie der Fuchs und verzehrt sie. Darum ist es keine kleine Versuchung, wenn der Mensch nicht wahrnehmbar angefochten wird, indem es nothwendig ist, daß der Mensch sorgfältig auf seiner Hut sei. Es ist ein gemeines Sprüchwort: das allerbeste Pferd bedarf der allerbesten Huth. Von dieser Anfechtung ist auch vorher in der dritten Eigenschaft des Löwen gehandelt worden, dort siehe nach.

Der Löwe hat sich erschreckt und ist vertrieben worden.

Die siebente und letzte Eigenschaft des Löwen ist, daß er, obgleich er ein so furchtbares Thier ist, sich doch erschrecken und verjagen läßt, und zwar durch sieben Dinge. Eben so läßt sich auch der böse Feind überwinden, daß er dem Menschen keinen Schaden thue, und dies habe ich auseinanderzusetzen mir vorgenommen, weil du vielleicht sagst: Ich habe wohl gehört, wie der Feind den Menschen auf drei und sechzig verschiedene Weisen anfechtet; nun sage uns auch, wie man ihm Widerstand leisten kann, denn ohne das wäre aller vorhergehender Unterricht vergebens. Nun fragst du: Wie erschrickt der Löwe und was fürchtet

er? Ich antworte und sage: Der Löwe fürchtet einen weißen Hahn, Sethinholz, einen Hund, einen krachenden Wagen oder Karren, Lohe, Feuer und eine Maus.[1]) Der Feind, der höllische Löwe aber fürchtet das Wort Gottes, Demuth, Gebet, Kasteiung, den Schutz der Engel, das heilige Sakrament und das heilige Kreuz. Diese sieben Dinge werden durch die vorgenannten sieben Stücke bedeutet.

Erstens fürchtet der Löwe einen Hahn, besonders wenn er weiß ist; er fürchtet seinen Kamm und sein Krähen; der höllische Löwe aber fürchtet das Wort Gottes und die, so dasselbe verkünden. Wir alle, die da predigen, sind Hähne, wir schreien und krähen! Aber der höllische Löwe fürchtet uns wenig und davon ist dieses die Ursache: wir sind keine weiße Hähne und haben keinen rothen Kamm! Wären wir weiß durch Unschuld und Reinheit von Sünden, und hätten wir einen rothen Kamm der brennenden Liebe Gottes und des Nächsten, hätten wir eine auflodernde Andacht zu Gott, so wäre es kein Wunder, wenn der höllische Löwe den Schrei des göttlichen Wortes fürchtete, welcher aus unserm Munde kömmt.

Zweitens fürchtet der Löwe Holz, welches Sethinholz genannt wird. Hierunter verstehen wir das Holz des hl. Kreuzes, welches für den höllischen Löwen erschrecklich ist, weil es das Schwerdt ist, womit er verwundet worden. Davon sagt der h. Johannes Chrisostomus: „So groß ist die Kraft des Kreuzes, wenn man dasselbe treu und im starken Glauben im Herzen hat, daß kein Teufel sich in der Nähe aufhalten mag, wenn er das Schwerdt sieht, mit welchem er überwunden worden ist.“

---

1) Mehre von diesen Dingen, vor denen sich der Löwe fürchten soll, als da sind, das Gerassel der Wagenräder, der Hahn, dessen Schrei und Kamm und das Feuer, werden auch schon von Plinius genannt: Atque hoc tale, tam saevum animal, rotarum orbes circumacti, currusque inanes, et gallinaceorum cristae, cantusque etiam magis terrent, sed maxime ignes. Plinius hist. nat. 8. 19. Sethin-Holz kömmt in der h. Schrift, namentlich im Exod. 25, 10. 13. 23. 28. — 26, 15. 26. 32. 37 und öfter vor; die Vulgata behält das Hebräische Wort שטים Sethim, ohne es zu übersetzen, bei; es wird durch Akazienbaum oder ägyptischen Schotendorn übersetzt. Vgl. darüber außer den bekannten Schriften, Salmasius in der Hyles hiatricae c. 102 p. 165.

Drittens fürchtet der Löwe sich, wenn er ein geschlagenes oder gegeißeltes Hündlein sieht. Dann meint er, das sei Christus, unser Herr, unter dem heiligen Sakramente, der vor Pilatus gegeißelt worden, der vertreibt den Feind, wenn er unter dem hl. Sakramente empfangen wird. Denn so spricht Chrysostomus: „Das Sakrament des Blutes und Fleisches unsers Herrn ist den Teufeln erschrecklich; wenn sie das Blut sehen, fliehen sie und die Engel treten hinzu.“ Derselbe hl. Johannes Chrysostomus sagt weiter: „Wir kehren von dem Tische des Altars wie feuersprühende Löwen zurück und werden den Teufeln erschrecklich.“

Viertens fürchtet der Löwe knarrende Wagen oder Räder. Hierbei denke man an das Rufen der h. Engel, welches sie unabläßig thun vor Gott für uns und wider die Feinde. Denn unter dem Karren oder Wagen versteht man das Heer oder die Schaar der Engel im Psalter, da David spricht: „Der Wagen Gottes sind mehrfach als zehentausend.“ [1]) Deswegen sind auch die Engel dem Propheten Elias in einem feurigen Wagen erschienen. Diese Wagen und das Knarren derselben schreckt den Feind, wenn man die lieben Engel und Heiligen in seinen Anfechtungen anruft.

Fünftens fürchtet der Löwe Eichenrinde und erschrickt, wenn er darauf tritt. Der Feind, wenn er einen kasteiten, der Eichenrinde gleichenden Leib findet, so setzt er seinen Fuß nicht gerne dorthin, wo fast nichts ist als Bein und Haut, die aneinanderhangen, wie es bei dem h. Hieronymus der Fall war; wo aber eine glatte Haut ist, die man pflegt als ein Fettspiel, da findet der Teufel Ruh; nicht aber an jenen dürren, rauhen, wasserlosen Stätten, von denen der Herr im Evangelio spricht. [2]) An einer andern Stelle sagt der Herr: „Dieses Geschlecht der bösen Geister wird nicht ausgetrieben, es sei denn durch Fasten und Beten.“ [3]) Wo das ist, da bleibt auch keine Dirne im Hause.

Zum sechsten fürchtet der Löwe Feuer, das ist: ein feuriges Gebet und inbrünstiges Verlangen. Diese sind den bösen Geistern so zuwider, daß sie davon verbrannt werden. Darum sprach der böse Feind zum h. Bartholomäus: „Dein Gebet entzündet mich.“

---

1) Psalm 67, 18. 2) Luc. 11, 24. 3) Matth. 17, 20.

Die feurigen Gebete treiben sie auch aus, wie beim Tobias geschrieben steht: „Wenn du ein Stücklein von seinem Herzen legst auf die Glut, so vertreibt der Rauch das ganze Geschlecht der Teufel.“ [1])

Siebentens fürchtet der Löwe eine Maus. Der Teufel aber fürchtet Demuth, das ist, einen demüthigen Menschen, der da zittert vor dem Worte Gottes, des Herrn! Ein solcher demüthiger Mensch entflieht allen Stricken des Feindes. Zeuge davon ist der heilige Antonius, von dem wir lesen, er sei einmal im Geiste verzückt gewesen, und da sah er, daß die Welt voll war von Ungewittern und verwickelten Fallstricken und darum rief er: „O Gott! wer mag diesen Fallstricken entgehen oder entrinnen?“ Da hörte er eine Stimme, die sprach: „Demuth!“ Von diesen Mitteln wider den bösen Feind und den sieben Eigenschaften des Löwen handelt der trostreiche Lehrer Gerson, indem er sagt: Gegen alle Fallstricke der Versuchungen des bösen Feindes, die in der That zahllos sind, gibt es nicht mehr als ein einziges allgemeines Mittel und Ein Widerstand, wie dasselbe dem h. Antonius geoffenbaret worden ist, und dieses Mittel besteht darin, daß der Mensch jederzeit eine wahre Demuth habe und mit lauterer Freude und reinem Herzen alle seine Hoffnung auf Gottes und seiner lieben Heiligen Hülfe setze, und daß er das thun könne, das soll er für die allergrößeste Gnade Gottes achten. Man soll aber nichts desto weniger immer thun, was man vor Gott schuldig ist, und seine Gebote halten und sich dann an die vorgenannte Hoffnung anlehnen oder darauf stützen. Wie wir fest glauben, daß der Mensch allein durch Gottes Barmherzigkeit selig werde, so sollen wir auch dieselbe Barmherzigkeit über Alles ehren, lieben und hochachten. Wenn aber Jemand anders handelte, oder dieses zu thun unterließe, der verdiente es, daß ihm Gottes Barmherzigkeit mit Recht entzogen würde und er derselben verlustig würde. Und wenn es geschähe, daß der Feind dir also eingäbe und zuflüsterte: Was du auch thuest, so weiß Gott doch wohl, ob du verdammt wirst, oder nicht, es kann doch nicht anders sein, so antworte ihm: Es mag sein, was es wolle, was Gott mit mir beschlossen und zu thun gefügt hat; so

[1]) Tobias 6, 8.

ist er doch würdig, daß man ihn liebe und ehre; und weil er nicht lügen kann, so wird er allen seinen Dienern und die nach ihren Kräften ringen, um ihm zu dienen, ungezweifelt das ewige Leben geben. Und wiewohl mein Ende mir unbekannt ist, so weiß ich doch wohl, daß ein gutes Leben zu einem guten Ende führt. Deshalb darf ich um solcher Ungewißheit willen nichts unterlassen, was ich zu thun verpflichtet bin, sondern soll desto fleißiger und ernster und desto mehr mich bestreben, grade wie der Kranke, der, obwohl er nicht weiß, ob er wieder gesund wird oder nicht, nichtsdestoweniger nichts zu thun unterläßt, was in seinen Kräften steht, um wieder gesund zu werden. Zum Schlusse sage ich, daß den Menschen in den oben genannten und unzähligen andern Anfechtungen nichts so sehr belehren und daß ihm nichts so behülflich sein kann, als die Gnade Gottes, die wir erlangen können durch ein andächtiges Gebet, welches in tiefer Demuth und Reue des Herzens gesprochen wird. Diese Gnade wolle uns verleihen, durch die Fürbitte und das Verdienst aller lieben Heiligen, Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist. Amen.

Nun sagst du: Wozu nützt diese lange Rede von den Anfechtungen des bösen Geistes? Ich antworte mit dem obengenannten Lehrer Gerson, daß es nützlich sei: erstens uns zu demüthigen vor der gewaltigen Hand Gottes; zweitens, um zu erkennen unsere große Unwissenheit in Ansehung der Tugendwege; drittens endlich unsere Krankheit und Schwäche im Gegensatze zu der Schlauheit des Feindes zu erkennen, damit wir unsere Hoffnung gar nicht in uns, sondern einzig auf die Hülfe Gottes und seiner Heiligen setzen sollen. Deswegen habe ich hier einige feine Anschläge des Feindes aufgezählt, deren er sich bei allen unsern Werken bedient, und gezeigt, wie er seine Fallstricke in alles das legt, was wir denken, reden und thun, und wie er den Menschen widerstrebet, besonders jenen, von denen er sieht, daß sie sich ganz und mit allem Fleiße dem Dienste Gottes ergeben und wie er darauf ausgeht, sie unter einem guten Vorwande zu verderben.

Zusätze.

Die nachstehenden Zusätze haben wir für werth gehalten, aus den Bröſamlin des Frater Johannes Pauli auszuheben und hier mitzutheilen.

Der vierte Löwenſchrei. Hier heißt es: dem Vogelfänger ſei es genug, wenn der Vogel nur mit Einem Fuße auf der Leimruthe feſtſitze, dann habe er den ganzen Vogel. Bei Pauli heißt es: „Der Metzger führt das Schwein gebunden auf das Schlachthaus. Es geht ſtets vor ihm her, ſeinem Tode entgegen, indem es winſelet und winſelet. Er braucht das Schwein nicht am ganzen Leibe zu binden; es iſt genug, daß es an Einem Fuß gebunden iſt.“

Der ſiebenzehnte Löwenſchrei. „Wenn der Fiſch in das Garn ſchlüpft, ſo iſt es ihm gleich anfangs gar weit, aber wenn er hinein gekommen, ſo iſt es gar eng. Dann ſieht er erſt, daß er gefangen iſt. Alſo auch, wenn dich der Teufel fängt, ſo iſt das Garn anfangs gar weit.“

Der achtzehnte Löwenſchrei. Gegen die, welche fremdem Rath nicht folgen: „Wir ſehen wie ein kleines Knäblein einen erwachſenen Blinden führt, und daß ein alter Blinder, der fünfzig oder ſechszig Jahre alt iſt, einem kleinen Kinde, das kaum neun oder zehn Jahre alt iſt, Leib und Leben anvertraut, und daß er dem Kinde folgt, wo ihn daſſelbe hinführt. Du weißt, daß du ein Blinder biſt, und von ſelbſt nirgendwo hinkommen kannſt, dennoch willſt du dem nicht folgen, der dich weiſen will und dich weiſen kann. Das iſt ein böſes Ding und eine große Hoffart an einem Menſchen. Wenn ein Menſch verirrt iſt in einem Walde, ſo

schreit er, und ist in Angst und Noth, wenn Niemand ihn hört. Dann forscht er nach, ob er nicht einen Kuhweg sehe und findet er den, so geht er den Kuhtritten nach, bis er zu den Menschen kommt."

Der fünf und zwanzigste Löwenschrei. „Es ist ein hübscher Stand, ehelicher Stand; da hat man Mann und Kinder, da hast du einen Mann, der dich beschirmet, und so wird dir zum Ehestand gerathen; kommst du aber in den Ehestand, so ist dir darin wie einer Katze in einer geschlossenen Stube." (Katzen sind in geschlossenen Räumen stets unruhig.) — „Es sind drei Dinge, die Niemand weiß, als derjenige, der damit umgegangen ist. Das erste ist ein westphälisches Gericht (Fehmgericht), das weiß Niemand, denn die Wissenden; das andere ist das Klosterleben; denn Niemand weiß, wie man in den Klöstern lebt, als diejenigen, die drin sind; das dritte ist der Ehestand. Du hast große Begierde, daß dir ein Mann werde, und wenn du einen hast, und es noch neu ist, so ist es eine schöne Sache, man lobt den Mann, der ganz nach Wunsch sei. Die Mütter sprechen: Nun ist es mir doch lieb, daß meine Tochter also wohl versorgt ist; hat es aber eine Weile gedauert, dann wirft der Teufel die Fliege in das gebrannte Habermuß, und der Ehestand wird verbittert. Dann wollte der Mann, seine Frau wäre ein Wolf und liefe im Walde herum, und die Frau wollte, ihr Mann wäre ein Schaf und würde von dem Wolfe gefressen. Auch spricht er: muß ich die Frau ewiglich behalten? und sie: muß ich den Mann ewiglich behalten? und nun kommen die Mütter und sprechen: es ist doch ein fein Ding um den Witwenstand, und den Jungfrauenstand" u. s. w.

Der sechs und vierzigste Löwenschrei. Treibe böse Gedanken aus: Man soll sie nicht beachten, sondern verachten. „Es ist um diese Gedanken, als um einen, der über Feld geht und hat einen Spieß oder Stecken bei sich und es laufen ihn etwa zwei große Hunde an, als wollten sie ihn beißen; steht er still und stößt mit dem Spieß nach ihnen, so werden sie noch grimmiger und böser; geht er aber weiter, zieht den Stecken nach und verachtet sie, so hören sie von selber auf."

Zusätze.

Die nachstehenden Zusätze haben wir für werth gehalten, aus den Brösamlin des Frater Johannes Pauli auszuheben und hier mitzutheilen.

Der vierte Löwenschrei. Hier heißt es: dem Vogelfänger sei es genug, wenn der Vogel nur mit Einem Fuße auf der Leimruthe festsitze, dann habe er den ganzen Vogel. Bei Pauli heißt es: „Der Metzger führt das Schwein gebunden auf das Schlachthaus. Es geht stets vor ihm her, seinem Tode entgegen, indem es winselet und winselet. Er braucht das Schwein nicht am ganzen Leibe zu binden; es ist genug, daß es an Einem Fuß gebunden ist."

Der siebenzehnte Löwenschrei. „Wenn der Fisch in das Garn schlüpft, so ist es ihm gleich anfangs gar weit, aber wenn er hinein gekommen, so ist es gar eng. Dann sieht er erst, daß er gefangen ist. Also auch, wenn dich der Teufel fängt, so ist das Garn anfangs gar weit."

Der achtzehnte Löwenschrei. Gegen die, welche fremdem Rath nicht folgen: „Wir sehen wie ein kleines Knäblein einen erwachsenen Blinden führt, und daß ein alter Blinder, der fünfzig oder sechszig Jahre alt ist, einem kleinen Kinde, das kaum neun oder zehn Jahre alt ist, Leib und Leben anvertraut, und daß er dem Kinde folgt, wo ihn dasselbe hinführt. Du weißt, daß du ein Blinder bist, und von selbst nirgendwo hinkommen kannst, dennoch willst du dem nicht folgen, der dich weisen will und dich weisen kann. Das ist ein böses Ding und eine große Hoffart an einem Menschen. Wenn ein Mensch verirrt ist in einem Walde, so

schreit er, und ist in Angst und Noth, wenn Niemand ihn hört. Dann forscht er nach, ob er nicht einen Kuhweg sehe und findet er den, so geht er den Kuhtritten nach, bis er zu den Menschen kommt."

Der fünf und zwanzigste Löwenschrei. „Es ist ein hübscher Stand, ehelicher Stand; da hat man Mann und Kinder, da hast du einen Mann, der dich beschirmet, und so wird dir zum Ehestand gerathen; kommst du aber in den Ehestand, so ist dir darin wie einer Katze in einer geschlossenen Stube." (Katzen sind in geschlossenen Räumen stets unruhig.) — „Es sind drei Dinge, die Niemand weiß, als derjenige, der damit umgegangen ist. Das erste ist ein westphälisches Gericht (Fehmgericht), das weiß Niemand, denn die Wissenden; das andere ist das Klosterleben; denn Niemand weiß, wie man in den Klöstern lebt, als diejenigen, die drin sind; das dritte ist der Ehestand. Du hast große Begierde, daß dir ein Mann werde, und wenn du einen hast, und es noch neu ist, so ist es eine schöne Sache, man lobt den Mann, der ganz nach Wunsch sei. Die Mütter sprechen: Nun ist es mir doch lieb, daß meine Tochter also wohl versorgt ist; hat es aber eine Weile gedauert, dann wirft der Teufel die Fliege in das gebrannte Habermuß, und der Ehestand wird verbittert. Dann wollte der Mann, seine Frau wäre ein Wolf und liefe im Walde herum, und die Frau wollte, ihr Mann wäre ein Schaf und würde von dem Wolfe gefressen. Auch spricht er: muß ich die Frau ewiglich behalten? und sie: muß ich den Mann ewiglich behalten? und nun kommen die Mütter und sprechen: es ist doch ein fein Ding um den Witwenstand, und den Jungfrauenstand" u. s. w.

Der sechs und vierzigste Löwenschrei. Treibe böse Gedanken aus: Man soll sie nicht beachten, sondern verachten. „Es ist um diese Gedanken, als um einen, der über Feld geht und hat einen Spieß oder Stecken bei sich und es laufen ihn etwa zwei große Hunde an, als wollten sie ihn beißen; steht er still und stößt mit dem Spieß nach ihnen, so werden sie noch grimmiger und böser; geht er aber weiter, zieht den Stecken nach und verachtet sie, so hören sie von selber auf."

Am Schlusse wird von den Mitteln gegen die Versuchungen des bösen Feindes gesprochen. Es heißt dort unter Anderm: Resistite diabolo, widerstehet dem Teufel und folgendes wird zur Erläuterung angeführt. „Ein Hausvater, wenn er gern einen Nagel hätte, so geht er um in der Kammer an den Wänden, und wo er einen Nagel findet, da ziehet er an demselben; wackelt derselbe, so gibt er sich Mühe ihn herauszuziehen; wackelt er aber nicht und steht er fest, so läßt er ihn stehn und geht davon. Eben so fechtet der Teufel den Menschen an; findet er, daß der Mensch feststeht und standhaft ist, so weicht er von ihm; findet er aber, daß der Mensch auf schlechtem Grunde steht und wackelt, so versucht er ihn zu Falle zu bringen. Als der Teufel zu Eva sprach: Warum hat euch Gott verboten zu essen, und sie antwortete, vielleicht würden wir sterben,[1] da wackelte sie in ihrem Herzen, weil sie ein vielleicht daraus machte. Eben so geht es auch noch, wenn der Versucher zu einer Ehefrau tritt, und diese sagt, was würde mein Mann dazu sagen, so wackelt sie u. s. w."

---

[1]) Ne forte moriamur. Genes. III., 3.

[illegible] wird nur dem [illegible] gegen die [illegible] [illegible] gesprochen. Es heißt dort unter Anderm: [illegible] [illegible], [illegible] dem Teufel und folgendes wird zur [illegible] [illegible]: „Ein Hausvater, wenn er gern einen Vogel hätte, so ging er aus in den Sommer an den Bächlein, [illegible] wo er [illegible] [illegible], da siehet er an [illegible] endlich dieselbe, so [illegible] er die Mühe [illegible]; merkt er aber nicht [illegible] [illegible], so [illegible] gar davon. Eben so [illegible] [illegible] des Menschen [illegible] er, daß der Mensch [illegible] [illegible], so [illegible]. Findet er aber, daß der Mensch auf [illegible] Wetter [illegible], so versucht er ihn zu Falle zu bringen. Als der Teufel zu Eva sprach: Warum hat euch Gott verboten zu essen, und sie antwortete, vielleicht würden wir sterben,[1] da merkte [illegible] in ihrem Herzen, weil sie ein vielleicht hinzu machte. Eben so geht es auch noch, wenn der Mensch in einer Sünde fällt, und doch sagt, was würde unser Herr [illegible] [illegible], so [illegible] u. s. w."

[1] Die Vorarlberger. Seite [illegible]

Schnellpressendruck der M. Leistenschneider'schen Buchdruckerei in Trier.

Schnellpressendruck der M. Leistenschneider'schen Buchdruckerei in Trier.

Schnellpressendruck der M. Leistenschneider'schen Buchdruckerei in Trier.

Schnellpressendruck der M. Leistenschneider'schen Buchdruckerei in Trier.

Schnellpressendruck der M. Leistenschneider'schen Buchdruckerei in Trier.